



Durch Sturm zum Hafen.



1884

Digitized by the Internet Archive
in 2013

Durch Sturm zum Hafen.



Erzählung

von

Doris Freiin von Spaettgen.

Alle Rechte vorbehalten.



Berlin.

Verlag von Otto Sanke.

Erstes Kapitel.



Der Dampfer der Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft hatte bisher eine sehr stürmische Reise gehabt. Er war, wie gewöhnlich, an einem Mittwoch in Hamburg abgefahren, mäßig mit Passagieren besetzt, wie es wohl um diese Zeit — man schrieb den vierundzwanzigsten September — nicht anders zu erwarten gewesen. Die Seeleute konnten sich kaum erinnern, daß die Aequinoctial-Stürme je so heftig eingetreten, als in diesem Herbst. Zehn Tage schwamm der Steamer nun schon auf hoher See, und noch war das sogenannte devils-hole, die angeblich tiefste Stelle in der Fahrstraße zwischen Hamburg und New-York, nicht erreicht. Sturm und Regen bannten die wenigen Passagiere an die Kajüten, und von den wenigen lagen noch über die Hälfte seekrank in einem bedauernswerthen Zustande darnieder. Auf Deck sah es auch gar zu unfreundlich aus. Da hörte man nur die strengen Befehle des Kapitäns und der Offiziere, wie die monotonen Ausrufe der Matrosen. Tag um Tag klatzte der Regen auf die dicken Glasscheiben des Oberlichts herab, welches den Salon mäßig erhellte; und das ununterbrochene Brausen und Heulen des

Sturmes bildete eine unheimliche, bei Nacht fast schauerliche Musik. Die lange Tafel des Salons, der zugleich als Speisezimmer diente, war nur für wenige Personen gedeckt. Der größte Theil der Ersten Kajüten-Passagiere speiste in den Schlaf-Kabinen, oder, was wohl richtiger gesagt wäre, speiste gar nicht, sondern verschlang nur mit an Todesverachtung grenzender Ueberwindung einige Löffel dicker grauer Hafermehlsuppe, die den Seefranken stets bereitwillig anempfohlen und gereicht wird.

Die Dinerstunde — fünf Uhr — führte wieder einmal die Gesunden zusammen. Diese waren außer dem Kapitän, seinen Offizieren und dem Arzte nur noch fünf Herren und eine Dame. Schweigend, mit gelangweilten verdrießlichen Gesichtern nahmen alle ihre Plätze ein. Selbst der Kapitän sah mürrisch aus; kein Wunder, er sollte ja in vier bis fünf Tagen Sandy-Hoof erreicht haben. Nur die junge Dame allein schaute seelenvergnügt und heiter über die mißmuthige Tischgesellschaft hinweg, so daß mancher Blick aus ernstern Augen wohlgefällig und länger, als gerade nöthig, auf diesem sonnenhellen Antlitze haftete. Vielleicht bemerkte sie dies bald; denn sie saß dann wieder gesenkten Blickes da, sich emsig mit Messer und Gabel beschäftigend, als ob ihr ganz besonders die dunklen forschenden Augen des ihr gegenüberstehenden Herrn peinlich seien. Um den rostigen Mund jedoch spielte ein schalkhaftes moquantes Lächeln, welches dieses Gesicht bezaubernd kleidete. Die Dame schien nicht mehr ganz jung, das heißt, sie mochte wohl in der zweiten Hälfte der Zwanzig sein; aber man konnte sich kaum eine reizendere Erscheinung denken, obschon Manches in diesem Antlitze den Regeln der Schön-

heit durchaus widersprach. Das Mäzchen war vielleicht etwas zu sehr retroussé, der Mund zu voll, das Kinn zu markirt. Aber das Ensemble verbunden mit einer tadellos schönen Figur, weit über Mittelgröße und mit dem köstlichsten röthlich-braunen Haare, bildete etwas ungemein Anziehendes und Harmonisches. Das Schönste aber an der jungen Dame blieben die großen stahlblauen Augen, in denen Lebenslust, Verstand, Herzengüte und Schelmerei den Rang sich streitig zu machen schienen. Ab und zu beantwortete sie verbindlich in ziemlich fließendem Deutsch die Fragen des Kapitäns, an dessen Seite sie saß. Zu einer allgemeinen lebhaften Unterhaltung kam es heute aber nicht. Jeder der Anwesenden wußte, daß es die Tochter der Mrs. White war, welche Beide nach mehrmonatlichem Aufenthalte in einem deutschen Bade nach New-York zurückkehrten. Die Passagierliste gab eben keine nähere Aufklärung. Eines längeren Gesprächs mit der jungen Dame konnte sich keiner der Mitreisenden rühmen. Sie kam, da sie die einzige war, welche von der Seekrankheit verschont geblieben, regelmäßig zu den Mahlzeiten; sie grüßte stets freundlich, verbrachte auch zuweilen einige Stunden lesend im Salon; doch es umwehte sie ein gewisser Duft vornehmer Unnahbarkeit, der die Herren abhielt, eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen.

Das Diner war beendet. Die Reisenden erhoben sich einer nach dem anderen, um im Rauchzimmer die tödtend langweiligen Stunden durch eine Partie Schach oder Sechz und Sechszig zu verkürzen. Die Dame und ein Herr blieben allein zurück, während die Stewards geschäftig den Speisetisch wieder abräumten.

Erstere war an das Pianino getreten, welches an dem einen Ende des Salons angebracht war, und indem sie den Deckel desselben mit einer Hand etwas in die Höhe hob, schlug sie mit der anderen einige leise Accorde an.

„Wollen Sie nicht etwas spielen?“ fragte plötzlich eine sonore Stimme in englischer Sprache hinter ihr. Sie wandte sich frappirt um und erblickte ihr Gegenüber, den Herrn mit den dunklen sprechenden Augen, welcher sie seit zehn Tagen stets so eigenthümlich fixirt, aber noch nie angesprochen hatte.

„Spielen soll ich?“ entgegnete sie lächelnd, doch heftig erröthend. „Ja, wenn es Ihnen Vergnügen macht, gern. Aber — —“

„O bitte, thuen Sie es, mein Fräulein!“ unterbrach er sie schnell. „Es ist so trübselig hier auf dem Steamer. Eine schauerhaft melancholische Stimmung hat die ganze Schiffsgesellschaft bei diesem jammervollen Wetter erfaßt, daß es eine wahre Herzenserquickung wäre, einmal einen Ton Musik zu hören.“

Bei dem Worte: „Fräulein“ erröthete sie noch tiefer, allein sie sagte nichts, sondern setzte sich schnell auf den angeschraubten Stuhl an das Instrument und begann zu spielen.

Der Herr mit den dunklen Augen stand hinter ihr und schaute auf die weißen schlanken Finger, die so sicher über die Tasten glitten. Es war kein künstlerisches Spiel, doch der sanfte Anschlag und die gewandten Uebergänge vom lustigsten Tanz in die schwermüthigste Weise verriethen Talent und Schule. Sie schloß ihren Vortrag mit einem einfachen Liede, dessen ansprechender, wiewohl trauriger Klang wunderbar ans Herz griff. Und unwillkürlich, als ob sie längst vergessen, daß sie nicht für

sich allein spielte, sang sie die Worte desselben leise vor sich hin.

„Wer lehrte Sie dieses Lied? Sind Sie eine Irländerin? Kennt man es drüben auch. Ich hielt Sie für eine Amerikanerin!“

Alle diese indiscreten Fragen kamen hastig aus des Herrn Munde, nachdem die Dame sich erhoben und das Instrument geschlossen hatte. Sie sah auf zu ihm, welcher ihre ansehnliche Gestalt noch ein mächtiges Stück überragte. Wunderbar war dieses strenge, fast finstere Gesicht nach ihrem Spiele verändert, ein sanfter Schimmer lag darüber ausgebreitet, und die für gewöhnlich durchdringend blickenden Augen erglänzten feucht.

„Meine Mutter lehrte es mich; sie ist eine Engländerin,“ sagte sie einfach, doch zögernd. Es kam ihr so sonderbar vor, mit diesem fremden Manne Worte zu wechseln, die wohl eine größere Vertraulichkeit und nähere Bekanntschaft voraussetzten.

„Das Lied ist irisch. Ich selbst bin nur eine halbe Amerikanerin, das heißt in New-York geboren. Mein seliger Vater war ein Deutscher.“

„Ja irisch! Es ist ein Lied meiner theuren grünen Heimat, ein Lied, welches die süßesten, glücklichsten Erinnerungen meiner Kindheit wachruft. Ich bin ein Irishman, mein Fräulein! Hier ist meine Karte, und ich danke Ihnen vielmals, daß Sie mir einen so langentbehrten Genuß bereitet haben!“

Damit verbeugte er sich tief vor der jungen Dame, nachdem er ihr noch einmal voll und forschend in die Augen geblickt. Dann verließ er den Salon.

„Merkwürdiger Mensch!“ sagte diese leise, die Visitenkarte betrachtend, auf welcher der einfache Name „John D'Brien“ stand. „Für einen Irländer

habe ich ihn nicht gehalten, eher für einen Franzosen oder Ruffen. Wie oft man sich in der Nationalität doch täuschen kann! Irishman! — Schade um ihn!“ —

Darauf öffnete sie leise die kleine Thüre, welche zur Kajüte ihrer leidenden Mutter führte.

John D'Brien war auf Deck gestiegen. Der starke Regen hatte nachgelassen; aber ein eisiger dichter Nebel umhüllte nun das Schiff, welches unter halbem Dampfe sich nur schwerfällig fortbewegte und von Zeit zu Zeit seine Nebelglocke ertönen ließ. Sonst war es nach den unruhigen stürmischen Tagen auffallend und wohlthuend still geworden. Die Passagiere athmeten erleichtert auf. Doch das Gesicht des Kapitäns, welches früher mürrisch erschien, war jetzt bedenklich. Denn der Nebel ist des Seemanns größter Feind. Mr. D'Brien, der in seinem Leben vielfach auf See gewesen, fast alle Meere durchfahren, Stürme und allerlei Mißgeschick darauf überstanden hatte, amüfirte sich im Stillen über die — wie er es nannte — übertriebene Aengstlichkeit des Kapitäns, und, den Aberglauben der Seeleute kennend, trat er zu ihm heran und sagte lächelnd:

„Ein feines Wetter, he? Ich prophezeie für morgen hellen Sonnenschein. Wir können ihn brauchen, nicht wahr, Kapitän?“

Das wettergebräunte Gesicht desselben wurde einen Moment dunkelroth, und die lichtblauen Augen schossen fast giftige Blicke nach dem kühnen Sprecher.

„Zum Teufel mit Ihrem Sonnenschein, Herr!“ kam es über seine härtigen Lippen, indem er Mr. D'Brien, welcher hell auflachte, wüthend den Rücken kehrte. Doch konnte dieser schließlich wohl Recht behalten. Durch den Nebelschleier zogen sich helle weiße Streifen, die immer lichter und intensiver

wurden, die Strahlen des durchbrechenden Mondes. John D'Brien warf, seine Reisendecke fest um die Füße wickelnd, sich auf eine Bank und brannte eine Cigarre an. Er war eine große kräftige Gestalt und mochte vielleicht vierzig und einige Jahre zählen, oder auch noch mehr. Denn durch sein dunkelloediges volles Haar zogen sich schon recht bedenkliche weiße Fäden. Das völlig bartlose Antlitz war ausdrucksvoll, fast klassisch schön. Aber über der breiten Denkerstirne lagen bereits tiefe Falten, so daß wirklich nur die beiden mächtig flammenden Augen daran erinnerten, dieser Mann könne noch Ansprüche machen, jung genannt zu werden, und fühle noch feuriges Blut in seinen Adern kreisen. Seine freien Bewegungen, seine Unterhaltung in mehreren Sprachen, so wie auch die ungezwungene, vornehme Art, sich zu kleiden, kennzeichneten den Mann von Welt, den erfahrenen gewandten Reisenden. Ihm erschien die Tour von Hamburg nach New-York nur, wie eine langweilige Spazierfahrt, deren Ende er sehnsüchtig herbeiwünschte. Ein Geschäft ganz eigener Art, dessen erst später Erwähnung geschehen wird, führte ihn auf unbestimmte Zeit nach New-York, hatte ihn sein theures Green Erin wieder einmal verlassen machen.

Mr. D'Brien war eigentlich seines Berufes und ererbter Bestimmungen nach ein Fabrikherr. Ihm gehörten unweit Cork mächtige Eisengießereien und Schmelzöfen, deren Anlage schon das Werk seines Großvaters gewesen. In geringer Entfernung davon lag das im Style der Zeit der Königin Elisabeth erbaute fast herrschaftliche Wohnhaus mit der Aussicht auf die Cork-Bai und umgeben von einem ausgedehnten Parke. Nur wenige Monate verlebte er dort auf heimatlichem Boden als unver-

heiratheter Mann, als verschrobener alter Sonderling, wie ihn die Leute der Umgegend nannten. Um seine Fabriken kümmerte er sich nie; die Geschäfte ruhten schon seit Jahren in den Händen treuer, im Dienste des Hauses ergrauter Beamten. Die sehr bedeutenden Einkünfte, welche er kaum zur Hälfte verbrauchte, mehr als eine Last, wie eine Vergünstigung des Schicksals ansehend, zog er sich während des kurzen Sommeraufenthalts von jedem geselligen Verkehr zurück, trieb Naturwissenschaft und vorzüglich Astronomie mit einem fast an Manie gränzenden Eifer, nachdem er sein Studirzimmer mit allen nur denkbaren vortrefflichen Instrumenten und kostbarsten Fernröhren versehen hatte. Fast alle Sternwarten der Welt waren ihm bekannt; mit allen Autoritäten der fünf Welttheile in diesem Fache stand er in Verbindung, und fühlte sich, was die Hauptsache blieb, wunschlos, zufrieden und glücklich bei diesem Leben. Aber daran dachte er nie, einmal eine junge Frau in sein stattliches stilles Haus einzuführen. Ja, daß es für ihn auf Erden auch einen hellen glänzenden Stern geben könnte, welcher ihm den einsamen dunklen Lebenspfad erhellen würde, dieser Gedanke war ihm noch niemals gekommen. Einige Bekannte John D'Briens meinten, derselbe habe in seiner Jugend eine unglückliche Liebe gehabt, andere wieder sagten, er wäre irgend wo im Auslande heimlich verheirathet gewesen, und habe die Sache dann ein schlimmes Ende genommen. Aber das sah Alles ihm so unähnlich, und etwas Bestimmtes wußte Niemand. Gewiß blieb, daß er ein Weib nie so geliebt hatte, wie seine Bücher und Fernröhre, obgleich er Frauenschönheiten nicht abhold und nicht im Geringsten ein Weiberfeind war. In früheren Jahren besuchte er sogar auf einige

Wochen regelmäßig Dublin oder London zur „Season“, wo der, wie man sagte, steinreiche, durch seine „Excentricity und Gelehrsamkeit“ eigenthümlich anziehende junge Mann die Herzen der Frauen im Sturme eroberte. Doch dieses war jetzt ein längst überwundener Standpunkt; er wollte nicht mehr jung sein, noch scheinen, und hätte er denjenigen wohl für verrückt erklärt, welcher ihm noch vor einer Woche gesagt hätte: „Hüte Dich, Du bist auf dem Wege Dich zu verlieben!“ John D'Brien sich verlieben! Lächerlich! Und dennoch stieg ein närrisches Gefühl, wie er meinte, bei diesem einen Worte in seinem Herzen auf. Wäre es denn etwas so Schreckliches, ein Weib zu lieben, für dasselbe zu sorgen, nun zu wissen, für wen man lebe? — Nur zehn Tage, zehn langweilige trübe Regentage waren Schuld, ihn in Zwiespalt mit seinem Herzen, mit all' seinem Denken und Fühlen zu bringen! Täglich aber saß ihm auch bei Tisch eine Dame gegenüber, deren ruhiges gewandtes Wesen, deren lieblich durchgeistigtes Gesicht mit dem reinen, fast noch kindlichen Ausdrucke der sonnenklaren Augen einen mächtigen ihm ganz unerklärlichen Einfluß auf ihn ausübte. Immer und immer wieder mußte er dann zu ihr hinüberschauen, dem melodischen Klange ihrer Stimme lauschen. Doch eine gewisse Scheu und Zaghastigkeit hielt ihn ab, eine Konversation mit ihr zu suchen. Heute Abend erst war es wie ein Rausch über ihn gekommen, nun war der Bann, das Eis gebrochen, jetzt noch zitterten die Klänge des süßen Heimatsliedes in seinem Herzen nach. Allein er hatte sich unverzeihlich linkisch und lächerlich benommen, das wußte er auch, und in diesem Momente fühlte er wieder einmal, daß er ein alter Mann, ein verknöchertes Hagestolz geworden. In

einem an Trunkenheit grenzenden Zustande war er sodann auf Deck gestiegen. Das Leben, welches er bisher als etwas Selbstverständliches, bisweilen vielleicht als etwas Lästiges hingenommen, erschien mit einem Male ihm schön und reizvoll, diese langweilige Reise wie eine Lust. „John D'Brien, Du bist ein Narr!“ rief er, von seinem Sitze aufspringend, die Cigarre über die Brüstung schleudernd.

Wohl eine halbe Stunde mochte er schon dort gefessen haben, während all' diese ungereimten wilden Gedanken durch sein Hirn schossen. „Mache auf Deine alten Tage Dich nicht lächerlich! Die Ruhe und die Einsamkeit haben Dich zum Schwärmer umgewandelt. Es ist hohe Zeit, daß Du wieder einmal aufgerüttelt worden bist!“ Den dicken Plaid um seine Schulter legend, schüttelte er sich fröstelnd und schritt nach der Kajütentreppe, sich nun hinab zu Ruhe zu begeben. Doch an der Kommando- brücke vorüberschreitend, konnte er sich nicht enthalten, dem Kapitän noch einmal heiter zuzurufen:

„Wer hat denn Recht gehabt? Dort steht der Mond, und morgen hängen Sie nur alle Ihre nassen Lappen zum Trocknen auf! Well, und nun fahren Sie einmal los, Kapitän, und zeigen Sie uns, was der alte Kasten leisten kann! Good night!“

„Good night, Sir!“ tönte es auch lachend zurück.

Zweites Kapitel.

Ein wundervoller klarer Herbstmorgen war angebrochen, und der Ocean lag heute spiegelglatt vor den Augen der entzückten Reisenden, welche größtentheils schon vor dem allgemeinen Frühstück und trotz der recht empfindlich kühlen Luft auf Deck saßen oder herum spazierten. Als ob die Heizenmännchen über Nacht gepuzt und gescheuert hätten, so blank und sauber präsentirte sich wieder der Steamer, und nichts darauf erinnerte an das anhaltend schlechte Wetter.

Sogar einige der Leidenden hatten die dumpfe Kajüte verlassen, um sich an einem geschützten Plätzchen zu sonnen. John D'Brien stand im Gespräche mit einem kleinen korpulenten älteren Herren, einem Mr. Wilcox, Advokaten aus New-York, in welchem er einen vielseitig gebildeten Mann entdeckte, welcher ihm schon viel über Amerika und die dortigen gänzlich fremden Verhältnisse erzählt hatte. Unruhig jedoch flogen seine Augen nach der Kajütentreppe, als ob dort jeden Moment der reizende Kopf von Mrs. White's Tochter auftauchen müsse. Sein Herz pochte lebhaft und am Liebsten hätte er sich wieder einen Narren gescholten. Bloss flüchtig hatte er dem alten Herren mitgetheilt, daß ihn mehr eine Familien- als Geschäfts-Angelegenheit nach New-York

führe, und daß Amerika der einzige der fünf Welttheile sei, den er noch nicht bereist, worauf Mr. Wilcox verbindlich erwiderte: er hoffe Mr. D'Brien in seinem Hause begrüßen zu können; und mit der den Amerikanern eigenen Gastfreiheit hinzusetzte:

„Wenn ich auch selbst nicht Zeit habe, Ihnen während der Tagesstunden die Honneurs meiner Vaterstadt zu machen, so steht Ihnen mein Wagen stets zu Diensten, und davon machen Sie nur tüchtig Gebrauch! Denn die Cabs und Carriages sind immens theuer bei uns. Aber ich will Sie auch mit einigen guten Familien, wie mit Landsleuten von Ihnen bekannt machen.“

Der Irländer verbeugte sich höflich, und indem seine Blicke sich immer wieder nach der Treppe richteten, äußerte er gleichgültig:

„Sagten Sie nicht vor einigen Tagen, daß Sie Mrs. White und deren Tochter kennen, Mr. Wilcox? Das junge Mädchen scheint ziemlich selbstständig und reiseerfahren zu sein.“

„Mädchen! my goodness, die ist ja längst verheirathet, hat einen Knaben, der bald so groß ist, wie ich bin, neun Jahre ist, glaube ich, der boy. Aber jung sieht sie noch aus, weiß Gott, und es umgiebt ihre Person so ein gewisser jungfräulicher Charme, was Sie wohl veranlaßt hat, Mrs. von Horn für ein Mädchen zu halten. Es ist eigentlich eine traurige Geschichte. Wenngleich ich die Whites nur oberflächlich kenne, so weiß doch in New-York Jedermann davon. Nun, was ist Ihnen denn, D'Brien? Sie werden doch nicht etwa seefrank?“

Der Angeredete war einige Schritte zurückgetreten und hatte sich über die Brüstung gebeugt. Als er bei Mr. Wilcox's Worten sich diesem wieder

zuwandte, war sein Gesicht auffallend bleich. Doch eigenthümlich rauh lachend, entgegnete er:

„Trauen Sie mir das zu? Aber wahrlich, an diese Geist und Körper erschlaffende Reise werde ich lange denken. Well, wie ist nun die Geschichte von Mrs. von Horn? Erzählen Sie! Ich bin ganz Ohr.“

Mr. Wilcox schob seinen Arm in den John D'Briens, und sie schritten die ganze Länge des mächtigen Steamers hinab.

„Etwas Außergewöhnliches ist es übrigens gar nicht,“ fuhr der alte Herr nun fort. „Nur, weil die Whites so allgemein beliebte und geachtete Leute waren, und die Tochter das entzückendste Geschöpf, was Sie sich denken können, erweckte die Geschichte damals so große Theilnahme. Mr. White, ein in Amerika geborener Deutscher, der nun schon an die fünf Jahre todt ist, bekleidete früher in England und Irland nacheinander verschiedene Konsulats-Posten, und hatte sich auch seine Frau, welche aus einer guten englischen Familie stammt, dorthin geholt. Vermögen besaßen die Leute nicht; nur bezog Mrs. White von Hause eine unbedeutende Rente, während Mr. White seiner zunehmenden Kränklichkeit wegen leider um seinen Abschied einkommen mußte. Um seine Familie zu erhalten, eröffnete er darauf in New-York das Geschäft eines Kunsthändlers, und da er von jeher ein leidenschaftlicher Karitäten-sammler und großer Kunstverständiger gewesen, so brachte er sein business bald zu hoher Blüthe, ja in einen Ruf, der weit über die Vaterstadt hinausging. Hierzu mögen wohl die außergewöhnliche Bildung, wie die feinen Umgangsformen und der grundehrenhafte Charakter des Mannes sehr viel beigetragen haben. Aber es ennuyirt Sie gewiß, Mr. D'Brien. Ich plaudre so weitschweifig aus

alter Zeit und vergesse darüber, daß Sie eigentlich gar kein Interesse an den Leuten haben können!“ fügte er stillstehend und den Arm seines Begleiters freigebend, hinzu.

„Im Gegentheil, Ihre Erzählung interessirt mich. Die junge — Frau ist eine ungemein anziehende Erscheinung,“ entgegnete dieser lebhafter, als es sonst seine Art zu sprechen war. „Und dann ist es auch wirklich ganz gleichgültig, über welches Thema wir uns unterhalten,“ fügte er leicht hin hinzu. „Sie erzählen sehr gut und anschaulich, Mr. Wilcox! Fahren Sie nur fort; doch vorher nehmen Sie eine Cigarre, bitte!“

Der kleine Herr lächelte geschmeichelt und erwiderte dankend:

„Vor dem Frühstück rauche ich niemals. Aber wenn Sie mir später eine Ihrer vortrefflichen Havannas geben wollen, nehme ich sie mit Dank an. Also um die Zeit, wo die Tochter — Whites hatten nur dies eine Kind — zu einem blühenden Mädchen von siebzehn Jahren herangewachsen, waren die Eltern längst wohlhabend, ja man konnte sagen, reiche Leute geworden. Mr. White kaufte eine charmante Villa in Brooklyn, wo die Damen heute noch wohnen, und —“

„Die Damen?“ unterbrach ihn John D’Brien überrascht. „Ich denke, Mrs. von Horn ist verheirathet?“

„War verheirathet; und das will ich ja eben erzählen,“ entgegnete Mr. Wilcox schnell, ohne die im Antlitz seines Zuhörers hell aufsteigende Röthe zu bemerken. „Harriet White begleitete den Vater fast alljährlich auf seinen Geschäftsreisen nach Frankreich, Holland und Deutschland, und da kam sie den einen Herbst plötzlich verlobt zurück. Der stattliche

Bräutigam — ein deutscher Edelmann, welchen sie in irgend einem Bade kennen gelernt, war eine elegante Erscheinung mit einer Redegabe und einem einschmeichelnden Wesen, wie sie mir selten an einem Menschen vorgekommen. Aber all die glänzenden Eigenschaften bargen Falschheit, all die gleisnerischen Worte Lug und Trug, und die großen Besitzungen, von denen er White vorgespiegelt hatte, mochten wohl im Monde liegen. Es ist mir heute noch ein Räthsel, wie er diesem Menschen so schnell und unüberlegt sein einziges Kind geben konnte. Allein Mr. White war eben ein Idealist, eine harmlos vertrauende Natur, jeden Anderen nach sich selbst beurtheilend. Er kaufte der Tochter ein schönes Haus in New-York und stattete sie überhaupt glänzend aus. Doch die Herrlichkeit sollte bald ein Ende nehmen. Der junge Gatte war ein Verschwender, ein rüder Mensch, der seine reizende feinerzogene Frau mißhandelte, und das blinde Vertrauen seines Schwiegervaters auf die schauderhafteste Weise mißbrauchte. Mit werthvollen Kunstfachen, welche dieser ihm anvertraut, und einem auf mehrere tausend Dollars geschätzten echten altpersischen Cachemir-Shawl verschwand der saubere Patron eines Tages spurlos. Die junge Frau war — glaube ich — mehr erschrocken und von den plötzlich auf sie einstürmenden Ereignissen betäubt, als unglücklich. Ich selbst bin ja mit der Familie nur wenig bekannt. Doch eine meiner Nichten ist sehr befreundet mit Harriet von Horn, und durch diese wurde ich in die näheren Details dieser fatalen Angelegenheit eingeweiht.“

John D'Brien rauchte, an einen der dicken Masten gelehnt, gleichmüthig seine Cigarre. Allein

kein Wort der langen Erzählung ging ihm verloren. Nun fragte er kurz:

„Und jetzt lebt Mrs. von Horn wieder im Elternhause? Ist der Mann todt?“

„Leider nicht, aber geschi den sind sie. Das hat der alte vortreffliche Mr. Lytton noch vor seinem Ende zu Stande gebracht, ich glaube, mit großen Opfern. Denn erstens mußte ja der Kerl aufgefunden werden, und schließlich machte er noch kolossale Ansprüche. Der Sohn ist natürlich der Mutter zugesprochen worden. Mit dem Heirathen ist es oft eine eigene Sache, na, hier war wohl noch ein Glück dabei, könnte man sagen. Tief geliebt hat Harriet White ihren Gatten nicht. Wenn man mit siebzehn Jahren heirathet, weiß das Mädchen überhaupt noch nicht, was Liebe ist. Die erste Jugendschwärmerei hat sie wahrlich schwer büßen müssen.“

Mr. Wilcox holte tief Athem. Das anhaltende Sprechen hatte den lebhaften korpulentaen Herrn etwas echauffirt. Nun sah er forschend, wie eine Entgegnung erwartend, in das gebräunte Antlitz des Irlländers, welches wieder jenen eigenartigen weichen, fast schwärmerischen Ausdruck, den ge-
Abend Mrs. von Horn schon bemerkte, genommen hatte. Da dieser Ausdruck mit seiner ganzen Persönlichkeit kontrastirte, konnte Mr. Wilcox sich nicht enthalten zu bemerken:

„Wissen Sie, D'Brien! Sie machen bisweilen den Eindruck, als wären zwei Naturen in Ihnen vertreten. Einerseits sind Sie nur der tiefe Denker, der ernste welterfahrene Mann; dann aber haben Sie wieder etwas an sich, wie ein vom Leide und Jammer dieses Lebens unberührtes, glückliches und zufriedenes Kind. Beneidenswerth! Solche Menschen,

die Alles leidenschaftslos und objektiv betrachten, sind meist die glücklichsten. Warum haben Sie nie geheirathet?"

Der Angeredete nahm die Cigarre aus dem Munde und sagte lächelnd:

„Weil Weib und Kind bei meinem Nomadenleben nur unnützer Ballast gewesen wären, hätte ich sie mitgenommen, und wenn sie daheim geblieben, well, da würde ich wohl bald in den Ruf eines Muster-Ehemannes gekommen sein und dann, glaube ich,“ setzte er zögernd hinzu, „ist nie die Rechte erschienen. Ich hatte an jeder Frau nicht etwas, sondern sehr viel auszusetzen, das weibliche Geschlecht an mir vielleicht auch. Und so bin ich denn bis jetzt einsam durch das Leben gewandelt.“

„Bis jetzt?“ fragte der alte Herr pfeffrig lächelnd. „Das ist einmal ein vernünftiges Wort, und liegt darin doch die Möglichkeit, daß, wenn die Rechte noch käme — all right, sehen Sie sich nur einmal unter den Amerikanerinnen um, D'Brien! Wir haben famose Mädchen in New-York. Das Eine aber will ich Ihnen nur vorher sagen: old Ireland erfreut sich ferner allzu großen Sympathieen bei den Yankee-Lads. Und muß dann Ihre interessante imponirende Persönlichkeit & Borurtheile besiegen helfen. Apropos, soll ich Sie mit Mrs. von Horn bekannt machen? Die junge Frau ist eine kluge vielgereiste Dame, mit der sich eine angenehme Unterhaltung führen läßt.“

„Danke sehr, Mr. Wilcox! Ich habe mich gestern Abend selbst vorgestellt; jedoch nur wenige Worte mit ihr gewechselt,“ entgegnete John D'Brien ruhig.

„So, aber hoffentlich lernen Sie auch noch die Mutter kennen. Die ist charmant, eine vornehme

Frau. Ich glaube, daß Sie Beide viele Beziehungen anknüpfen könnten, da Mrs. White, ehe sie nach Amerika kam, fast ausschließlich in Irland gelebt hat," sagte der alte Herr wieder auf und abschreitend.

"In Irland? Das ist mir interessant. Wie ist denn ihr Mädchen-Name?" fragte O'Brien gespannt.

"Ja, das weiß ich nicht. Nur hörte ich, sie sei ganz nahe mit den Glens verwandt, auf deren Schlosse sie auferzogen worden. Aber das muß ja in Ihrer Nähe, um Cork herum liegen, fällt mir eben ein. Na, sehen Sie, da können Sie gleich eine halbe Landsmännin begrüßen!"

"Wahrhaftig, mit den Glens verwandt?!" rief John O'Brien auf einmal, wie elektrisirt. "Mit James Glen, dessen Tochter, wie er und alle Welt behauptete, eine Mesalliance eingegangen, jedoch nur einen charmanten herzensguten Jungen geheirathet hat, welcher freilich nicht von vornehmer Geburt war, und welche der Vater deshalb verstoßen hat! Beim St. Patrick, das wäre eine wichtige Entdeckung!"

"Bester O'Brien! Sie fragen mich da viel auf einmal. Mehr kann ich Ihnen von den Leuten wirklich nicht sagen. Mrs. von Horn wird Ihnen ja gewiß darüber mittheilen, was Sie irgend wünschen. Aber nun zum breakfast! Der Ober-Steward hat schon zwei Mal geläutet. Wir sind die Letzten, weiß Gott! Ich habe einen vertheufelten Hunger!"

Beide stiegen nach dem Salon hinab. Die junge Frau saß nicht, wie John O'Brien erwartete, auf ihrem Plaze; sie kam überhaupt nicht zum Frühstück, was allerseits als etwas Außergewöhnliches angenommen und besprochen wurde.

„Ist Mrs. von Horn krank?“ fragte D'Brien den ihm servirenden Steward.

„O nein, Sir! Die Dame war vor einer Viertelstunde hier und hat das Frühstück für Mrs. White geholt.“

Das klang so natürlich und doch runzelte dieser die Stirne. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß sie ihm so viel als möglich auszuweichen wünschte, daß sie seine offene Bewunderung unpassend, sein gestriges Benehmen lächerlich gefunden hatte. Messer und Gabel auf den Teller legend, stand er auf.

„Schon wieder hinauf?“ fragte Mr. Wilcox, der mit größter Behaglichkeit sein Frühstück verzehrte, den Irländer verwundert anblickend.

„Yes! Ich halte es hier unten nicht länger aus. Die Sonne lockt ja auch gar zu verführerisch. Was thun Sie nachher, Mr. Wilcox?“

„Ich gehe ein Bißchen hinüber nach dem Rauchzimmer, um bei der Cigarre altbackene Zeitungen zu lesen.“

„Apropos, die Cigarre!“ sagte D'Brien, noch einmal kehrt machend und dem alten Herrn sein Etui überreichend. „Das hätte ich beinahe vergessen.“

„O danke vielmals! Ich würde sie mir schon eingefordert haben. Kommen Sie nur auch bald hinüber. Wir plaudern dann wieder gemüthlich.“

Die letzten Worte konnte Mr. D'Brien kaum mehr gehört haben. Denn er war bereits aus dem Salon.

Endlich, eine ganze Stunde mochte wohl seit dem Frühstück verflossen sein, erschien die junge Frau oben auf Deck. Daß Mrs. von Horn, wie der alte Amerikaner gesagt, einst das entzückendste

Geschöpf gewesen, war nicht ganz richtig; denn sie war noch liebreizend und jugendfrisch. Das goldbraune Haar hatte sie diesen Morgen nicht wie sonst in einen kunstlosen Knoten aufgedreht. Heute hing es in einem schweren langen Zopfe über den Rücken. Nur ein knapp anliegendes Kleid nach völlig englischem Schnitte bildete ihre mehr als einfache Toilette. Nachdem sie einige Male rasch auf- und abgeschritten war, blieb sie stehen, in langen Zügen die köstlich reine Herbstluft einathmend und ihre großen sinnenden Augen über die stille Meeresfläche schweifen lassend. So glatt und eben war nun auch ihr Leben geworden, dachte sie unwillkürlich. Sollten jetzt wirklich alle Stürme überstanden sein? Ein beruhigendes Gefühl erfüllte bei diesem Gedanken ihr Herz. Allein war es nicht auch ermüdend und reizlos, einen Tag wie den anderen in gleicher ungetrübter Freude, in hellem Sonnenscheine zu verleben? Legte Gott nicht in die Brust eines jeden Menschen irgend einen Kummer und Sorgen, die ihn quälten und drückten? Sie blieb frei davon. In verschwenderischer Weise war das Füllhorn des Glückes über sie ausgeschüttet worden. Das kurze Leid, die Enttäuschung ihrer ersten Jugend lag nur noch, wie das Nachfühlen eines bösen Traumes, in ihrem Gedächtniß.

Aber gerade der wolkenlose lichte Himmel ihres Lebens machte sie oft traurig, ahnungsvoll besorgt. Würde das immer so bleiben? Hatte sie Muth und Kraft, auch Leid und Prüfungen zu ertragen? Ein leises Bittern ging durch die hohe Gestalt der jungen Frau. Doch indem sie den Kopf von der glänzenden Wasserfläche abwendete, blickte sie in das schöne Gesicht D'Briens, welcher artig grüßend vor ihr stand. Einen Moment verfinsterte sich ihre Stirn. Schon

wieder dieser Frishman! Warum verfolgten sie seine dunklen räthselhaften Augen? Kalt grüßend wollte sie an ihm vorüberschreiten, als der fast kindlich bittende Ausdruck in seinem Antlitze sie stutzig machte. Sähe ihr Ausweichen nicht wie eine absichtliche Beleidigung aus? War sie nicht an stumme und laute Huldigungen gewöhnt? O gewiß! Doch dieser Mensch erschien so ganz anders, als alle die eleganten jungen Herren ihrer Bekanntschaft. Sie lächelte und blieb.

„Mrs. von Horn, ich würde sehr dankbar sein, wenn Sie mir eine halbe Stunde schenken wollten!“ begann John D'Brien schnell, keinen Blick von ihr verwendend.

Sie sah überrascht auf. Also wußte er um ihren Namen! Mr. Wilcox hatte ihm offenbar von ihr gesprochen.

„Erstens möchte ich mich meines gestrigen Benehmens wegen entschuldigen,“ fuhr er, sie bittend mit seinen dunklen Augen ansehend, fort. „Ich bin ein alter Hagestolz und im Umgange mit Damen etwas out of practise. Sie fanden sicherlich, daß ich mich gestern recht lächerlich benommen habe?“

„Lächerlich?“ entgegnete sie fragend, seinen Blick voll erwidern. „Weshalb denn? Weil Ihr Heimatslied Sie wehmüthig stimmte? Das ist doch so natürlich. Meine Mutter bricht jedes Mal in Thränen aus, wenn ich ‚home, sweet home!‘ singe.“

„Sie sind sehr gütig, Mrs. von Horn! Darf ich mich einige Minuten zu Ihnen setzen?“

Die junge Frau hatte auf einer Bank Platz genommen.

„O gewiß!“ war die Antwort; doch der Ton, in dem sie sprach, klang ziemlich frostig. „Und zweitens, was wollten Sie noch wissen?“

„Ich möchte Sie um Einiges befragen, wenn Sie gestatten! Der Zufall spielt oft gar wunderbar,“ sagte der Irländer ernst. „Ich bin auf einer Entdeckungszreise begriffen, gehe nach New-York, um Personen zu suchen, über welche Sie möglicherweise mehr wissen, als sonst Jemand in der großen City!“

Mrs. von Horn blickte ihn ungläubig und erstaunt an. Er nahm jedoch schnell wieder das Wort.

„Durch Mr. Wilcox erfuhr ich, Ihre Frau Mutter sei in Irland erzogen und mit den Glens verwandt. Haben Sie jemals in New-York von Jane Gilmore und deren Gatten gehört?“

„Von ihnen gehört? Du lieber Himmel! Jane ist ja meine Cousine, da ihre Mutter die Schwester der meinigen war. Sie wohnt zwar in New-York; doch sehe ich sie sehr oft.“

John D'Briens Antlitz bedeckte für Sekunden eine dunkle Röthe und seine Augen leuchteten freudig auf, indem er ausrief:

„Welches Zusammentreffen! Mrs. von Horn, was Sie mir eben gesagt, ist für mich von der größten Wichtigkeit. Nun ist es ein Kinderspiel, die mir gestellte Aufgabe zu lösen. Das weiß und fühle ich, und —“ Er war aufgesprungen und stand in sichtlicher Erregung vor ihr. „Und Sie werden mir helfen! Sie allein vermögen es.“

Sie schaute kopfschüttelnd zu ihm empor.

„Ich verstehe und begreife keine Sylbe von Allem, Mr. D'Brien! Was in der Welt soll ich denn thun? For Gods sake! Sie sind doch nicht etwa ein Geheimpolizist? Hat der Mann von Jane Gilmore in Europa irgend etwas verbrochen, und sind Sie ausgesandt, ihn zu suchen? Nein, dazu verhelpe ich Ihnen gewiß nicht! Ich bitte, mich fernerhin unbelästigt zu lassen!“

Mit diesen Worten erhob auch sie sich und drehte ihm empört den Rücken.

„Mrs. von Horn, so hören Sie mich doch erst zu Ende! Welche Idee!“

Sie wandte sich noch einmal nach ihm um und jetzt traf sie ein finsterer vorwurfsvoller Blick der dunklen Augen.

„Pierce Gilmore's Vater ist mein bester Freund, und seinen einzigen Sohn zu suchen, zurückzubringen, das ist meine Aufgabe, welche mir mit Gottes Hülfe gelingen wird!“

Harriet von Horn sah einen Moment beschämt zu Boden. Dann erwiderte sie zögernd und wie entschuldigend:

„Weshalb sagten Sie denn das nicht gleich? Sie stellten erst ein so geheimnißvolles Verhör mit mir an! Und dann — umgiebt wirklich die Ehe und die Verhältnisse der Gilmores ein so gewisses Dunkel, daß ich auf diesen abscheulichen Verdacht kam . . . Bitte, verzeihen Sie mir, Mr. D'Brien!“ fügte Sie mit fast hinreißender Liebenswürdigkeit hinzu. „Es thut mir leid, Sie verletzt zu haben! Dazu will ich Ihnen wahrlich verhelfen, so viel ich kann und so viel in meinen Kräften steht.“

Er lächelte glücklich, während seine Blicke wie gebannt an den liebrenden Zügen der jungen Frau hingen. Mit diesen wenigen, freundlich gesprochenen Worten hatte sie plötzlich ihr zurückhaltendes Wesen abgestreift; in ihnen lag die Aussicht, die Gewißheit eines Wiedersehens. Das machte ihn glücklich!

„Werden Sie mir nun auch erlauben, Ihnen Näheres über meine Reise und Pläne zu sagen, einige Fragen an Sie zu richten? damit ich weiß,

wie weit Ihnen die Verhältnisse bekannt sind, Mrs. von Horn!"

"Natürlich, ich bitte sogar sehr darum!" war die rasche Antwort. "Kommen Sie wieder nach jener Bank, Mr. D'Brien! So —" Sie setzte sich dicht an seine Seite und schaute erwartungsvoll zu ihm auf.

"Wissen Sie, daß Jane Glen gegen den Willen ihres Vaters Irland verließ, daß sie mit ihrem jungen Gatten geflohen ist?" fragte John D'Brien wieder in gewohnter ruhiger Weise.

"Ja, auch daß mein Onkel sie verstoßen, bis auf eine kleine Rente enterbt hat. Glen-Castle bekam nach seinem Tode ein entfernter Verwandter. Aber sie waren doch schon in Irland getraut, hoffe ich, nicht wahr, Mr. D'Brien?"

"Ganz gewiß, das war in Ordnung. Allein bedenken Sie, auch Pierce ist das einzige Kind Gilmores, sein hoffnungsvoller Sohn, der Erbe seines Besitzes."

"O bitte, erzählen Sie mir doch einmal genau diese traurige Begebenheit! Ich habe davon nur Bruchstücke gehört, da meine Cousine sehr widerwillig von der Vergangenheit spricht. Was ist der alte Gilmore eigentlich, und weshalb war mein Onkel so wüthend über diese Heirath?"

"Well, Ihr Onkel war ein irischer nobleman, und Pierce's Vater ein Brauer, wengleich Millionär, und beide Gilmores gebildete charmante Leute, trotzdem hätte Mr. James Glen niemals die Wahl seines Kindes gebilligt. Denn ein so stolzer, in seinen Vorurtheilen verknöchertes Mann opferte lieber seine Tochter, als daß er diesem Schwiegersohne Besitz und Namen hinterlassen. Doch pardon, Mrs. von Horn, ich vergaß, daß er Ihr Onkel gewesen ist!"

„Ach, das weiß ich ja Alles! Meine Mutter, die in seinem Hause erzogen, als jüngere Schwester seiner Gattin und sein Mündel, hat, glaube ich, damals große Kämpfe mit ihm gehabt, ehe er seine Einwilligung zur Heirath mit meinem Vater gab. Aber ich bitte, erzählen Sie weiter, Mr. D'Brien!“

„Meine Etablissements und Mr. Gilmore's große Brauereien liegen nur einige hundert Schritte von einander entfernt, und wir beide sind Nachbarn von Glen-Castle. Der junge Gilmore, als er von Oxford kam, um des Vaters Kompagnon zu werden, war nicht bloß ein hübscher, sondern auch ein lebenswürdiger Mensch und ist es eigentlich wohl nicht gar zu wunderbar gewesen, daß die junge Lady Gefallen an ihm fand. Ich selbst habe sie öfters zusammen reiten gesehen, ohne mir etwas Arges dabei zu denken. Wo sonst sie sich noch getroffen haben mögen, weiß ich nicht. Sie soll alsdann den Vater fußfällig gebeten haben, ihr Pierce Gilmore zum Gatten zu geben. Doch dieser hätte sie nur höhnisch ausgelacht und ihr jeden weiteren Verkehr mit dem ‚Brauereisohne‘ untersagt. Bis dahin wäre Jane Glen wohl zu entschuldigen; aber anstatt ihre Leidenschaft zu bekämpfen und sich in den Willen des Vaters zu fügen, gaben sie sich täglich Rendezvous, so daß es den Leuten auffiel. Und — eines Tages waren Beide fort. Mr. Glen soll in ohnmächtiger Wuth getobt und seinem Kinde gefluht haben. Das war natürlich eine bittere Pille für den stolzen Mann. Meinen Freund, Pierce's Vater jedoch, warfen Schreck und Gram auf ein langes Krankenlager, von dem er sich heute, nach fünf Jahren, noch nicht erholen kann. In dem Gefühle, daß seine Tage gezählt sind, sehnt er sich nach seinem Sohne, welchem er im Herzen längst

vergeben hat. Als Tochter war ihm Jane gar nicht unwillkommen, nur die heimliche Heirath und Flucht hatte auch ihn empört. Er war ein Ehrenmann und wäre daher den Wünschen und Befehlen Mr. Glens niemals entgegengetreten. Jane's Eltern sind beide nun todt, sie steht allein in der Welt. Ist es daher nicht ganz natürlich, daß der alte Mann die ihm noch zugemessene Spanne Zeit im Kreise seiner Kinder und Enkel zu verleben wünscht?"

John D'Brien schwieg und sah forschend in das nachdenkliche, fast traurige Gesicht der jungen Frau.

„Wie haben Sie denn erfahren, daß das junge Paar in Amerika lebt?“ fragte sie nach einer Pause.

„Mr. Glens Anwalt in Dublin, der dessen Tochter eine jährliche Rente zahlt, nannte mir einen Bankier R. & B., Exchange Place in New-York, durch welchen sie das Geld bezieht, und an den habe ich mich schriftlich um Auskunft gewandt. Die genaue Adresse der Gilmore's vermochte er mir auch nicht anzugeben, weil sie stets selbst kommen, den Cheq abzuholen; allein er weiß zuverlässig, daß sie in New-York sich aufhalten.“

„Und meinen Sie, daß Beide gutwillig und sofort mit Ihnen zurückkehren, Mr. D'Brien?“

„Nein, das denke ich nicht. Ich bin auf Schwierigkeiten gefaßt. Das heißt,“ fügte er hinzu, „es kommt darauf an, in welchen Verhältnissen sie leben, ob ihre Existenz drüben eine angenehme ist. Denn mit der Rente von 150 Pfund allein kann die Familie nicht auskommen, da doch wohl Kinder da sind?“

„Ja, meine Cousine hat zwei Knaben, von denen der jüngste erst in diesem Frühjahr geboren ist. Nach meiner Ueberzeugung ist sie sehr glücklich, und hat es auch den Anschein, daß die Gilmores

in behaglichen Verhältnissen leben. Nur umgiebt die Person des Mannes etwas Mysteriöses. Ich zum Beispiel habe nie erfahren können, was er thut und treibt, welche Stellung er bekleidet. Jane deutete mir einmal an, daß er in der Head Post Office beschäftigt sei. Denn des Morgens ganz früh geht er von Hause fort und kehrt erst Abends spät dahin zurück. Ein glänzendes Salair jedoch muß er erhalten, da sie in einem der elegantesten Boarding-Häuser der 14. Straße wohnen, und meine Cousine nichts weniger als einfach in ihren Ansprüchen zu sein scheint. Sie ist noch immer eine wunderschöne Frau."

"So, ist sie das noch?" entgegnete John D'Brien lebhaft. "Jane Glen war ja in ihrer Heimat als beauty bekannt und feierte damals große Triumphe. Nur etwas extravagant und herrschsüchtig erschien sie mir immer, das gerade Gegentheil ihres Gatten. Pierce Gilmore's größte und einzigste Fehler sind: eine an Schwachheit grenzende Gutmüthigkeit und wenig Charakterstärke. Aber die Ehe ist doch glücklich?"

"Außerordentlich!" sagte Mrs. von Horn. "Jane erhebt die Vorzüge ihres Gatten bis in den Himmel. Ich selbst kenne ihn kaum, da sie stets allein zu uns herüberkommt, sogar des Sonntags. Er geht nie in Gesellschaft, wie sie sagt, und das erscheint mir so wunderbar. Aber Sie werden der Sache nun auf den Grund kommen, Mr. D'Brien! Well, ich wünsche Ihnen Glück! Möchte Ihr Vorhaben gelingen! Und wenn Sie bei irgend etwas meines Beistandes bedürfen, so stehe ich jeder Zeit zu Diensten. Es sollte mich innig freuen, wenn ich dazu beitragen könnte, daß das junge Paar in die Heimat und in gute Verhältnisse zurückkehrte."

"Wie soll ich Ihnen danken, Mrs. von Horn?"

sagte der Irländer mit bewegter Stimme, während Beide sich erhoben.

„Nonsens, gar nicht danken!“ erwiderte sie lachend. „Doch nun muß ich hinunter zu meiner Mutter, um nachzusehen, ob ich sie bewegen kann, eine Stunde hier oben zu verbringen. Sie fühlte heute sich sehr bedeutend wohler. Au revoir, Mr. D'Brien! Wir sind nun mit einem Male Verbündete geworden. Ist das nicht komisch? Aber ich bitte Sie nochmals, mir nicht zu zürnen, daß ich Sie für einen Detectiv hielt!“ fügte sie mit einem ernststen Gesichtsausdrucke hinzu. „Sie haben ein Paar so durchdringende Augen, mit denen Sie bis in die verborgensten Falten der Seele schauen, und das ließ mich diese Tollheit aussprechen.“

Bevor er etwas entgegnen konnte, war sie die kleine, schmale Treppe hinuntergeeilt.

Drittes Kapitel.

Die kommenden Tage brachten nur schönes, klares Wetter, und der Steamer kam seinem Ziele immer näher, was die Passagiere in auffallend gute Laune versetzte. Mr. D'Brien hatte auch bald nach dem langen Gespräche mit Mrs. von Horn deren Mutter kennen gelernt. Diese war eine schöne alte Dame mit einem sympathischen Gesichte und einem herzgewinnenden Lächeln um den feinen Mund. Die Tochter ähnelte ihr sehr in der Gestalt, welche bei der älteren Frau nur merklich voller war. Allein das jetzt schneeweiße Haar mochte einst wohl tief schwarz gewesen sein. Der sanfte Blick ihrer dunklen Augen erinnerte nicht im Mindesten an den strahlenden, lebenswarmen Ausdruck in denen von Mrs. von Horn.

Mrs. White hatte sich ziemlich lange mit ihm unterhalten. Die kluge Frau gab ihm noch verschiedene Rathschläge betreffs seiner „Mission“, wie sie diese Reise nannte. Er sollte bei dem jungen Paare um keinen Preis mit der Thüre ins Haus fallen. Erst nach und nach mußten die Gilmores erfahren, weshalb er eigentlich herübergekommen, und welche Absichten er damit verbände. Jane sei etwas eigenwillig und besäße einen schroffen unverföhnlichen Charakterzug, und sie wäre also nur mit

List und Klugheit zu überrumpeln. Besonders schwer würde sie sich von New-York, dem Leben und Treiben der Empire City, welches ihr unentbehrlich zu sein scheine, trennen. Mrs. White versprach ihm auch ihren Beistand, indem sie hinzusetzte, sie hoffe und erwarte Mr. D'Brien würde sie in ihrem home in Brooklyn auffuchen, welcher Einladung er mit Dank, jedoch auch mit einem ihm unerklärlichen Herzklopfen Folge zu leisten versprach. Später erzählte sie ihm noch von ihrem Aufenthalte in Teplitz und Dresden, daß sie überall Amerikaner angetroffen, indeß keine aus den allerersten Kreisen, mit denen sie Bekanntschaft hätte anknüpfen mögen; und daß sie jetzt sich sehr nach Hause sehne. Schließlich fragte sie, wie es denn komme, daß er nicht von Queens-town aus die Reise nach New-York unternommen, vielmehr den großen Umweg über Hamburg gemacht. Darauf bemerkte Mr. D'Brien, daß in letzterer Stadt ein berühmter Astronom, ein Jugendfreund von ihm wohne, welchen zu besuchen längst sein Wunsch gewesen.

„Und ich segne diesen Einfall,“ hatte er galant hinzugefügt, „da mir auf diese Weise das Glück Ihrer Bekanntschaft zu Theil geworden ist.“

Die alte Dame blickte oft verstohlen in das anziehende kluge Gesicht John D'Briens und lauschte gern seinen Worten, in denen sie trotz des guten Englisch den ihr so wohlbekannten irischen Accent heraushörte.

Mit Mrs. von Horn hatte er keine längere Unterhaltung mehr anknüpfen können, so daß immer aufs Neue die Vermuthung in ihm sich regte, sie suche ihn zu meiden. Ein bitteres Gefühl stieg in seinem Herzen bei diesem Gedanken auf. Ja, wäre er jünger, doch so! Konnte er denn mehr erwarten?

Sie war aber auch die merkwürdigste Frau, die ihm je vorgekommen; bald von einer bestrickenden Liebenswürdigkeit, bald von fast abstoßender Kälte, kurz er konnte aus ihrem Charakter nicht recht klug werden. Er bemühte sich nun auch, seinen Worten einen ruhigen Klang zu geben und die während der Mahlzeiten ihm gegenüber sitzende verführerische Gestalt mit unbefangenen gleichgültigen Blicken zu streifen, oder auch über sie hinwegzusehen. Und so nahte denn der letzte Reisetag.

Vor Abend noch, hatte der Kapitän gesagt, würden die Zwischendeck-Passagiere in Castle-Garden ausgeschifft werden. Im Salon herrschte natürlich schon einige Aufregung und Unruhe. Hier wurden Koffer gepackt und geschlossen, dort Rechnung für die genommenen Getränke mit dem Ober-Steward in Ordnung gebracht. Jeder hatte vollauf mit sich selbst zu thun. John D'Brien war eben im Begriff, ein Telegramm aufzusetzen, welches er sofort nach Ankunft in New-York an Mr. Gilmore senden wollte, ihm damit seine glückliche Ankunft anzuzeigen, als Mrs. von Horn aus ihrer Kajüte kommend, mit der Frage an ihn herantrat:

„Wo werden Sie absteigen, Mr. D'Brien?“

Die Frage, obgleich im ruhigsten Konversations-tone gesprochen, ließ sein Auge aufleuchten. Also nahm sie doch ein klein wenig Interesse an ihm.

„Mir ist das St. Nicolas Hotel genannt worden,“ war die höfliche Entgegnung, indem er sich erhob.

„O bitte, lassen Sie sich nicht stören! Da wohnen Sie recht gut, wengleich dasselbe in einer sehr geräuschvollen Gegend, am Broadway, liegt. Ich würde das Fifth Avenue-Hotel vorziehen. Allein Sie werden ja nicht viel Zeit dort zubringen, denke

ich! Wollen Sie nicht eine kleine Tour in die Umgegend machen? Die Niagara-Fälle müssen Sie doch auf jeden Fall sehen?"

„Das weiß ich noch nicht,“ entgegnete der Irländer lächelnd. „Vorläufig giebt es Etwas, welches mich an die Empire-City fesselt, auf lange vielleicht!“

Die junge Frau sah verwundert zu ihm auf. Doch plötzlich schoß ein blitzähnlicher Gedanke durch ihren Kopf. Er hat Jane geliebt, liebt sie noch. Deshalb wurde er auch so dunkelroth bei der Entdeckung, daß sie ihre Verwandte sei, deshalb hatte er sie auch stets so durchdringend angeblickt, vielleicht, weil er eine Aehnlichkeit mit ihrer Cousine entdeckte. Man sagte ja oft, daß sie sich etwas gleichen. Nicht ihr also galten diese bewundernden Blicke! Sonderbar, sie athmete erleichtert auf, und dennoch zog es wie eine Enttäuschung durch ihr Herz.

„Natürlich werden Sie meine Cousine bald aufsuchen?“ fragte sie schnell, nur um etwas zu sagen.

John D'Brien fuhr aus tiefem Sinnen empor.

„Es ist dies meine Absicht! Mrs. White gab mir jedoch die Aussicht, dieselbe in Ihrem Hause zu sehen. Sie war so gütig, mich nach Brooklyn einzuladen. Darf ich kommen?“

„Gewiß! Warum fragen Sie mich? Sie müssen doch Alles thun und anbieten, das junge Ehepaar wieder nach Irland zurückzubringen — pardon, daß ich Sie störte!“

Diese Worte wurden wieder frostig und kurz gesprochen, indem sie sich leicht verbeugte und mit einem Buche in der Hand nach dem Deck hinauffstieg.

Viertes Kapitel.

In fast zauberhafter Beleuchtung, bei Sonnenuntergang, passirte der Dampfer den Leuchthurm von Sandy Hook, die bewaldeten Küsten von Long-Island, die hügeligen, Villen- und Gartenreichen Ufer von Staten Island, langsam und majestätisch in den Hafen von New-York einfahrend. Derselbe wird an Schönheit vielleicht übertroffen, an Großartigkeit der Dimensionen gewiß nicht erreicht. Denn das dem Fremden sich darbietende Panorama ist wahrhaft grandios in seiner Ausdehnung. Fast sämtliche Kajüten-Passagiere unseres Steamers kannten bereits die Einfahrt in die Bai zur Genüge; ihnen war daher das farbenprächtige herbstliche Bild nichts Neues mehr. Nur John D'Brien, welcher den ganzen Nachmittag auf Deck zugebracht, mußte eingestehen, daß ihn nicht bald ein Anblick so überrascht und gefesselt hatte. Aber es war nicht das allein! Denn je mehr er sich der Manhattan-Insel näherte, desto sicherer wußte und fühlte er, daß nur hier für ihn ein Glück zu finden sei, er Heimat und Vaterhaus, ja all sein Vermögen hingeben, daß er hier als ärmster Arbeiter ein neues Leben beginnen wollte, wenn? — Ja, was wollte er denn?! War es überhaupt nur denk-

bar, daß sie, die elegante Frau in ihrer Jugendschönheit in ihm etwas Anderes sehen könne, als das, was er war, den alternden Mann, den durch ein nur den Studien gewidmetes einsames Leben ungelent und einseitig gewordenen Hagestolz? „Ihre interessante, imponirende Persönlichkeit!“ hatte Mr. Wilcox gesagt. War das richtig? John D'Brien war nie eitel und selbstbewußt gewesen. Doch in diesem Augenblicke würde er viel darum gegeben haben, hätte ihm Jemand gesagt, daß es für ihn noch möglich sei, in einem weiblichen Wesen andere Gefühle, als die der Freundschaft zu erwecken. Jetzt, in diesem Momente drängte sich ihm unbarmherzig die Ueberzeugung auf, daß sein Leben einsam, zweck- und hoffnungslos sei, daß er die Blüthen seines jugendlichen Herzens unbeachtet hatte vertrocknen lassen, und daß nun auch der Johannistrieb der hoch und mächtig darin aufgeschossen, ein schnelles Ende finden und verdorren würde. Sei es drum! Nur eine kurze Spanne Zeit sollte dieses alte Herz einmal sich einem süßen Rausche hingeben, sich unter den Sonnenstrahlen dieser Augen erwärmen! Das war genug für ihn!

Es war schon ziemlich dunkel, als der Steamer an den Docks von Hoboken anlegte, wo damals noch nicht das elegante Bauwerk stand, welches jetzt eine Zierde des Hamburg = Bremer Landungsplatzes bildet. Die Passagiere mußten durch einen sehr primitiven Holzschuppen wandern, wo ihr Gepäck zur Revision bereit lag, um zu der Stadt Hoboken zu gelangen.

John D'Brien stand mit den Damen und Mr. Wilcox in der Nähe der haltenden Fiaker, im Begriffe sich zu verabschieden. Der alte Herr war ärgerlich, daß er seine Equipage nicht vorgefunden,

und Mrs. White hatte schon einen Wagen engagirt, der sie und ihre Tochter nach Brooklyn bringen sollte, als plötzlich in vollster Carrière ein leichter offener Gig angefahren kam, welchen eine junge Dame lenkte. Sie warf die Zügel dem hinter ihr sitzenden Groom zu und sprang herab mit den Worten:

„Gott Lob! Da bist Du ja wieder, Onkel!“ Sie küßte ihn herzlich. „Verzeihe, daß ich so spät kam! Du wartest wohl schon lange? Allein man sagte mir in New-York, der Steamer sei erst ziemlich spät von Sandy Hook annoncirt und würde die Nacht wohl draußen liegen bleiben. Zur Sicherheit bin ich jedoch lieber herübergekommen, und das war smart! How do you do, Mrs. White und Harriet, darling! Ich habe mich unbändig auf Dich gefreut!“

Sie schloß die junge Frau zärtlich in ihre Arme. Doch im selben Momente sah sie in das schöne Gesicht des Irländers, der dicht an ihrer Seite stand. Dann schaute sie, eine Erklärung erwartend, zu ihrem Onkel hinüber, als auch schon die alte Dame vorstellend sagte:

„Das ist Mr. D'Brien, unser Reisegefährte, und Miß Lissie Walton, die Nichte von Mr. Wilcox und Harriets liebe Freundin!“

Die Genannten verbeugten sich, aber noch einmal sahen zwei scharfe lichtblaue Augen überrascht und forschend zu ihm auf, welchen Blick er lächelnd erwiderte. Doch da die junge Dame ihn nicht anredete, sagte er zu Mrs. White gewendet:

„Ich nehme also nicht auf lange Abschied. Nur etwas at home will ich erst sein, und mir einen Plan machen über meine täglichen doings. Dann komme ich bald, wenn Sie gestatten!“

„Sie sind stets willkommen!“ entgegnete diese, ihm freundlich die Hand schüttelnd, während Mrs. von Horn sich nur kühl verbeugte. Der alte Herr begleitete ihn noch einige Schritte bis an seinen Wagen, welcher im scharfen Trabe sofort davonfuhr.

„Ein netter Kerl, dieser D'Brien! Es ist so viel urwüchsigte Kraft und Natürlichkeit, gepaart mit den feinsten Umgangsformen, in ihm,“ sagte er zu den drei Damen zurückkehrend. „Wenn alle Irishmen so wie er wären!“

„Irish ist er?!“ rief das junge Mädchen. „Mercy, da sinkt er gleich tief in meiner Achtung. Aber, das konnte ich mir ja denken, nach dem Namen! What a pity! Dieser Apollokopf, und doch bin ich überzeugt, daß er nach Brandy riecht, wie alle seine Landsleute, und nur einen Tag in der Woche nüchtern ist!“

„Ich bitte Sie, Lissie, reden Sie doch nicht solchen Unsinn!“ sagte Mrs. White verweisend. „Sie kennen ja gar keinen gebildeten Irländer, beurtheilen alle nach denen, die uns herüber kommen, worunter leider wenige sind, welche ihrem Vaterlande Ehre machen. Ich lasse nun einmal nichts auf Old Ireland kommen!“

Harriet war bei den verächtlich gesprochenen Worten des jungen Mädchens dunkelroth geworden und es schien fast, sie wolle ihr eine heftige Erwiderung geben. Als jedoch ihre Mutter sprach, öffnete sie den Wagenschlag und packte Schirme und verschiedenes kleines Handgepäck hinein, indem sie zu Mr. Wilcox gewandt äußerte:

„Lissie urtheilt etwas schroff, und doch hat sie so unrecht nicht. In diesem Punkte allein bin ich bisweilen mit Mama uneins. Und enfin — wir kennen ja diesen Mr. D'Brien kaum. Ich muß ge-

stehen, er hat etwas Abenteuerliches an sich," setzte sie geringschätzend hinzu, ohne daß die beiden Damen es hören konnten. „Aber Ma, ich denke, wir fahren jetzt! Sonst wird es Nacht, ehe wir hinüberkommen.“

Diese war sofort bereit, und man verabschiedete sich gegenseitig. Als die Wagenthüre schon geschlossen und Mr. Wilcox mit seiner Nichte im Begriff standen, ihren Buggy zu besteigen, rief Harriet noch einmal zurück:

„Du kommst doch bald nach Brooklyn, Lissie?“

„Of course, my dear, wenn Du mir versprichst, daß ich den schönen Frishman dort treffe!“ war die lachend gegebene Antwort.

* * *

In ihrem eleganten Parlour der zweiten Etage eines feinen Boarding-Hauses der 14. Straße in New-York lag eine junge, eigenartig schöne Frau lang ausgestreckt im Schaukelsuhle, sich behaglich darin wiegend. Da es um die elfte Morgenstunde war, trug sie noch die robe d'intérieur, bestehend aus perlgrauem Cachemir, reich mit Rosa garnirt; ein feines Häubchen aus einer Wenigkeit rosa Band und Spitze saß auf dem tief schwarzen, etwas starren Haare. Obwohl sie erst 25 bis 26 Jahre zählte, konnte die Dame eben so gut in den Dreißigern sein. Ihre Figur war ziemlich voll, und auch die regelmäßig geschnittenen Züge zeigten nicht mehr den Schmelz der allerersten Jugend; man las darin schon recht viel Selbstbewußtsein und Selbstständigkeit — Eigenschaften, die auf einen energischen Charakter schließen ließen. Die brennend dunklen Augen wurden von zwei dichten schwarzen,

über der Nase zusammengewachsenen Brauen noch mehr beschattet, was diesem Antlitz etwas Strenges verlieh. Wunderschön dagegen war der Mund, und wenn die junge Frau lächelte und die blendenden Zähne zeigte, konnte sie bezaubernd aussehen. Und gerade in dem Ausdruck um den Mund, in diesem hinreißenden Lächeln erkannte man die Ähnlichkeit mit Harriet von Horn.

Dies war Jane Gilmore, die einst stolze, verstoßene Tochter des irischen Pairs. Ihr gegenüber saß John D'Brien. Er hatte ihr einige Tage nach seiner Ankunft in New-York schriftlich angekündigt, daß er hier sei und es ihm Freude machen würde, sie und ihren Gatten nach so langer Zeit wiederzusehen; daß er sich nur vorübergehend in der City aufhalte und beabsichtige, nachdem er durch die Staaten eine Rundreise gemacht, den Winter oben in Canada zu verbringen.

Darauf vergingen Tage, bis endlich gestern Abend ein kleines duftendes Billet in St. Nicolas-Hotel an ihn abgegeben wurde, worin Mrs. Gilmore für den nächsten Vormittag um seinen Besuch bat. Ihres Gatten erwähnte sie gar nicht. Sie hatte ihn freundlich, doch gewiß mißtrauisch empfangen und seine geschickt gestellten Fragen behufs ihrer hiesigen Verhältnisse mit wahrhaft diplomatischer Schlaubeit beantwortet, so daß die Andeutungen von Frau Harriet ihm unwillkürlich in den Sinn kamen.

„Sie sind also mit meinen Verwandten unterwegs bekannt geworden, Mr. D'Brien?“ fragte sie, indem sie sich völlig in ihren Sitz zurücklegte und die schönen aristokratischen Hände nachlässig im Schoße ruhen ließ. „Finden Sie Harriet nicht auch entzückend, wie hier alle Welt? Es ist ein

Jammer, wie sie um ihre Jugend betrogen worden, und wünschte ich, sie könnte sich noch einmal verheirathen!"

John D'O'Brien war, ehe sie dies sagte, auf das Thema der Vergangenheit übergegangen. Er sprach von des alten Gilmore's Krankheit, dessen einsamem verlassenen Leben und dergleichen. Doch die junge Frau wußte ihn auch hier gewandt mit jener Frage zu unterbrechen, mit welcher sie unbewußt den Gegenstand all seines Denkens und Fühlens berührte, und welche ihn augenblicklich auch so interessirte, daß er dabei ganz seiner „Mission“ vergaß.

Er erwiderte daher lebhaft:

„Ich sollte meinen, daß es Ihrer Cousine an Verehrern nicht fehlen könnte!“

„Ach, das ist es ja eben! Wenn es nur stille Verehrer wären! Ich sage Ihnen, bestürmt wird sie von den Männern, und in diesem Frühjahr war es so toll, daß sie mit Ihrer Mutter die Flucht ergriff und nach Europa reiste.“

„Warum aber erhört sie denn nicht einen von den Vielen? Dann hatte sie doch wohl ihren Gatten sehr geliebt?“ fragte er, mühsam seine Erregung verbergend.

„Dieses Schœusal! For pity's sake! Nein, aber er lebt ja, und sie ist katholisch nach ihrem Vater, eine strenge Anhängerin unserer Kirche; und deshalb wird sie nie eine andere Ehe eingehen, außer, wenn sie Wittwe würde. Allein Harriet nimmt sich das nicht sehr zu Gemüthe. Die Männer sind ihr alle gleichgültig, und ich hege nur den einen Wunsch, daß nicht eines Tages eine große Leidenschaft über sie hereinbricht, wie diese fast über jedes Menschenherz in diesem Leben wohl einmal kommt!“ fügte sie seufzend hinzu. „Dann wäre es vorbei mit den

Sonnenstrahlen in diesen Augen, welche, wie einst ein Bewunderer von Harriet gesagt, sich darin aufgefangen haben sollen.“

John D'Brien war bei den Worten der jungen Frau einige Schattirungen blässer geworden, aber sie bemerkte es nicht und fuhr fort:

„Sie hat einen prächtigen Knaben von bald zehn Jahren, welcher über sein Alter hinaus klug ist und sich in einer fashionablen boarding school befindet. An dem hängt sie mit einer grenzenlosen Liebe, und ich glaube, selbst wenn sie sich verheirathen dürfte, würde sie es doch nie, oder schwer ihres Kindes wegen thun. Wir haben öfters über diesen Punkt gesprochen.“

„Darf ich Ihre Kinder sehen, Mrs. Gilmore?“ fragte der Irländer schnell, sie von diesem Gespräche, das ihm augenscheinlich unangenehm war, abzubringen suchend.

„Certainly! Hatty hat Ihnen von denselben wohl erzählt?“

Sie erhob sich von ihrem Sitze und schritt nach der nur angelegten Thür des Nebenzimmers, durch die sie einige Worte sprach. Jetzt, wo die junge Frau aufgestanden war, zeigte es sich erst, welche schöne, majestätische Gestalt sie besaß, vornehm und edel in allen Bewegungen.

Gleich darauf erschien die Amme mit einem zarten blonden Knaben von vielleicht vier Jahren an der Hand und einem Baby in langem, weißem Tragekleide auf dem Arme. Scheu drückte sich der ältere von Beiden an das Gewand der alten Dienerin, während der jüngere vergnügt die Händchen nach der Mutter ausstreckte. Sie waren blond und blauäugig, so daß Mr. D'Brien meinte, genau so müsse Pierce in seiner Jugend ausgesehen haben.

Er streichelte die kleinen blonden Köpfschen zärtlich und dachte dabei: „Wenn ich sie nur erst im Schutze des Großvaters geborgen wüßte!“

Welch schönes Familienbild zeigte die junge kräftige Frau mit den zwei reizend zarten Wesen. Er versetzte dasselbe in die heimatlichen Verhältnisse, in das einsame Haus seines Freundes, wo Alles Ruhe und Wohlhabenheit athmete, wo helle Kinderstimmen die heilsamste Medizin für das verdüsterte, franke Gemüth des alten Mannes gewesen wären. Und ohne daß er es wollte, ohne sich vorher überlegt zu haben, entschlüpfen ihm die Worte:

„Wie würde Mr. Gilmore über die Knaben sich freuen! Haben Sie nie den Wunsch, dem Großvater seine Enkel zu zeigen?“

Jane lachte hart und rauh auf und die dunklen Augen schossen zornige Blicke, indem sie erwiderte:

„Mich dieses zu fragen, hat er Sie wohl herübergeschickt, Mr. D'Brien?“

„Jane, was macht Sie so bitter? Was hat Ihnen Pierce's Vater gethan? Also Sie sind es, die ihm den Sohn nicht allein genommen, sondern die auch jede Brücke zwischen Vater und Sohn abgebrochen, die jede kindliche Regung im Herzen des letzteren unterdrückt und erstickt hat?“

Er hatte leise, nur ihr verständlich gesprochen. Nun gab sie der alten irischen Nurse einen Wink, sich zu entfernen. Nachdem dies geschehen, trat sie dicht an seine Seite und sagte mit vor innerlicher Erregung zitternder Stimme:

„Ja, ich that das Alles, Mr. John D'Brien, weil wir zu stolz waren, die uns gebotene Hülfe anzunehmen, nachdem der alte Mann in Irland Jahre und Jahre hat verstreichen lassen, ehe er sich

daran erinnerte, einen Sohn zu haben, daß wir Alle hier elendiglich hätten sterben und verderben können, vor welchem Geschick uns eine andere Hand, als die seine, gnädig bewahrt hat. Und als er wohl endlich fühlen mochte, daß er an seinem Kinde Unrecht begangen, als er im vorigen Sommer uns schnödes Geld anbieten ließ durch meinen Bankier, wohl im festen Glauben, wir würden gierig darnach greifen — da irrte er sich. Nun bedürfen wir seiner Hülfe nicht mehr, Gottlob! — Nun mag er einsam bleiben und sterben!“

Sie athmete tief auf und warf sich wieder in den Schaukelstuhl. Doch Mr. D'Brien blieb vor ihr stehen, sie strengen und festen Blickes anschauend. Diese Frau erschien ihm herzlos. Er fragte nun:

„Und Pierce?“

„Well, ihm gehen Weib und Kind über Alles auf Erden! Für sie hat er die schönsten Jahre seines jungen Lebens Tag um Tag gearbeitet, für sie hat er sich jetzt eine Stellung errungen, die uns Allen eine sorgenfreie, behagliche Existenz sichert, die mich, wie Sie sehen, nicht vermissen läßt, daß ich die verwöhnte Tochter des reichen irischen Nobleman gewesen bin.“

„Und woher hat er diese so lukrative Stellung erhalten? In welchem Geschäft arbeitet er?“ fragte John D'Brien mit Augen, die, wie Harriet gesagt, bis in die Seele drangen.

Jane Gilmore richtete sich etwas empor und blickte ihn einen Moment fast scheu und ängstlich von der Seite an.

„Wo? Mein Gott! In der Post-Office, das heißt: für jetzt! Früher hat er in einem Bankhause

gearbeitet. Doch hier werden alle Posten glänzend bezahlt, und —“

„So, das ist ja gut! Ich kenne die hiesigen Verhältnisse gar nicht. Aber ich freue mich, daß es Ihrem Gatten alsbald so geglückt ist!“ unterbrach er sie wieder, in ein ruhigeres, weniger gefährliches Thema einlenkend, da ihm die Mahnung von Mrs. White in Erinnerung kam. „Und was ich Ihnen vorhin gesagt, Jane, betreffs des Großvaters, kam nur aus meinem eigenen Herzen, weil Pierce's Vater mein Freund, und weil ich Mitleid mit dem alten Manne habe. Deuten Sie mir das nicht falsch, bitte! Und nun sagen Sie mir, wann und wo ich Pierce treffen kann?“

Wieder schoß ein mißtrauischer Blick aus den dunklen Frauenaugen zu ihm hinüber.

„Ja, das ist schwer zu bestimmen! Er kommt meist spät zurück, oft um elf Uhr des Nachts, und dann ist er müde, of course. Gut, ich werde es ihm sagen, dann kann er einmal einige Stunden sich frei machen.“

„Das muß doch nicht schwer fallen. Theilen Sie mir das Nähere mit, oder Pierce holt mich in St. Nicolaz ab.“

Die junge Frau erhob sich, da er im Begriff stand, sich zu empfehlen.

„Ich fahre heute Nachmittag nach Brooklyn zu Mrs. White. Darf ich drüben etwas von Ihnen ausrichten? Werden ich Sie und Pierce dort nicht einmal treffen?“

„Also Mrs. White hat Sie aufgefordert, sie zu besuchen? Das sieht ihr ähnlich. Harriet etwa auch?“ Sie blickte eine Sekunde prüfend in seine Züge. Doch er entgegnete nichts. „Meine Tante ist sehr loyal in ihren Anschauungen. Doch Harriet ist,

obgleich deutsches Blut in ihren Adern rollt, schroffer und exklusiver, als die stolzeste Yankee-Tochter. Es giebt nur eine Nation, die in ihren Augen gilt, das sind die Americans, und gerade für unser green Erin hat sie die wenigsten Sympathien! Also Sie fahren heute hinüber. Ihr home ist ein wahres Bijou! Da werden Sie staunen! Ich kenne in New-York kaum eine andere Dame, die so viel Geschmack und Kunstsinne besäße, als Hatty und deren Mutter. Well, nur verbrennen Sie sich nicht auch die Flügel an dem Lichte, Mr. John D'Brien! Diesen Rath gebe ich Ihnen noch mit auf den Weg. Doch was rede ich denn? Sie sind ja längst über solchen Unsinn hinaus! Nicht wahr?"

„Man sollte es wenigstens denken — bei meinen grauen Haaren!“ erwiderte er kurz auf-lachend, während er ihr die Hand zum Abschiede reichte und sich mit einer Verbeugung empfahl.

Fünftes Kapitel.

Das Bijou, wie Jane Gilmore die Besizung von Mrs. White benannt, lag in einer der fashionablesten ruhigsten Straßen Brooklyns — in einer Gegend, wo, im Cottage-Style erbaut, Villa an Villa sich reihet, Garten an Garten stößt, eine mit wildem Wein oder Glicine berankte Veranda auf ein Haar der anderen gleicht. Hier erinnerte nichts an die steifen einförmigen Häuserreihen der vornehmsten Straßen New-Yorks, die V. Avenue ausgenommen, welche nur Paläste aufzuweisen hat.

Hier in dieser fast ländlichen Zurückgezogenheit, wo im Sommer die Tauben auf den Erkerfenstern und den niedrigen Dächern gurren, und Lindenduft die Luft durchweht, war sowohl dem verwöhntesten Geschmacke, wie dem anspruchlosesten Gemüthe Rechnung getragen.

Und in einer dieser reizenden Villen, in jener, wo das Blumenparterre des zierlichen Vorgärtchens noch in üppiger Farbenpracht ausgewählter Herbstastern prangte, wo im Frühling die Blüthentrauben der blauen Glicine zu den Fenstern des Oberstockes hineinschauten, da hatte sich Mr. Henry White, Harriets Vater, sein Heim geschaffen und es mit

allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, mit dem feinsten Kunstsinne und Geschmack zu einem wahren kleinen Museum umgestaltet.

Das Haus war nicht groß und enthielt nur die bequemen Wohnräume der Familie. Aber ein jeder dieser Räume bildete ein kleines Bijou für sich, ein jeder Gegenstand darin war ein Kunstwerk. Schon unten im Vestibul erblickte man Bilder alter Meister, die werth gewesen wären, der Gallerie eines Kunst-Mäcens beigelegt zu werden. Am Treppenaufgange und in den Nischen standen wundervolle Marmor-Statuen und Torse, wogegen über dem riesigen englischen Kamine Waffen und Wappenschilder aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges hingen. Uralte japanische Vasen von seltener Größe hatten zu beiden Seiten desselben ihren Platz gefunden. —

In dem Salon, wo die Damen des Hauses den auserlesenen Kreis ihrer Bekannten gewöhnlich versammelten, fielen besonders zwei prachtvolle alterthümliche Schränkchen in die Augen. Mr. White hatte dieselben aus Florenz, einem Fürstenhause entstammend, mitgebracht. Sie waren von ganz merkwürdigem grünlich schillerndem Holze mit erhabenen Verzierungen, Blumen und Fruchtstücken aus Email, während das Innere der Thürchen die Legende der heiligen Elisabeth, in Gold eingelegt, enthielt. In allen Zimmern hingen die werthvollsten Gemälde; auf Tischen und Konsolen lagen die seltensten Limosinen (Emaux de Limoges), Cloisonners und Elfenbeinschnitzereien, die fast nur noch in Museen, dagegen im Privatbesitze fast nie zu finden sind. Dinge, wofür mancher Fürst Unsummen für ein einziges bezahlt, zeigten sich hier zu Duzenden, ohne den Eindruck des Ueberladenen zu machen.

Und dabei war Alles mit richtigem Verständnisse geordnet und zusammengestellt.

Das Schönste des Hauses jedoch blieb immer Mrs. von Horns Boudoir. Dort zogen sich an den Wänden entlang doppelte Reihen breiter Boards, worauf die kostbarsten und reizendsten Gegenstände, wie Figuren, Gruppen, Leuchter und Schalen von Meißner- und Sevres-Porzellan aneinander gereiht waren. Auch der zierliche Porzellanofen, mehr ein Schaustück, als zum praktischen Gebrauche, war eine Merkwürdigkeit. Ein Geschenk Augusts des Starken an eine seiner Favoritinnen, stellte er in durchbrochen-erhabener Arbeit den Traum Jakobs mit der Himmelsleiter dar. Hier auf dem Kamin ein prächtiges tea set Queen Ann aus schwarz und gelbem Wedgwood, dort, wo die ganze Wand bis zur Decke hinan mit Gobelins behangen war, stand auf einer steifbeinigen, in Elfenbein und Gold kunstvoll eingelegten Etagère Louis XVI. ein Sortiment chinesischer Porzellan-Ungeheuer und fragenhafter Figuren, deren Werth in der Originalität und im Alter lag. Und so ging es weiter, da es nicht möglich wäre, all' die andern Gegenstände zu beschreiben.

Gern und in liebenswürdiger Weise gab auch Mrs. White den Besuchern die gewünschten Aufklärungen und Belehrungen über Dinge, welche sie besonders interessirten, aus welcher Zeit dies und jenes stammte, oder wie Mr. White durch Kauf dazu gelangt war. Man erkannte, daß die Dame eine gelehrige Schülerin gewesen. Die besten, ihm liebsten Sachen hatte sie, wie sie erzählte, nach seinem Tode in ihr Haus genommen, nachdem das Geschäft am Broadway verkauft worden. Und

außer in ihrem Herzen lebte das Andenken an den theuren Todten in ihnen fort. —

Acht Tage waren seit der Rückkehr verflossen, verhältnißmäßig still, da die Damen bis jetzt noch keine Besuche gemacht hatten, und viele von ihren Freunden, um ihre Rückkehr aus Europa kaum wußten. Mrs. White verbrachte den heutigen Nachmittag im Zimmer ihrer Tochter. Es war derselbe Tag, an welchem John D'Brien seinen ersten Besuch bei Jane Gilmore gemacht. Harriet schrieb, und die alte Dame saß mit einer Handarbeit am Fenster.

„Gatty, störe ich Dich?“

„Nein, Mama! Sprich nur immer, ich kann sehr gut dabei schreiben. Dieser Brief ist an Jane, von der ich noch keine Silbe gehört, trotzdem ich ihr bald nach unserer Ankunft schrieb.“

„Eben von ihr wollte ich sprechen!“ entgegnete die Mutter. „Ich möchte gar zu gern wissen, wie weit John D'Brien in seiner Angelegenheit gekommen ist. Fast hätte ich Lust, morgen früh einmal hinüber zu fahren. Meinst Du nicht, Gatty?“

„Nein, Ma! Das würde ich nicht thun. Jane sagt Dir doch nichts, und wenn dieser — Mr. D'Brien uns nicht braucht oder in sein Vertrauen ziehen will, well, so wollen wir uns nicht darum drängen. Smart genug scheint er ja zu sein, auch ohne uns mit seiner ‚Mission‘ fertig zu werden; und vielleicht will er sich garnicht in die Karten schauen lassen! Wir kennen ja die Verhältnisse nur aus seinem Munde, kennen nicht alle anderen Motive, welche ihn zu solchem ‚Freundschaftsakte‘ veranlaßten.“

„Gatty, wie mißtrauisch Du wieder einmal bist, immer gleich schlecht von den Männern zu denken! Andere Motive? Und wenn das der Fall

wäre, traust Du nicht einem Manne, wie John D'Brien nur die edelsten zu?"

Ein helles Lachen scholl vom Schreibtische zu ihr hinüber bei der Erwiderung:

„Da könnte ich nun ebenso sagen: wie vertrauensselig Du bist, Ma! Doch wir wollen nicht gleich Schlechtes und Unedles zu Grunde legen. Aber wenn ein Mann bei solch' einer heiklen verwickelten Sache uneigennützig sich aufopfert, da hat es noch einen anderen Grund. Da frage ich unwillkürlich: „Où est la femme?““

Die alte Dame legte die Hände mit der Arbeit in den Schooß und sah überrascht zu der jungen Frau hinüber, die indeß ruhig weiter schrieb.

„Du willst doch damit nicht etwa sagen —“

„Sagen gar nichts, my dear mother, aber denken! Jane ist eine wunderschöne Frau, und weshalb hat nur Mr. D'Brien nie geheirathet? — Siehst Du, das wird schon Alles seinen inneren Zusammenhang haben.“

„Wirklich, Hatty? Ich staune über Dein Combinations-Talent. Ja, ja, das könnte wohl möglich sein, und doch habe ich eine ganz andere Idee gehabt,“ sagte Mrs. White, den Kopf hin- und herwiegend.

Mrs. Harriet war plötzlich aufgestanden und hatte von rückwärts ihre Arme um den Hals der Mutter gelegt.

„Nun, und welche Idee war das, old Ma?“ fragte sie leise, ihre rosige Wange an deren Gesicht schmiegend.

Diese lächelte heiter und sagte in ihrer offenerzigen Weise:

„Ich dachte mir, daß Deine Augen ein Magnet für ihn gewesen sind. So mancher Blick, den er

auf Dich richtete, machte mich stutzig. Aber da muß ich mich wohl geirrt haben, darling! Und besonders, weil Dir garnichts aufgefallen ist. — Doch Jane? Nein, Harriet, das wäre ja schrecklich!“

An die Seite ihrer Mutter sich setzend, entgegnete diese etwas erregt:

„Um Gottes Willen, denke nicht etwa schlecht von Jane! Das wollte ich damit nicht andeuten. Nein, er — Mr. D'Brien liebt sie und ist herüber gekommen, um sie heim zu holen, weil ihm der Gedanke fürchterlich ist, Jane hier einer unsicheren Existenz preisgegeben zu wissen. Vielleicht ahnt sie garnichts von dieser Liebe, oder sie hat Pierce ihm vorgezogen. Das wissen wir eben Alles nicht. Es ist ja auch schon länger her. Allein gerade ein Mann, wie Dein Favorit, Mr. D'Brien, sieht nicht darnach aus, als könne er die Frau, die er einst geliebt, jemals vergessen!“

Mrs. White schwieg darauf und arbeitete wieder weiter. Harriet ließ ihre Blicke aus dem Fenster schweifen. Die goldigen Strahlen der scheidenden Herbstsonne zitterten auf dem kurz geschorenen Rasen vor der Veranda, von welcher der Gärtner, Nachtfrost befürchtend, eben vorsorglich die zarteren Gewächse und Pflanzen entfernte. Nun packte er seine Geräthschaften zusammen und stellte die Arbeit ein, es war Feierabend.

Der stille Garten und die gleich ruhige Straße boten ein Bild des Friedens, des süßen Ausruhens nach vollbrachtem Tagewerke. Die junge Frau hatte den Kopf auf einen Arm gestützt und schaute unverwandt durch das Fenster. Es war ihr heute so eigenthümlich wehe um das Herz. Das sonst so heitere sorglose Gemüth war bedrückt. Weshalb nur? Wo weilten nur seit den letzten acht Tagen

die rebellischen Gedanken ohne Unterlaß? — Bei — etwa bei dem Irishman? — Aber mein Gott, da war er ja! Dort an der Gartentreppe stand die hohe Gestalt John D'Briens! Eine glühende Röthe schoß ihr ins Antlitz und, sich rasch abwendend, sagte sie mit gleichgültiger, obschon etwas zitternder Stimme:

„Dort kommt Mr. D'Brien, Mutter! Empfange Du ihn im Salon! Ich will schnell erst meinen Brief beenden.“

„Ja richtig!“ erwiderte die alte Dame aufblickend. „Da steigt er die Stufen zur Veranda hinan. Wie mich das freut! Also hat er doch Wort gehalten!“ fügte sie, sich erhebend, bei.

Im selben Momente hörte man auch schon den hellen Ton der Glocke, und bald darauf erschien eine der irischen maids, den Gast meldend. Mrs. White, welche männliche Bedienung in den Zimmern nicht liebte, hatte nur weibliche im Dienste, und alle trugen die gleiche zierliche und saubere Tracht mit weißen Häubchen und Schnallenschuhen.

„Ich soll ihn also zuerst empfangen, Hatty? Well, wenn Du willst, darling! Doch komme bald hinüber! Der Brief ist ja nicht so eilig, sollte ich meinen.“

Der Irländer hatte schon bei dem Eintritte in das Haus seine Augen bewundernd über die vielen Kostbarkeiten schweifen lassen. Obwohl er selbst kein Sammler und besonderer Liebhaber solcher Dinge war, so verstand er doch genugsam sie zu würdigen, und er errieth sofort, daß eine kunstverständige Hand hier gewaltet und geordnet haben mußte. Sein Herz klopfte in wilden Schlägen, als er dem sprechend ähnlichen, fast ideal ausgeführten Porträt Harriets von Horn gegenüber stand. Seit er zuerst

in diese Augen geblickt, war ihm das kleine, oft verlachte und verhöhnte Wort „Liebe“ in seiner vollen mächtigen Bedeutung klar geworden. Jeder vernünftigen Regung spottend, fielen, bei einem Gedanken an sie, alle guten Vorsätze, wie Kartenhäuser, zusammen. Und nun sollte er sie wiedersehen! Das sonst so ruhige Blut wallte ungestüm und leidenschaftlich auf. Würde sie ihm kalt gegenüberstehen, wie beim Abschiede? Oder würden diese süßen Lippen ihn anlächeln, wie damals auf dem Steamer, als sie scherzweise gesagt, daß sie Verbündete seien? — Er warf einen Blick in den Spiegel. Sein dunkellockiges Haar war heute ganz besonders sauber frisiert und ließ jetzt, in dem schon etwas dämmerigen Zimmer, wenig der ihm nun mit einem Male so verhaßten Silberfäden sehen. Auch der fast lebensmüde, blasirte Zug um den Mund war völlig verschwunden. Alles dieses, in Verbindung mit den feurig blickenden Augen, gab ihm heute ein entschieden jugendliches Gepräge. John D'Brien konnte ohne Frage ein schöner Mann genannt werden, und heute sah man es ihm an, daß er das sein wollte.

Nur wenige Minuten war er seinen Gedanken überlassen geblieben. Als bald erschien Mrs. White, ihm mit ihrer herzugewinnenden Weise entgegenkommend. Nachdem sie ihn aufgefordert abzulegen, und als Beide sich gesetzt, fragte sie, wie er sich eingerichtet, und ob es ihm gefalle, und setzte lächelnd hinzu, es sei sehr freundlich von ihm, daß er sie nicht vergessen, sie hätte ihn fast täglich erwartet.

Er beantwortete alle diese Fragen höflich, indem dabei seine Augen sich unruhig nach der Thüre richteten.

„Und nun erzählen Sie mir von Jane, Mr.

D'Brien! Ich muß gestehen, daß die Zukunft meiner Verwandten mich aufs Lebhafteste interessirt. So leid es mir sicher thun würde, meine Nichte zu verlieren, so werde ich doch beruhigt aufathmen, wenn ich sie und ihre Kleinen erst drüben weiß."

Sie beobachtete währenddem scharf die Züge ihres Gegenübers, die jedoch keine Miene veränderten.

"Es klingt kaum glaublich, wenn ich Ihnen sage, daß ich Jane heute Morgen zum ersten Male gesehen habe," entgegnete er, ihren Blick unbefangen erwidernnd.

"Wahrhaftig!" rief die alte Dame erstaunt. "Nicht eher vorgelassen worden? Sie hat am Ende jetzt schon einen soupçon? Well, wie ich Ihnen sagte, Jane wird sich sträuben, unbändig sträuben! Sie glaubt, daß, seit ihr Vater starb, alle Glieder und Bande, mit denen sie drüben verknüpft war, zerrissen sind. Die bloße Erinnerung an ihre früheren Verhältnisse ist ihr schrecklich. Und nun soll sie dort, Glen-Castle vor Augen, ein neues Leben beginnen, wo Alles und Jedes sie an ihren Fehltritt, an ihre Schuld erinnert. — Das müssen Sie bedenken, Mr. D'Brien! — Aber Pierce haben Sie doch gesehen?"

"Bewahre, auch ihn nicht!" erwiderte dieser. "Wenn ich nur erst herausbekommen könnte, wo er den ganzen Tag über sich aufhält, in welchem Geschäft! Das ganze große Gebäude der Head Post Office habe ich heute, ehe ich zu Ihnen kam, nach ihm durchsucht, da er augenblicklich dort arbeiten soll. Allein kein Mensch kennt da seinen Namen. Das ist also nur eine Finte! Jetzt bin ich fest davon überzeugt, daß dies ein dunkler Punkt in den Verhältnissen der Gilmores ist; und ich will hoffen, wir machen nicht gar zu traurige Entdeckungen."

Mrs. White wiegte wieder, wie dies ihre Gewohnheit war, nachdenklich den Kopf hin und her und sagte:

„Angenommen, es fände sich ein dunkler Punkt, wäre das nicht eine Chance, um Jane, die stärkste der zu überwindenden Festungen, zu stürmen?“

„Eben diese Idee hatte ich heute auch, Mrs. White, als ich von meiner Entdeckungszreise unverrichteter Sache zurückkehrte. Es wäre mir ja eine Kleinigkeit, Pierce durch die geheime Polizei ausfindig zu machen. Doch — vorerst widerstrebt dies meinem Gefühle, und dann möchte ich diese, wenn solch ein dunkler Punkt wirklich vorhanden, nicht gern erst aufmerksam machen. Also besser —“

Er unterbrach sich. Denn Mrs. von Horn war ins Zimmer getreten und näherte sich Beiden, was den Irländer veranlaßte, sofort aufzustehen und sie mit einer tiefen Verbeugung zu begrüßen. Ihre Blicke begegneten sich, sie lächelte wirklich, indem sie beinahe freundlich ihm die Hand reichte. Aber dieses Lächeln erschien ihm heute anders, es lag etwas Scheues, Verlegenes darin. Es dünkte ihm zugleich, als könne sie das rechte Wort für ihre Anrede nicht finden. Daher begann er mit weltmännischer Gewandtheit:

„Sie sind nun natürlich wieder völlig at home, Mrs. von Horn! Und was ist das für eine Heimat! Sie leben ja, wie ich staunend sehe, in einem wahren Kunstkabinette!“

„D, hier in diesem Zimmer sind gerade die wenigst guten Sachen, außer etwa den Schränkchen dort,“ entgegnete sie lebhaft, auf dieses Thema eingehend. „Wenn es Ihnen Vergnügen macht, führe ich Sie später einmal durch die Zimmer!“

„Das nehme ich mit Dank an. Nur schäme

ich mich fast meiner Unkenntniß in solchen Dingen Ihnen gegenüber.“

Sie waren zu Mrs. White herangeschritten, welche, als sie die Worte der Tochter gehört, sofort sagte:

„Ich hoffe, daß Sie den Thee bei uns nehmen, Mr. D'Brien! Das heißt, falls Sie das Theater in New-York nicht vorziehen.“

„Nichts in der Welt könnte mir verlockender erscheinen, als einen Abend in Ihrem Hause zu verleben!“ erwiderte er mit einem ausleuchtenden Blicke nach links, wo Harriet stand. Diese jedoch schien es nicht zu bemerken.

„Bitte, klinge vorerst nach Licht, Hatty! Denn es ist schon zu dunkel, um Mr. D'Brien unsere Sachen zu zeigen.“

Mrs. von Horn beeilte sich, dem Wunsche ihrer Mutter nachzukommen, und indem sie durch das Zimmer schritt, verfolgten sie zwei funkelnde Augen.

Mrs. White lächelte still für sich. Harriet hatte andere Toilette gemacht und das einfache dunkle Hauskleid mit einem prächtigen Kostüm aus russisch-grünem Sammet vertauscht, welches die vollendet schönen Formen ihrer Figur womöglich noch vortheilhafter hob und die perlmutterweiße Haut ihres Gesichtes noch zarter und durchsichtiger erscheinen ließ. Um den Hals trug die junge Frau ein Kollier, ein wahres Meisterstück der Goldschmiedekunst frühesten Renaissance, welches vielleicht einst das Prunkgewand einer Edel- oder Bürgermeistersfrau des 14. Jahrhunderts geziert haben mochte.

Nachdem Lampen gebracht und in verschiedenen Zimmern angezündet worden, und man noch eine Weile plaudernd zusammen geseßen, erhob Harriet sich mit den Worten:

„Wollen wir nun einmal eine Tournee durch die Zimmer machen, Mr. D'Brien?“

„Wie liebenswürdig Sie sind! Bitte, belehren Sie mich nur, da ich in dieser Beziehung gänzlich unwissend bin. Für mich haben bisher nur die von höherer Hand geschaffenen Kunstwerke dort oben,“ er deutete aus dem Fenster, wo am dunklen Nachthimmel bereits die Sterne funkelten, „Interesse gehabt.“

„Mr. Wilcox erzählte mir schon auf dem Steamer, daß Sie ein passionirter Astronom sind,“ bemerkte sie im Weiterschreiten.

„Sagen Sie lieber: ein leidenschaftlicher Sterngucker, ein Narr, der sein Vebelang dort oben herumgesucht, nach etwas Unerreichbarem haschend, während er dabei hier unten den Anschluß zum Glücke verpaßt hat!“

Sie wandte sich überrascht nach ihm um. Wie bitter klangen diese Worte, wie mußte er Jane geliebt haben!

Die alte Dame war im Salon zurückgeblieben, und die Beiden gingen nun von Zimmer zu Zimmer, Harriet erklärte, hob hier und da ein außergewöhnliches Stück besonders hervor, er lauschte fast andächtig ihrer volltönenden Stimme, aber bewunderte doch mehr die reizenden Hände und rothigen Lippen der Führerin selbst, wie die Kunstfachen.

Nur als sie in ihrem Boudoir angelangt waren, vermochte er einen Ausruf des Entzückens nicht zu unterdrücken. Man konnte sich um zwei Jahrhunderte zurückversetzt glauben. Es wehte darin, wie es ihm schien, das feine Parfum des Roccoco, und unwillkürlich dachte er sich die schöne Frau in Puder und Reifrock.

„Nun, wie gefällt es Ihnen, Mr. D'Brien?“

Mit dieser Frage unterbrach sie seine Reflexionen und die dadurch entstandene Pause.

„Von bloßem Gefallen kann hier gar nicht mehr die Rede sein! Ich bin entzückt, berauscht, ich mag kaum mehr in mein ödes, einsames Haus in Irland zurückkehren, nachdem ich dieses Zauber-schloß gesehen.“ erwiderte er, seine flammenden Augen in die ihren senkend.

Die junge Frau hatte eben eine superbe Figur aus Meißner Porzellan von einem Board herabgenommen, um sie ihm zu zeigen. Nun setzte sie dieselbe schnell wieder an ihren Platz zurück. Aber die Hand zitterte dabei, daß verschiedene Dinge bedenklich aneinander klirten.

„Für Sie kann es ja kaum mehr einen unerfüllten Wunsch auf Erden geben, Mrs. von Horn,“ fuhr er ruhiger fort. „Sie sind beneidenswerth!“

„So? Meinen Sie?“ entgegnete sie, die Augen niederschlagend, frostig. „Ja, die irdischen Güter sind oft ungerecht vertheilt. Ich bin nur das Kind eines Kaufmannes. Doch Jane, die Tochter eines stolzen Namens, hat nicht ihr eigenes home, wohnt im Boardinghouse!“

„Mein Wort darauf, nicht mehr für lange!“ war seine schnelle Entgegnung, indem er sich hoch aufrichtete, als sei es ihm ein Leichtes, die noch vorhandenen Schwierigkeiten zu überwinden.

„Das glaube ich auch fast. Ihr Einfluß ist jedenfalls ein sehr großer, wie mir scheint.“

John D'Brien sah prüfend in das reizende Gesicht; er hatte sie offenbar nicht ganz verstanden. Allein er kam nicht zu einer Erwiderung. Denn die Portiäre wurde etwas zurückgeschoben, und aus den dunklen Seidenfalten bog sich ein lachender

Mädchenkopf mit einem paar grell blinkender lichtblauer Augen.

„Störe ich?“

„Ah, Lissie! Wo kommst Du her?“ rief Mrs. von Horn ihr ein wenig verlegen zu. „Wir hatten keine Ahnung, daß Du hier bist. So tritt doch ein!“

„Bei solch' angelegentlicher Unterhaltung glaube ich das wohl,“ sagte diese, die Portièrè nun völlig zurückschlagend und ins Zimmer tretend. „How do you do, Mr. D'Brien? Ich freue mich, Sie wiederzusehen! Well, Hatty, da bin ich!“ Damit schlang sie ihre Arme um den Hals der jungen Frau. „Ich komme etwas spät, nicht wahr? Aber der Onkel hatte in Brooklyn ein business, und da benutzte ich die Gelegenheit, Dich zu besuchen. In einer Stunde wird er mich wieder abholen. Du hast wohl gedacht, ich sei gestorben, Harriet? Wie Du siehst, nicht. Ich habe in der letzten Zeit sogar toller denn je gelebt. Eine evening party jagte die andere, und vor einigen Tagen machten wir, das heißt, ein Duzend Familien eine entzückende Fahrt nach Rockaway Beach.“

Sie warf sich, als wäre sie noch jetzt davon ermüdet, in einen Sessel und streckte die zierlichen Füßchen weit von sich.

John D'Brien hatte sie, ruhig dastehend, beobachtet, mit einem etwas spöttischen Lächeln um die Lippen. Das junge Mädchen in ihrem lauten brüsken Auftreten erschien ihm nicht sehr anziehend. Er erblickte in ihr den Typus der flotten Amerikanerin, wie er diese bisher nur vom Hörensagen kannte, und amüfirte sich gleichwohl bei dem koketten Anblicken ihrer nicht unschönen Augen.

Lissie Walton war eine nicht sehr große, fast zarte Blondine von vielleicht 20 bis 21 Jahren,

mit wundervollem Teint und Haar, völlig unregelmäßigen, aber interessanten Zügen und einer sehr gewandten Tournüre. Der Ausdruck „schneidig“ wäre der bezeichnende für sie gewesen. Vorzüglich hübsch an ihr waren Hände und Füße, welche in ein gutes Licht zu stellen sie auch stets bemüht schien. —

„Ich bitte übrigens tausendmal um Entschuldigung wegen meines indiscreten Eindringens! Mrs. White sagte nur, Harriet sei in ihrem Boudoir.“

Der Angeredete hatte sich mit den Armen über eine Stuhllehne gebeugt und sagte nichts.

„Nun, wie finden Sie unsere Empire-City, Mr. D'Brien? Nicht wahr, es läßt sich schon darin leben? Haben Sie Bekanntschaften gemacht, und warum sind Sie noch nicht bei dem Onkel gewesen? Er hat sie längst erwartet.“

Miß Walton zog während dieser vielen Fragen ihre schwedischen „12 button gloves“ aus und betrachtete dann ihre rosigen Nägel.

„Soll ich Ihnen alle Fragen nach einander beantworten?“ meinte er etwas ironisch. „Well, New-York gefällt mir außerordentlich. Ich habe bald zu einem Orte mich nicht so hingezogen gefühlt, und würde es für mich gar kein Opfer sein, hierher mein Domizil zu verlegen, wenn —“ (die Augen des Mädchens bligten von ihm nach Harriet hinüber) „wenn ich in Irland nicht ererbte Besitzungen hätte,“ setzte er sehr ruhig hinzu. „Bekanntschaften außer der Ihrigen“ — (er verneigte sich leicht) — „habe ich noch keine machen können. Und at last, Mr. Wilcox werde ich morgen so frei sein, aufzusuchen.“

„All right! Aber nun halten Sie auch Wort!“

Ich werde Sie bei Mr. Wilcox anmelden. Kommen Sie doch zum dinner um 6 Uhr, oder zum Thee!"

"Sehr gütig, Miß Walton! Ich kann jedoch jetzt die Stunde meines Besuches noch nicht bestimmen."

"Aber mein Gott! Sie sind doch Herr Ihrer Zeit, Mr. D'Brien! Sie sind doch nur zum Vergnügen herübergekommen, denke ich?" rief das junge Mädchen aufspringend und an Harriets Seite tretend.

"Nun, darling! Du bist heute so nachdenklich! Du sprichst kein Wort."

"Weil Du fortwährend gesprochen hast, my dear!" erwiderte diese mit einem Anfluge von Ironie.

"Allein wir möchten Mama nicht länger allein lassen. Sie wird uns zum Thee erwarten. Darf ich bitten!"

Lissie's Arm nehmend, schritt sie hinaus. John D'Brien folgte.

Der Thee wurde in einem kleinen, komfortable und stylgerecht eingerichteten Speisezimmer eingenommen. Miß Walton und John D'Brien führten großen Theils die Unterhaltung; Harriet verhielt sich schweigend. Aber die alte Dame lachte oft recht herzlich über des jungen Mädchens drollige Einfälle und Witze, welche so zu sagen aus dem Hundertsten ins Tausendste kam, jedem Thema eine gewiß pikante Färbung gebend. Zuletzt sprach sie über die amerikanischen Männer, daß sie einerseits gentlemanlike und lustig wären; andererseits aber hätten sie stets so fürchterliche Eile, und das mache nervös. Und dann fände man nie einen wirklich schönen unter ihnen.

"Apropos, Gatty!" sagte sie, die Theetasse auf den Tisch setzend und mit ihren grellen Augen Jeden der Reihe nach anblickend. "Da habe ich neulich einen prachtvollen Mann gesehen, einen

Hünen, so den richtigen Sohn des Nordens, oder Germanen. Blond natürlich, mit einem entzückenden Schnurrbärtchen —“

„Lissie! Sie sprechen wieder Nonsens!“ rief Mrs. White über den Tisch in einem Tone, der wirklich ärgerlich klang.

„O bewahre! Nicht eine Spur von Uebertreibung! Hören Sie nur weiter! Also: entzückendes Schnurrbärtchen, und ein paar blaue Augen, so gutmüthig, so treuherzig, enfin zum Verlieben!“

Die alte Dame zuckte nur mit den Schultern, und Harriet hielt sich die Serviette vor den Mund, wie um eine leise Mißstimmung zu verbergen. John D'Brien hätte jedoch am Liebsten hell aufgelacht, was er natürlich aus Rücksicht gegen die Damen unterließ. Die sprudelnde Rede dieses Mädchens wäre mit einem Glase Champagner zu vergleichen gewesen.

„Und wo haben Sie denn diesen Adonis aufgefunden, Miß Walton?“ fragte er belustigt.

„Geduld, das kommt noch! Ein Amerikaner ist er offenbar nicht; allein ich hege die feste Ueberzeugung, daß er etwas Anderes ist, als er zu sein vorgiebt, daß er nur eine unfreiwillige Gastrolle in unserer City giebt, daß er möglicher Weise ein verkappter deutscher Edelmann oder Graf sein könnte. Er ist nämlich, Gatty erschrick mir nur nicht! der Oberkellner in T . . . 's Restaurant!“ —

Jetzt lachten die beiden Damen. Aber John D'Brien war plötzlich ernst geworden. Einem zündenden Funken gleich fielen die Worte der jungen Amerikanerin in seine Seele.

„Verkappt! Pierce — Oberkellner? — Himmel, wäre es möglich!“ Paßte die Beschreibung nicht wunderbar gerade auf ihn? Ja, er besaß solch'

treuherzige, ehrliche Augen, eine solche Hünengestalt. Und doch welche Entdeckung, welche demüthigende Stellung! — Nein, es durfte nicht sein! —

„Mr. D'Brien, so hören Sie doch! Ich frage schon zum zweiten Male, ob Sie Jane Gilmore schon von Irland aus kennen?“

Mit diesen Worten riß ihn das lebhaftes Mädchen aus seinen tiefen Gedanken. Sie war längst schon wieder zu einem anderen Thema übergesprungen.

„Wissen Sie, diese Frau interessirt mich! Ich kenne sie zwar nur oberflächlich, von kurzen Besuchen, die sie Mrs. White gemacht. Allein sie ist so durch und durch vornehm, und so blendend schön.“

„O gewiß kenne ich sie von früher,“ antwortete er zerstreut. Harriets Blicke ruhten mit Bewunderung auf seinem tief nachdenklichen Gesichte, welches bei der Frage nach Jane Gilmore plötzlich beinahe verlegen erröthete. Und Lissie's blauen Augen entströmte ein wahres Sprühfeuer. Mit einem Male glaubte sie klar zu sehen. Nun war ihr Vieles verständlich, und indem sie ihrer Freundin einen bedeutsamen Blick hinüberwarf, sagte sie mit der harmlosesten Miene von der Welt:

„Warum haben Sie denn Jane nicht geheirathet, Mr. D'Brien? Welch' stattliches Paar hätten Sie Beide abgegeben!“ Er machte eine etwas ungeduldige Bewegung mit der Schulter, und sie setzte daher schnell hinzu: „Aha, darüber darf man nicht sprechen! Ich behaupte, jeder Mann hat einen wunden Punkt im Herzen. I beg your pardon! O, ich kann auch diskret sein, wenn ich so ein Geheimniß weiß! — Sie sollen — —“

Mrs. White hatte sich erhoben, und da die Anderen ihrem Beispiele folgten, so kam Miß Lissie

nicht dazu, den angefangenen Satz zu beenden. Der alten Dame war die sichtbare Zerstreutheit ihres Gastes nicht entgangen. Allein sie bemerkte auch die finstere Falte zwischen den Augenbrauen ihrer Tochter, die bei des jungen Mädchens neugierigen und indiscreten Fragen immer tiefer wurde. Und das beunruhigte sie etwas. Harriet erschien ihr überhaupt seit der Reise verändert, stiller, ernster geworden. Wie konnten sie Lissie's Scherze und thörichte Reden, an die sie längst gewöhnt und über welche sie sich sonst stets amüfirt, gleich unangenehm berühren? Woher nur plötzlich diese Verstimmung?

Man war wieder nach dem Salon hinübergeschritten, und Mr. D'Brien bat, sich empfehlen zu dürfen, da er seinen Besuch ohnedies, wie er meinte, lange genug ausgedehnt hätte. Miß Walton sagte zwar, er solle doch noch etwas warten, bis der Onkel käme, und dann mit ihnen fahren. Aber er dankte kurz, immer noch etwas zerstreut und nachdenklich, so daß erst die Worte, welche Mrs. White in ihrer verbindlichen Weise zu ihm sprach, ihn aus seinem Sinnen herausrissen.

„Sie wollen also wirklich schon fort, Mr. D'Brien? Es ist kaum neun Uhr. Well, wir wollen dankbar sein, daß Sie uns Damen einen Nachmittag geschenkt haben, was Ihnen hoffentlich kein allzu großes Opfer gewesen ist!“ setzte sie scherzend hinzu.

„O bitte, sprechen Sie nicht von Opfern, Mrs. White!“ erwiderte er, ihr näher tretend. Die beiden jungen Damen standen etwas entfernt von ihnen im Gespräch. „Sie sind mir hier im fremden Lande mit einer Güte und Liebenswürdigkeit entgegengekommen, die im Innersten des Herzens wohlthut und mich nun zu der Ueberzeugung gebracht hat, daß nur die weibliche Hand es versteht, ein

Haus angenehm und anziehend zu machen. Ich danke Ihnen frohe, genußreiche Stunden, die mir unvergeßlich bleiben werden. Und außerdem —“ seine Stimme wurde leiser — „habe ich heute, Dank Miß Waltons Redseligkeit, einen Fingerzeig erhalten, der, wenn er gleich mich beunruhigt, möglicher Weise meine Mission fördern kann.“

Mrs. White blickte überrascht in sein ernstes Gesicht und fragte dann mit zagender Stimme:

„Betreffs Jane und ihres Gatten — durch Lissie?“

„Verzeihen Sie, daß ich mich heute nicht deutlicher ausspreche. Doch mein Anhaltspunkt steht auf sehr schwachen Füßen. Es ist eigentlich nur das Dämmern einer Ahnung. Die nächsten Tage müssen mir Aufschluß bringen, und dann sollen Sie Alles erfahren!“

„Ach, möchte Ihr edles Werk gelingen, Mr. O'Brien! Ich muß gestehen, daß ich doch etwas bange bin.“

Er schüttelte den Kopf.

„Ihre Frau Tochter meinte vorhin, mein Einfluß schiene ihr ein sehr großer zu sein! Well, vertrauen wir darauf! Und nun good bye, Mrs. White! Darf ich sagen: auf Wiedersehen?“

„Das hoffe ich doch sehr — und bald!“ entgegnete diese heiter.

Lissie Walton, die nun auch herangetreten war, schüttelte ihm ungemein freundlich in ihrer burschikosen Art etwas herzlich die Hand. Man hätte glauben können, sie seien alte Bekannte; und unwillkürlich dachte er dabei, Mr. Wilcox müsse betreffs der „Irishmen“ doch nicht so ganz recht haben. Aber nun fiel sein Blick auf Harriet von Horn. Sie stand, die eine Hand auf einen Tisch gestützt, vom Scheine der darauf befindlichen Lampe hell

beleuchtet, einige Schritte von ihm entfernt. Allein er gewahrte sehr wohl den herben Zug um den Mund, den fast feindseligen Ausdruck dieser sonst so klaren heiteren Augen. Was war mit ihr vorgegangen? Der bezaubernde Liebreiz ihres Wesens, der vor kaum einer Stunde, als sie ihn in den Zimmern umhergeführt, sein Herz so gewaltsam schlagen machte, war verschwunden. Seine dunklen Augen suchten die ihren; aber der Blick, der ihm begegnete, war eisig kalt, und die kleine rechte Hand blieb fest auf der Tischplatte liegen; sie rührte sich nicht, als er Lebewohl sagte, ihr noch einmal seinen Dank aussprach für die liebenswürdige Führung durch die Zimmer, worauf sie nur frostig entgegnete:

„O das ist gar nichts Außerordentliches! Das thue ich stets, sobald Fremde uns besuchen, denen es Vergnügen macht, die Kunstfachen zu besehen.“

John D'Brien biß sich auf die Lippe. Also gehörte er ebenfalls zu den Duzenden gleichgültiger Menschen, die jährlich in der Villa aus und eingingen? Natürlich, das war selbstverständlich! Wie konnte er nur denken, daß der wildfremde Mann ein Bevorzugter sei?! ‚Verbrennen Sie sich nicht auch die Flügel an dem Lichte!‘ Waren das nicht die Worte von Jane Gilmore? Nun in diesem Augenblicke fühlte er in seinem Inneren etwas sich regen, was der Reue glich. Es überkam ihn eine heiße Sehnsucht nach seinem stillen Hause, nach dem geschwundenen Frieden seines Herzens. Diese beiden Augen dort hatten entscheidend in sein Leben eingegriffen, ehe er eine Ahnung gehabt, wer die Besitzerin derselben sei, ehe er ein Wort über deren Verhältnisse vernommen; und jetzt, wo er die junge Frau und ihre traurige Vergangenheit kennen ge-

lernt, jetzt wußte er, daß er liebte — zum ersten Male heiß und wahrhaft — unglücklich liebte! Harriet von Horn war nur den Gesetzen nach geschieden; der Gatte lebte noch, und ihre wie seine Religion gestattete nie eine zweite Ehe! Worauf hoffte er? Warum mied er sie nicht gänzlich? Der Falter hatte seine Schwingen an dem Lichte bereits versengt und nun umflatterte er, im Fluge gehemmt, den gefährlichen Schein. Und Sie? Ob sie wohl ahnte und fühlte, was sein Herz bewegte? Einmal hatte er heute einen wunderbaren Blick aus ihren Augen aufgefangen, aber es war nur einem Wetterleuchten gleich gewesen, er konnte sich wohl getäuscht haben. Sein schönes Gesicht nahm daher wieder einen finsternen Ausdruck an, indem er, sich kühl verneigend, sagte:

„Mrs. White ist zwar so gütig gewesen, mich wieder einzuladen. Allein ich werde die nächste Zeit in New-York festgehalten sein, hoffe mein Geschäft schnell erledigen zu können. Doch ehe ich heimreise, komme ich noch einmal, um Lebewohl zu sagen.“

Darauf machte er den beiden anderen Damen eine Verbeugung und schritt schnell, ohne vorher einen Blick auf Harriet zu werfen, hinaus.

Lissie Walton warf ihm mit einer urkomischen Geberde eine Rußhand nach und rief, geziert aufseufzend:

„Da geht er hin, der schöne Frishman! Alles, was ich bisher gegen diese Nation gesagt habe, nehme ich feierlich zurück! Ich schwöre fortan nur noch auf St. Patrick — ich — Well, Gatty! Ich glaube, daß ich zum ersten Male in meinem Leben wirklich verliebt bin!“

Nach diesem Herzenzergusse ließ sie sich in einen Sessel gleiten und stöhnte laut.

„Sie bleiben wahrhaftig Ihr Lebelang ein Kind, Lissie!“ äußerte die alte Dame, neben Miß Walton Platz nehmend. „Wer Sie nicht kennt, wie wir, und Sie so sprechen hört, der muß glauben, Sie seien das leichtsinnigste Geschöpf von der Welt; während nur das Mundwerk bisweilen mit Ihnen davon läuft. Heute sind Sie, glaube ich, damit an die falsche Adresse gekommen. Mr. D'Brien dürfen sie in dieser Weise nicht unterhalten. Und dann diese Neckereien mit Jane! Haben Sie keine Verstimmung vorhin nicht bemerkt?“

Harriet war, während ihre Mutter sprach, langsam im Zimmer auf- und abgegangen. Bei der letzten Aeußerung blieb sie einen Moment stehen, doch sagte sie nichts.

„Liebste, beste Mrs. White!“ bat Lissie in einem kläglichen Tone. „Tadeln Sie mich nicht so hart! O gewiß, Sie haben Recht! Nur finde ich ihn wirklich entzückend, und ich bin eifersüchtig auf Jane Gilmore! Hatty sage selbst! Ist in New-York ein einziger Mann, der den Vergleich mit John D'Brien aushalten könnte?“

„Das sind Geschmackssachen!“ lautete die kurze Entgegnung der jungen Frau.

Im selben Augenblicke ertönte die Hausglocke, und in wenigen Minuten erschien Mr. Wilcox' Diener, der Miß Walton meldete, daß ihr Onkel mit dem Wagen an der Gartenthür halte.

Mit einem kurzen Adieu und Dank für den reizenden Abend huschte sie, nachdem Harriet sie vorher warm verpackt, eilig hinaus. Die junge Frau zündete sodann ein Licht an und beugte sich über ihre gedankenvoll darsitzende Mutter, indem sie dieselbe leicht auf die Stirn küßte.

„Willst Du schon zu Bett, darling?“

„Yes, Ma! Ich habe Kopfweh!“

„Das kam mir gleich nach dem Souper schon so vor. Du warst so merkwürdig still heute, Hatty! Weißt Du, ich bilde mir ein, Du sehnest Dich nach Fred! Meinst Du nicht, daß es besser wäre, wenn wir den Knaben nach Brooklyn nähmen und er die Schule hier besuchte?“

„O nein, lassen wir ihn ruhig, wo er ist! Warum sollte ich mich gerade jetzt mehr als sonst nach ihm hängen? Wie sehr Du um mich besorgt bist, my own Mother!“ Bei diesen Worten schlang sie zärtlich ihren Arm um den Hals der alten Dame. „Ein Knabe darf nicht von Frauen allein erzogen sein, und wir Beide würden ihn sicher verziehen. Es soll doch mit Gottes Hülfe einmal etwas Tüchtiges aus ihm werden, damit ich einst — eine Stütze an ihm habe!“ fügte sie leise hinzu.

Mrs. White schaute wehmüthig lächelnd zu ihrer schönen Tochter auf. Sie mochte wohl in diesem Augenblicke denken, daß sie ihr noch eine andere Stütze gewünscht. Allein sie sprach es nicht aus. Nur als Harriet hinauf nach ihrem Schlafzimmer gegangen war, flüsterte sie mit einem schweren Seufzer:

„Deine Mutter täuschest Du nicht, Hatty! D führe uns nicht in Versuchung!“

Sechstes Kapitel.

Mit unruhig klopfendem Herzen hatte John D'Brien das Boot der Fulton Ferry in New-York verlassen und war bald darauf in den Wagen gestiegen, der ihn ein gutes Stück des Broadway hinauf zu T . . .'s Restaurant brachte. Ein einziger Gedanke erfüllte sein Inneres, seitdem Miß Waltons bedeutsames Wort sein Ohr getroffen. Die eigenen Wünsche und Gefühle für den Augenblick völlig ignorirend, nahm ihn diese wichtige Vermuthung allein in Anspruch. Heute noch wollte und mußte er sich Gewißheit verschaffen, und diese sollte er nur zu bald erhalten.

T . . .'s Restaurant befand sich zu ebener Erde in einem unter der vierzehnten Straße gelegenen Theile des Broadway, und gehörte, Delmonico abgerechnet, zu den besuchtesten und feinsten der City. Die deckenhohen Spiegelscheiben der Fenster waren jetzt, in der späten Abendstunde verhangen und ließen nur gedämpfte Lichtstrahlen auf die Straße fallen, wogegen die kleine Eingangsthür einen Blick in die eleganten mit allem Komfort ausgestatteten Speiseräume frei ließ. Schon lag seine Hand auf dem Thürgriff, als er im selben Momente auch, wie angewurzelt und gebannt, stehen blieb. Gott im Himmel — also doch! Dort, die weiße

Serviette unter dem Arme, stand Pierce Gilmore, der Sohn seines Freundes, der Erbe eines ungeheuren Vermögens, der Gatte einer hochgeborenen Frau, in der seiner unwürdigen, ihn erniedrigenden Stellung, als Kellner! Was hatten fünf Jahre aus dem jungen, hoffnungsvollen, durch seine Verhältnisse und Studien zu den höchsten Lebensstellungen berechtigten Manne gemacht? Ein brennender Schmerz und das tiefste Mitleid krampfte bei diesem Anblicke John D'Briens menschenfreundliches Herz zusammen, und der Seufzer, welcher seiner Brust entstieg, enthielt ein stilles Dankgebet zum Höchsten, der zur rechten Zeit ihn hierher gesandt, ihn in den Stand gesetzt hatte, diesem Elende abzuhelpfen! Denn hier mußte unbedingt und schnell eingeschritten werden, das war zweifellos.

Raum vermochte er seine Blicke von der noch immer imposanten Erscheinung loszureißen. Offenbar nahm Pierce, wie es ihm schien, die Stelle eines head-waiters (Oberkellners) ein. Sein Anzug war tadellos. Aber die schlaffen müden Züge des hübschen Gesichtes, wie die tief melancholischen Augen erzählten eine gar traurige Geschichte.

Heiter plaudernde, lachende Gäste, die das Restaurant betreten wollten, und denen John D'Brien Platz machte, sahen mit Bewunderung auf den ernstesten Mann, welcher starren Auges in den Speisefalon hineinschaute, er bemerkte es nicht.

Was nun thun? Sollte er hineingehen und ihn anreden? Nein! Diese Demüthigung mußte er Pierce ersparen. Wußte Jane hiervon? Wiederum nein! Unmöglich konnte sie dies wissen. Die stolze Frau würde es niemals zugegeben haben. Das also war die „einträgliche“ Stellung, die ihr Gatte bekleidete! Darum scheute er jeden Umgang und

Berkehr mit Menschen, darum verbrachte er jede freie Stunde, gleich einem Gefangenen, in seinen vier Pfählen, lediglich in der Furcht, irgend Jemand könne in ihm den Kellner aus T... 's Restaurant erkennen! Armer, armer Pierce! —

Tief ergriffen war John D'Brien sodann nach seinem Hotel zurückgekehrt. Der Schlaf floh ihn in dieser Nacht. Tausend Pläne und Ideen, eben so schnell verworfen, wie entstanden, durchkreuzten sein Hirn. Allein trotz des Kummers, den ihm diese Entdeckung bereitete, mußte er gleichwohl sich eingestehen, daß damit, Jane gegenüber, ihm eine gewaltige, für jetzt kaum noch zu berechnende Macht in die Hand gegeben war, daß der starre Eigensinn und thörichte Hochmuth dieses Weibes nur mit Hilfe solcher Faktoren zu beugen und zu brechen sein werde.

Der folgende Tag war ein Sonntag. So ein richtiger amerikaniſcher Sonntag, mit der im Gegensatz zu den Wochentagen stehenden fast unheimlichen Stille in den Straßen, zeigt dem Fremden die Empire City in einem völlig anderen Gewande. Das rastlos geschäftliche Treiben ruht für vierundzwanzig Stunden. Alle Läden, hauptsächlich aber alle Lokale, wo Spirituosen und Getränke verabreicht werden, sind den Tag über fest geschlossen. Musik, fröhlicher Gesang, sowie jedes laute Geräusch sind verpönt, von Theater ist natürlich keine Rede. Auf manchen Strecken unterbleibt sogar der Eisenbahn-Berkehr, wie auch die Broadway Stage an Sonn- und Feiertagen nicht fahren darf. Und wenn es den Restaurants nach Schluß des Gottesdienstes nicht gestattet wäre, ihre gastlichen Thüren dem Publikum zu öffnen, so käme der Fremde nebenbei noch in Gefahr zu verhungern.

Pierce Gilmore hatte heute einen freien Tag, das heißt, er war um Vertretung eingekommen, weil er dem Drängen seiner Gattin, die eine Zusammenkunft zwischen ihm und John D'Brien wünschte, nicht länger widerstehen konnte. Ihm selbst lag an dieser Begegnung gar nichts, vielmehr sah er derselben mit einer Bangigkeit entgegen, welche sein Herz in Unruhe versetzte.

Mrs. und Mr. Gilmore waren allein in ihrem Salon. Die junge Frau stand in einem modernen eleganten Kostüm vor dem Spiegel und war eben im Begriffe, sich einen reizenden Hut in die dunklen Haare zu drücken, während ihr Gatte, die Hände auf dem Rücken, gedankenvoll im Zimmer auf und abschritt und sich um ihr Treiben nicht im Geringsten kümmerte.

„Sieh' mich doch einmal an, Pierce! Nun, wie gefalle ich Dir?“ Mit diesen Worten wandte Jane ihm ihr Gesicht zu.

Er blieb stehen. Doch der Blick, der die schöne Gestalt streifte, war zerstreut, fast gleichgültig.

„So siehe doch! Der Hut ist von der 3... am Madison-Square und kostet fünfundzwanzig Dollars. Ein tolles Geld! Nicht wahr, Pierce? Aber er ist es werth, of course! Alles ist first rate, und weißt Du, darling! wenn ich mir einen Hut aufsetze, der nicht von der 3... ist, da komme ich mir so wenig ladylike, so häßlich und alt vor. Und das willst Du doch nicht?“

„Nein, das will ich nicht, Jane!“ war die ruhige Antwort, indem er seine Promenade wieder aufnahm. Den Seufzer jedoch, der dabei seiner Brust entstieg, hörte sie nicht. Ebenso wenig bemerkte sie den beinahe lebensmüden Ausdruck seiner blauen Augen.

Mrs. Gilmore nahm das Hütchen ab und legte es in einen Karton. Dann trat sie ans Fenster und sagte heiter:

„Ich habe mir gegen drei Uhr ein Cab bestellt, um nach Brooklyn zu fahren. Harriet schreibt da eben, daß die Tante mich zu sehen wünscht und großes Verlangen nach mir habe.“

„Weshalb ein Cab? Hältst Du es unter Deiner Würde, mit dem Boote zu fahren, Jane?“ fragte der junge Gatte, zu ihr ans Fenster tretend.

„Mercy! Was fällt Dir ein, Pierce? Freilich fahre ich auch mit dem Boote. Doch warum soll ich nicht einmal ein Cab benutzen, wenn es mir eben Spaß macht? Auf die paar Dollars kommt es doch wahrlich nicht an, denke ich. Du bist ja sonst nicht so sparsam gewesen! Und dann, wie wenig Vergnügen habe ich, gegen andere Frauen. Bedenke das! Anstatt, daß Du mit mir ausgehst und ausfährst, Freude darüber hast, wenn Deine Frau gefällt und bewundert wird, muß ich, so gut es eben geht, auf eigene Faust mich amüsiren. Und nun verlangst Du, ich soll, wo möglich, in Sack und Asche gehen, ja sparen! Das wäre grundfalsch my dear! Man muß gerade den Menschen Sand in die Augen streuen. Wir sind ja nicht reich, das weiß ich. Aber man hält uns hier für gut situirte Leute, Dich für einen Mann, der monatlich einen Gehalt von vielen hundert Dollars hat. Warum ihnen diesen Glauben nehmen? Und das geschähe, wenn wir mit einem Male uns einschränkten. Du bist ein Hypochonder, ein Grillenfänger geworden! Du hast an nichts mehr Lust und Freude, und ich glaube, wenn ich heute stürbe, würdest Du —“

„Jane, halte ein, oder Du reißeest mir das Herz in Stücken mit solchen Reden!“

Er hatte die Arme in stürmischer Zärtlichkeit um seine Frau geschlungen und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

„Ja, ja, Du hast Recht! Thue, was Du willst, verbrauche so viel Geld, als Du irgend kannst! Es muß geschafft werden, und dazu bin ich ja da! Wie konnte ich auch nur einen Moment verlangen, daß Du, eines Pairs Tochter, sparen sollst! Ich bin wahnsinnig! Vergieb mir, mein süßes Weib, und erinnere mich nur immer wieder an meine Pflichten, wenn ich diese je einmal vergessen sollte!“

Die junge Frau lächelte stolz. O, sie war sich ihrer Macht gar wohl bewußt. Nun schien sie zufrieden.

Den Kuß ihres Gatten herzlich erwidern und ihm das blonde Haar aus der Stirn streichend, sagte sie mit ihrem hinreißenden Lächeln:

„Du bist ein guter Kerl, Pierce! Wenn Du mir so Deine Liebe zeigst, bin ich vollkommen glücklich und zufrieden; da vergesse ich stets, daß ich in anderen Verhältnissen geboren und erzogen, zu einer ganz anderen gesellschaftlichen Stellung berechtigt bin.“

„Das sollst Du auch, Jane! Dich das vergessen zu machen, wird ja stets meine Lebensaufgabe sein!“ erwiderte Mr. Gilmore mit einem langen Blicke in die sammet-schwarzen Augen seines schönen Weibes.

„Aber nun erzähle mir doch noch Einiges über John D'Brien! Du meinst also, sein Besuch erzeuge Dein Mißtrauen, er verbände Absichten damit?“

„Ja, davon bin ich überzeugt, Pierce!“ entgegnete diese. „O, er ist schlau, dieser D'Brien! Aber mich düpiert er nicht. Seine aalglatten Wendungen und geschickten Operationen zu beobachten und zu studiren, macht mir nur Spaß, um ihn nach-

her — auszulachen. Ich warne Dich! Sei klug und vor Allem, lasse Dir nicht in die Karten sehen!"

Wieder stieg ein unterdrückter Seufzer aus des jungen Mannes Brust. „Denn ich schwöre Dir zu, daß er, einem Stoßvogel gleich, darauf lauert, uns bei einer schwachen Seite zu packen.“

„Glaubst Du? Ich meine nur, Du beurtheilst ihn doch etwas zu hart, Jane!“ war die zögernd gegebene Antwort, während seine Stimme ein klein wenig bebte, und er mit den schwermüthigen Augen aus dem Fenster schaute. „Ich kenne ja John D'Brien so lange, als ich überhaupt denken kann, als den edelsten, uneigennützigsten Menschen von der Welt. Sprechen wir doch offen! Was könnte er schlimmsten Falls beabsichtigen? Er ist der Freund — meines Vaters, und dieser will uns zur Versöhnung die Hand reichen. Wäre Dir denn der Gedanke, dieselbe anzunehmen, gar so entsetzlich?!"

„Bist Du wahnsinnig geworden, Pierce?“ rief Mrs. Gilmore heftig. „Uns versöhnen! — Zurück nach Irland gehen! For Gods sake! Bei dieser Idee überläuft es mich mit einer Gänsehaut! Ich — als das Weib eines ‚Brauereis‘! Ist das nicht beinahe lächerlich? Jedes Kind würde dort mit Fingern auf mich — auf uns zeigen. Das ertrüge ich nimmermehr! Und Dein Vater würde mir stets den Fuß auf den Nacken setzen, uns die Abhängigkeit fühlen lassen, uns demüthigen und knechten, und darum willst Du Deine gute Stelle hier, das freie Leben aufgeben?“

Er hatte bei ihren Worten die Hand über die Augen gelegt. Aber, als dieselbe wieder herabsank, und sie zu ihm aufschaute, war sein Antlitz bleich und schmerzlich verzogen, so daß sie fast erschrocken ausrief:

„Wie elend Du heute aussiehst, Pierce! Das bemerke ich jetzt erst, jetzt, wo das Licht auf Dein Gesicht fällt. Fühlst Du Dich nicht wohl, darling? Wie lieb ist es mir, daß Du einmal einen Tag ausruhen kannst!“

„D, ich bin ganz wohl, es fehlt mir nichts!“ erwiderte er geringschätzend, sich in einen Sessel werfend. „Aber Jane, wir müssen doch an die Zukunft unserer Kinder denken!“

„Nonsens! Mr. Gilmore wird Dich nie erben. „Er ist ein ganz anderer Charakter, als mein Vater war,“ sagte sie seufzend. „Doch nun lassen wir diese fatale Sache ruhen! Ich möchte mir damit für den Nachmittag nicht die Laune verderben. Gehst Du heute gar nicht aus?“

„Nein, ich warte auf Mr. O'Brien. Wann wollte er kommen?“

„Das weiß ich nicht. Ich schrieb ihm bloß, Du würdest am Sonntage zu Hause sein,“ antwortete die junge Frau, das Fenster öffnend und auf die Straße hinabschauend.

„Ist der Wagen da, Jane?“ fragte der Gatte sich erhebend.

„Yes, er kommt so eben. Well, good bye, Pierce. Lasse Dir die Zeit nicht lang werden! Ich wünschte, Du könntest mich begleiten!“

Noch lange, nachdem sie fortgefahren, saß Pierce Gilmore, seine beiden kleinen Knaben auf dem Schooße, im Kinderzimmer. Dem älteren erzählte er lustige Geschichten, so daß derselbe vor Vergnügen oft aufjauchzte. Aber des Vaters Augen waren trübe, und ab und zu fiel ein heller Tropfen auf das blonde Kinderhaupt.

*

*

*

John D'Brien hatte den Sohn seines Freundes am Sonntage nicht besucht, da er jetzt, nach den gemachten Entdeckungen einen anderen Operationsplan sich zurecht gelegt. Den Nachmittag verbrachte er bei Mr. Wilcox, welcher ein komfortabel eingerichtetes Haus in der 68. Straße besaß und dort mit Lissie und deren Mutter — seiner Schwester — ein recht behagliches Leben zu führen schien. Selbstverständlich mußte er mit ihnen das Diner einnehmen, welches in seiner Art ganz vortrefflich, jedoch dem Anscheine nach mit etwas parvenüartigem Pompe servirt war. Unwillkürlich zog er einen Vergleich mit dem durch Einfachheit und Distinktion vornehm erscheinenden kleinen Souper bei Mrs. White. Lissie Walton brillirte, sowohl was Toilette, als Konversation anlangte, und auch ein weniger scharfer Beobachter, wie John D'Brien, würde bemerkt haben, daß sie zu gefallen sich bemühe. Eben so machte Mr. Wilcox einen lebenswürdigen Wirth. Nur schien er gar nicht damit einverstanden, daß der Gast seinen alten Johannisberger, seinen Château Larose und Lafitte und was sonst er noch zu dessen Ehren aufsticht, nicht genugsam zu würdigen wußte. Dies veranlaßte ihn sogar einmal zu der fast ärgerlichen Bemerkung:

„Bless me! Sie trinken ja das edle Raß mit einer Gleichgültigkeit, als sei es Soda-water! An Ihnen ist ein temperenzman verloren gegangen.“

Lächelnd entgegnete darauf Mr. D'Brien, daß er durchaus kein Weinkenner, noch Weinverehrer sei, vielmehr nur in Gesellschaft ein Glas trinke. Und besonders heute sei er unangenehmer Nachrichten wegen dazu gar nicht in der Stimmung.

„Stimmung!“ hatte der lebhafteste alte Herr ausgerufen, indem er den Römer ihm wieder füllte.

„Trinken Sie nur erst ma. 7 bis 8 Gläser von der Sorte, da kommt die Stimmung von selber!“

Allein auch Miß Lissie's geistreiches, witziges Geplauder und ihre sprudelnde Ausgelassenheit wirkte ebensowenig ansteckend auf ihn; ja es versetzte sie fast in Ungeduld, daß all ihre funkelnden Blicke machtlos an ihm abblitzten.

Die ältere Dame schien ein harmloses, gutmüthiges Frauchen zu sein, welche offenbar hier im Hause eine passive Rolle spielte und stets nur glücklich lächelte, wenn ihre hübsche Tochter wieder einen besonders guten Witz ans Tageslicht förderte.

Mr. D'Brien bereute fast, daß er geblieben. Mit seiner trüben Stimmung paßte er nicht in diese sorglose Gesellschaft und so viel er sich auch bemühte, mindestens äußerlich heiter und liebenswürdig zu sein, so gelang ihm dies nur mäßig. Jeder Blick auf die beiden servirenden Neger versetzte ihm allemal einen Stich ins Herz. War Pierce denn etwas Anderes? — Und dann wieder flogen seine Gedanken hinüber nach Brooklyn. Im Geiste sah er die schöne Frau mit den finsternen Augen vor sich stehen. War sie denn launenhaft, oder hatte der Umschlag in ihrem Wesen etwas mit ihm selbst zu thun?

Bald nach dem Diner war er aufgebrochen; jedoch nicht ohne Miß Lissie vorher das feste Versprechen gegeben zu haben, bald wieder zu kommen.

„Ich fahre Sie dann einmal im Central-Park spazieren, oder hinüber zu Harriet, wenn Sie es vorziehen. Mir würde es riesigen Spaß machen,“ hatte sie strahlenden Blickes hinzugesetzt.

Unwillkürlich mußte er lachen. Was würde Mrs. White nur sagen, wenn er drüben mit der kleinen flotten Blondine plötzlich angefahren käme!

Als sie indeß etwas dringender fragte, ob sie morgen auf dieses Vergnügen rechnen dürfe, da hatte er sehr ernst erwidert, daß er morgen Nachmittag in einer wichtigen Angelegenheit, die keinen Aufschub erleide, Jemand sehen und sprechen wolle.

Und so war er denn verstimmt und unruhig, nachdem er den Weg zu Fuße zurückgelegt, in seinem Hotel angelangt. Den Schlaf fand er jedoch noch lange nicht, und in sein Tagebuch, welches er gewissenhaft und mit pedantischer Genauigkeit führte, verzeichnete er nur diese Worte:

„O blühe, wenn den Sinn die Welt Dir will verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren!“ —

Es mochte Tags darauf nach der neunten Abendstunde sein, als die alte irische Kurse John D'Brien bei ihrer Herrin anmeldete.

Jane Gilmore stand inmitten des hellerleuchteten Zimmers, hochaufgerichtet, in glänzender Toilette, aber mit zornig und kampfbereit funkelnden Augen, vor ihm. Sie erwiderte seine Begrüßung nur durch ein stolzes Kopfnicken und sagte mit rauher Stimme:

„Sie glaubten durch Ihre mysteriösen Zeilen mich wohl einzuschüchtern, Mr. D'Brien, wie? Sie möchten mich bei meinem, ich gestehe es offen, empfindlichsten Theile, meiner Achillesferse, am Herzen treffen! Oho, das gelingt Ihnen aber nicht! Was bedeuten Ihre geheimnißvollen Worte? Sie spielen mit verdeckten Karten! Wollen Sie mich eifersüchtig machen?“ (Bei dieser Frage lachte sie fast schrill auf.)

„Denn darauf hinaus läuft doch Ihr Schreiben von heute Morgen! Eifersüchtig — auf den besten harmlosesten Menschen von der Welt — auf Pierce?! Sie greifen zu unlauteren Mitteln, Mr. D'Brien! Sie wissen vielleicht gar nicht einmal, welch graufames Spiel Sie mit mir, mit uns treiben? Sie

fennen ja die Ehe, die Gefühle zwischen Mann und Weib nicht. Aber Sie sollen erfahren, daß ich meinen Gatten über Alles, unermesslich liebe, daß ich den qualvollsten Märtyrertod eher als eine Untreue von ihm ertragen könnte.“

Beide Hände auf die Brust pressend, athmete sie tief und schwer. John D'Brien hatte ihr ernst und stumm gegenübergestanden, ihren Redestrom, ihre Beschuldigungen nicht ein einziges Mal unterbrochen. Allein seine dunklen Augen schauten mit einem tief schmerzlichen Ausdrucke auf die leidenschaftlich erregte Frau. Endlich sprach er:

„Ich habe Ihnen nur geschrieben, daß Sie mir für die gemachte wichtige Entdeckung dankbar sein werden, Jane! Aber daß ich Ihnen diese nicht früher verriethe, bis Sie mir versprochen, mich heute Abend zu begleiten, nichts weiter! Was Sie sich nun für Auslegungen aus meinem Briefe zusammengestellt, konnte ich freilich nicht berechnen. Nur gestehe ich zu, da wir doch nun einmal offen miteinander sprechen, ich will und werde Alles aufbieten, Sie und Pierce dieser Ihnen unwürdigen Lebensstellung zu entreißen! Upon my word!“

„Und sind Sie Ihres Sieges so sicher?“ fragte die schöne Frau kurz und höhnisch auflachend mit einem durchdringenden Blicke.

„Ja, Jane, dessen bin ich gewiß!“ entgegnete er fest und kalt, ohne daß eine Wimper seines Auges zuckte.

„Gut, so kämpfen wir, Mr. D'Brien!“ rief sie laut, den Kopf in den Nacken werfend. Doch kam es ihm vor, als bemerke er ein etwas unsicheres Bittern ihrer Stimme. „Und um Ihnen zu beweisen, daß ich alle Ihre Schreckgespenster siegreich aus dem Felde schlagen werde, so folge ich Ihnen

heute Abend, wie Sie es von mir verlangen, vorausgesetzt, daß Sie mich an einen Ort führen, welchen eine Dame betreten darf."

In seinen Augen leuchtete es auf; sie gewährte es jedoch nicht und fuhr in triumphirendem Tone fort:

"Ich werde Sie überzeugen, daß Jane Gilmore noch Macht, große, unerschütterliche Macht über das Herz ihres Gatten besitzt. Well, so gehen wir! Ich bin bereit!"

Sie nahm einen über einen Sessel hängenden langen dunklen Mantel und wollte denselben sich um die Schultern legen, als John D'Brien ihren Arm berührte und mit bewegter, weicher Stimme sagte:

"Jane, wohin ich Sie auch führe, of course, es ist ein Ort, den eine Dame betreten kann. Und was ich Ihnen heute auch zeige, werden Sie daran denken, daß ich Ihr Freund, Ihr und Pierce's bester Freund bin, der nur Ihr Glück im Auge hat?"

Der schöne Kopf wandte sich rasch nach ihm um, und die großen schwarzen Sterne ruhten für Sekunden zornig funkelnd, doch in stummer Bewunderung auf seinem ernstern Antlitze.

"Ich will und brauche keine Freundschaft, am wenigsten die Ihrige, Mr. D'Brien!" kam es von den zusammengepreßten Lippen. "Denn Sie sind parteiisch, und wehe Ihnen, wenn Sie mir den Seelenfrieden rauben, wenn die Saat des Mißtrauens, welche Sie, sei es mit Recht oder Unrecht, in mein Herz gelegt, darin aufkeimen sollte! Dann schwöre ich Ihnen Feindschaft für immer!"

Er erwiderte kein Wort, sondern deutete durch eine stumme Verbeugung nur an, daß auch er bereit sei. Nachdem er ihr beim Umhängen des seidenweichen, warmen Mantels behülflich gewesen, schlang

sie um den Kopf noch eine dichte schwarze Spitzen-Kapotte, die das schöne Gesicht fast bis zur Hälfte bedeckte, sodaß nur die mächtigen Augen daraus hervorschauten. Und so schritten sie schweigend zum Hause hinaus, den Broadway hinab. Die Frage, ob sie fahren wolle, weil sie ein ziemliches Stück zurücklegen mußten, verneinte sie kopfschüttelnd. Den ihr gebotenen Arm nahm sie jedoch an und ging mit festem Schritte an seiner Seite einher.

Die Uhr schlug eben die zehnte Stunde. Eine klare, wundervolle Herbstnacht war es und noch ziemliches Leben in den Straßen. Hin und wieder hörte man den schwermüthigen Ton einer italienischen Drehorgel, indem der geräuschvolle Wagenverkehr auf dem Broadway fast völlig aufgehört hatte. In der Nähe der zehnten Straße wurden sie von einem entgegenkommenden Paare gestreift. Bei dem hellen Laternenlichte konnte man einen alten Herrn mit einer jungen Dame am Arm erkennen, und John D'Brien blickte plötzlich in das boshaft lächelnde Gesicht von Lissie Walton, welche, sich etwas vorbeugend, seiner Begleiterin neugierig unter die Spitzen-Kapotte schaute. Im selben Momente vernahm er auch schon die Worte:

„Good evening, Mr. D'Brien!“ Dann waren sie vorüber.

Dieser Vorfall, an sich so unbedeutend, sollte verhängnißvoll werden. Im Augenblicke jedoch waren seine Gedanken mit ganz anderen Dingen beschäftigt. Man näherte sich bereits T... 's Restaurant, und unwillkürlich hemmte er seine Schritte, so daß die junge Frau verwundert zu ihm aufblickte und mit Ungeduld fragte:

„Nun, wird diese nächtliche Promenade noch lange dauern?“

„Nein, wir sind zur Stelle, Jane!“ entgegnete er plötzlich Halt machend.

„Hier in dieses Restaurant sollen wir eintreten? Ist das Delmonico? Und was soll dies heißen, Mr. D'Brien? Ich bitte Sie jetzt ernstlich, mir Ihr sonderbares Benehmen zu erklären!“

„Sofort! Delmonico ist es nicht, aber T . . . 's Restaurant,“ sagte er ruhig, doch mit Nachdruck. „Und eintreten werden wir auch nicht, wenn Sie nur die Güte haben, sich einen Moment hier an die Eingangsthüre zu stellen, durch welche Sie bequem in den Speisesalon hineinblicken können. So —“

Jane that, wir ihr geheißten. Doch noch nicht zwei Sekunden später stieß sie einen kaum unterdrückten Schrei aus und griff mit den Armen Hülfe suchend in die Luft.

Eine Scene befürchtend, hatte John D'Brien sich, mit seiner großen Figur ihre Gestalt deckend, hinter sie gestellt, was indeß kaum nöthig schien, da gerade das Stück des Broadway, wo sie standen, augenblicklich fast menschenleer war.

Der Moment konnte aber nicht besser gewählt sein. Nicht fern von der Thüre, wieder mit der Serviette unter dem Arme, bewegte sich Pierce Gilmore von Tisch zu Tisch. Wieder war sein gutes hübsches Gesicht blaß und traurig und seine Blicke, als schäme er sich, sie aufzuschlagen, gesenkt. Das Antlitz seiner Begleiterin konnte D'Brien nur im Profil sehen, dasselbe schien aber marmorbleich, und die großen Augen waren mit erschreckender Starrheit nach dem glänzend erhellten Speisesalon gerichtet. Plötzlich jedoch taumelte sie, das Gesicht mit den Händen bedeckend, rückwärts, so daß er sie mit einem Arme umfassen und stützen mußte. Den bleichen Lippen

entstieg dabei ein Wehruf, so herzerreißend schmerzvoll, wie er ihn noch nie aus einer Menschenbrust vernommen! — War diese Lehre doch etwa zu hart und grausam für sie gewesen? Fast bereute er diesen Schritt. Halb lag sie noch in seinen Armen und hielt mit festem krampfhaftem Drucke seine Hand. Allein noch immer stierten die Blicke nach dem für sie so entsetzlichen Bilde.

„Jane, fassen Sie sich!“ flüsterte er in weichen zärtlichen Lauten zu ihr hinab. „Pierce ist Ihnen nicht untreu! Er ist ein Mann mit dem besten aufopferndsten Herzen. Lassen Sie sich das ein Trost sein! Ich mußte zu solch' einem Mittel greifen, um Ihret- um seinetwillen!“

Das blasse Gesicht richtete sich eine Sekunde zu ihm auf; doch der starre unheimliche Ausdruck der Augen war noch nicht gewichen. Verständnißlos und blöde blickten sie ihn an.

Schnell nahm er daher ihren Arm wieder fest in den seinen und führte sie hinweg; sie folgte willig. Ein soeben leer vorüberfahrendes Cab heranwinkend, hob er sie hinein und setzte, dem Kutscher Straße und Hausnummer bezeichnend, sich an ihre Seite. Kein Wort weiter wurde gesprochen. Nur im Halblichte der Straßenlaternen sah er, wie Thräne um Thräne auf die gerungenen Hände in ihrem Schooße hinabperlte. —

Nach kaum zehn Minuten hielt das Cab. Einem hülflosen Kinde gleich ließ sie sich aus dem Wagen heben und die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufführen. Wie gebrochen erschien ihm mit einem Male die Gestalt des noch vor einer Stunde so stolzen Weibes. Erst, nachdem sie im Salon angelangt, gab er den Arm frei und sagte flüsternd:

„Darf ich Pierce's Vater nun schreiben, daß

Sie kommen, Jane? Sind Sie nun überzeugt, daß ich Ihr Freund bin?" —

Schon erwartete er eine herbe Entgegnung von den bleichen schmerzverzogenen Lippen, da, mit einem Male fühlte er seine beiden Hände ergriffen und eine von Schluchzen fast erstickte Stimme rief:

„Ja, John D'Brien, wir kommen! Nur fort, fort von hier, so bald als möglich! Rathen und helfen Sie, erbarmen Sie sich unser!“

Nach diesen Worten stürzte sie ins Nebenzimmer, die Thüre heftig ins Schloß werfend.

„Gewonnen!“ jubelte der Zurückgebliebene, wie von einer Felsenlast befreit aufathmend. „Das war eine Art Parforce-Kur, aber heilsam! Doch nun hinab zu Pierce, ihm Erlösung zu bringen!“

Dreiviertel Stunden darauf stand John D'Brien wieder an der kleinen Eingangsthüre von T . . .'s Restaurant. Diesmal jedoch wartend.

Schon war der Salon leer. Die Gasflammen wurden nach und nach ausgedreht. Das Dienstpersonal hatte sich zum Theil schon entfernt. Pierce schien der letzte; noch im Begriffe, sich den Paletot zuzuknöpfen, trat er hinaus auf die Straße, den Heimweg an. Doch kaum hundert Schritte den Broadway hinauf mochte er gegangen sein, als eine feste Hand sich auf seine Schulter legte und eine sonore, aus längst vergangenen Tagen ihm vertraut klingende Stimme an sein Ohr schlug:

„Pierce, kennen Sie mich noch?“

Er wandte sich um, während Purpurgluth sein Antlitz überflog, und blieb unter dem durchdringenden Blicke seines Gegenübers, wie gebannt, eine Weile sprachlos stehen. Dann sagte er zögernd, fast verlegen:

„Es freut mich, Sie endlich einmal zu treffen,

Mr. D'Brien! Ich habe am Sonntage Sie vergeblich erwartet."

"Und ich dachte mir, daß Sie bis jetzt mir auszuweichen suchten," erwiderte dieser, indem sie weiter schritten. "Pierce, ahnen Sie, weshalb ich hier bin, weshalb ich auf Sie gewartet habe?"

Er machte eine Pause. Aber Mr. Gilmore schwieg und sah seinen Begleiter scheu von der Seite an.

"Weil ich Alles weiß! weil ich das ganze Elend Ihres hiesigen Lebens kenne, weil ich demselben ein Ende machen will und muß!"

Der junge Mann war nun stehen geblieben, und sein vorher noch dunkelrothes Antlitz ging plötzlich zu einer fast leichenhaften Blässe über. Zornig aufwallend richtete er sich empor und rief:

"Wer giebt Ihnen ein Recht, sich in meine Angelegenheiten zu mischen, Mr. John D'Brien?"

"Wer mir dasselbe giebt, wollen Sie wissen? Gut! Zuerst Ihr Vater und dann mein Herz, die warmen Freundes-Gefühle, die es für Sie schlagen machen. Sehen Sie mich nicht so zornig an, Mr. Pierce Gilmore! Ich weiß sehr wohl, was sich hinter Ihrer Hestigkeit verbirgt. Erlassen Sie es mir, Ihnen das zu sagen, da meine Seele nicht daran denkt, Sie zu kränken. Nur Eines kann ich Ihnen nicht ersparen, mein armer Freund! Jane weiß Alles!"

"Allmächtiger Gott, das thaten Sie!" fuhr der, wie betäubt vor ihm stehende Mann wild auf. "Wollen Sie mir das einzige Glück, welches ich hier in diesem Elende besitze, mein Weib rauben, sie von mir abwendig machen? — Nun wird sie mich verachten, von sich stoßen! Nun ist . . ."

Er hatte sich emporgerafft und die letzten Worte kamen unverständlich, nur einem Stöhnen gleich, aus

seiner Brust. Beschwichtigend legte John D'Brien die Hand auf seine Schulter und sagte sanft und ruhig:

„Nein, Pierce! Im Gegentheil, jetzt erst sollen Sie Ihr Weib ganz besitzen! Denn das, was zu einem vollen Glücke unbedingt nöthig ist, das Vertrauen, fehlte bis jetzt zwischen Euch. Und nun gehen Sie zu ihr und beichten ihr Alles, Alles!“

„Das kann ich nimmermehr! Sie kennen Jane nicht. O ich mußte ja so handeln, wenn auch oft das Herz mir zu brechen drohte! Sie, die vornehme elegante Frau durfte nicht entbehren, nicht wissen, welche erniedrigende Stellung ihr Gatte hier einnimmt! Und nun soll ich ihr unter die Augen treten, soll ihr sagen . . .“

„Daß Pierce Gilmore all' die Opfer aus Liebe zu ihr gebracht,“ fiel John D'Brien ihm schnell in die Rede, „alle die Demüthigungen mit Freuden ertragen, bei dem Gedanken an sie! Meinen Sie denn, ich kenne Jane nicht?“

Der junge Gatte schüttelte ungläubig und traurig den Kopf. Und so gingen sie schweigend nebeneinander her, bis fast an Mr. Gilmore's Hausthüre.

„Für heute, Freund Pierce, sage ich Ihnen Lebewohl!“ begann John D'Brien stillstehend von Neuem. „Morgen erwarte ich Sie im St. Nicolas, das heißt erst Nachmittags. Denn früh will ich dort unten,“ er deutete mit der Hand nach T. . . 's Restaurant, „ein settlement machen. Sie dürfen mir nicht mehr dahin gehen; das verlange ich von Ihnen!“

„Mr. D'Brien!“

„Ja, ich verlange das unter jeder Bedingung. Und hier,“ er zog sein Taschenbuch, „ist eine Fünfhundert-Pfund-Note! Damit schaffen Sie jetzt

tabula rasa und halten sich bereit zur Abreise nach Irland, zu Ihrem Vater!“

Auch hier ward ihm ein halb unterdrücktes Schluchzen als Antwort. — Und wenige Minuten später betrat Pierce Gilmore seine Wohnung.

Der Salon war leer. Jane schien bereits zur Ruhe gegangen zu sein. Er athmete auf. Aber die Gaslampen brannten noch hell, und dort, nachlässig über einen Sessel geworfen, lag ihr seidener Theatermantel, wie die ihm bekannte Spitzen-Kapotte. Was bedeutet das? War sie Abends noch einmal ausgewesen? Vielleicht mit John D'Brien, vielleicht?

Ein Gefühl von Zorn und Beschämung wallte in ihm auf. Noch wie benommen oder betäubt von der eben gehaltenen Unterredung zog er mechanisch seinen Paletot aus, ihn sorgsam zusammen gefaltet mit dem Hute auf einen Stuhl legend. Dann setzte er sich, laut aufstöhnend, an den Tisch, wo die seine Stickerei seiner Gattin und Kinderspielzeug durcheinander lagen, und vergrub den Kopf in seine Hände.

Jane war noch nicht zu Bett gegangen. Dort im Schlafzimmer, im weißen peignoir, das schwarze Haar in langen dichten Locken über die Schultern hängend, stand sie, an die Thürspalte gedrückt, und starrte unverwandt in den Salon, tiefsten Schmerz im Antlitz, aber die innigste allesopfernde Liebe in den Augen. Sie hatte ihn kommen gehört, hatte lange bange Minuten seiner geharrt, jede seiner Bewegungen beobachtet. War diese zusammengebrochene Gestalt mit dem verstörten blassen Leidensgesicht wirklich ihr Gemahl, ihr Pierce von einst? Gott im Himmel, was hatte Amerika aus ihm gemacht! War sie bisher denn blind gewesen? Ja, blind, egoistisch, herzlos! Nur an sich selbst hatte sie gedacht. In ihrem maßlosen Hochmuth, ihrer

Berschwendungssucht war nie die Frage in ihr rege geworden: „Woher nimmst Du das Geld, um meine Launen zu befriedigen?“ Und wenn er einmal, wie noch vor wenigen Tagen, mit schüchternen mahnenden Worten ihr entgegengetreten, da hatte sie ihn ausgelacht und geäußert, er sei ein Hypochonder, ein Grillenfänger geworden. O nun war ihr plötzlich klar, weshalb nie, nie mehr ein Lächeln über seine Lippen gekommen! Und wie ein hundert-schneidiges Schwert bohrte dieser Gedanke sich in ihr Herz.

Die Thüre öffnete sich leise, ganz leise. Er hörte es nicht. Doch plötzlich lag die schöne Gestalt vor ihm auf den Knien, ihn mit den Armen umfassend, und eine flehende von Thränen erstickte Stimme rief:

„Pierce, vergieb mir!“

Da fuhr er empor und starrte erschrocken in das blasse Gesicht seines Weibes, welches angstvoll und bittend zu ihm aufschaute.

„Pierce, hier auf meinen Knien bitte ich Dich um Verzeihung!“ fuhr sie dringender fort. „Denn ich, ich allein bin Schuld an all' dem Jammer, an dem Unglücke Deines Lebens! Ich habe Dich Deiner Heimat entrissen, es Dir hier unmöglich gemacht, je auf einen grünen Zweig zu kommen, anstatt mit Dir Hand in Hand zu arbeiten und Dir behülflich zu sein, das tägliche Brot zu verdienen. Mein Stolz, meine wahnsinnige Eitelkeit tragen allein die Schuld. Und Du hast für mich gearbeitet Tag um Tag und halbe Nächte lang, hast Dich demüthigen und erniedrigen lassen, damit ich mir elendes Flitterwerk an den Leib hängen konnte,“ er wollte sie unterbrechen, doch bittend hob sie die Hände zu ihm empor. „Pierce, ich bin nicht werth,

daß ich den Staub küsse, wo Dein Fuß gestanden. Aber ich schwöre bei dem Allmächtigen, bei der unerschütterlichen Liebe zu Dir und unseren Kindern, daß es mir nun wie Schuppen von den Augen fällt, daß von jetzt ab ein anderes Leben beginnen soll, daß kein Opfer, welches ich Dir bringen könnte, mir zu hoch und zu schwer erscheint! O nur sage, nur sprich, daß Du mich noch liebst, mir vergeben willst!"

Ihr Kopf war auf seine Knie gesunken, vom tiefsten Schmerz überwältigt. Doch im selben Augenblicke schlangen sich seine Arme stürmisch um ihre Schultern. Den schönen Mund mit Küssen verschließend, zog er sie schnell zu sich empor, und willig ließ sie es geschehen. Für Sekunden herrschte lautlose Stille.

Dann aber bog Pierce Gilmore das verklärte Antlitz seines schönen Weibes ein wenig vor und sah ihr in leidenschaftlicher Zärtlichkeit prüfend in die Augen, indem er sagte:

"Ich soll Dir vergeben, Jane, während Du, gerade Du es thun sollst, weil ich Dich hintergangen, Dir eine schändliche Komödie vorgespielt habe!"

"Ja, das hast Du! Aber warum? Meinst Du, ich durchschaue Dich nicht, meinst Du, es sei mir noch immer nicht möglich, einen vollen Einblick in Dein großes, edles Herz zu thun?"

"Und was ließt Du darin, Jane?" fragte der junge Gatte, den Kopf seiner Gattin wieder an seine Brust ziehend. Die blauen melancholischen Augen strahlten mit einem Male, und das für gewöhnlich ernste Gesicht verklärte ein seliges Lächeln.

"Unwandelbare Liebe und Treue," flüsterten ihre bebenden Lippen, "einen unermesslichen Schatz von Glück!"

Siebentes Kapitel.

Einige Tage später betrat Mrs. White mit zwei geöffnerten Briefen in der Hand das Boudoir ihrer Tochter. Das sanfte gute Gesicht der alten Dame leuchtete freudig, indem sie sagte:

„Mathe, Gatty, was für Neuigkeiten ich Dir bringe?“

Die junge Frau hatte lesend am Fenster gesessen. Ueberrascht schaute sie auf und ein dunkles Roth stieg ihr bis zur Stirne hinan, während sie fragte:

„Von Jane? Jedenfalls sind es gute Nachrichten, nach Deinem Lächeln zu urtheilen.“

„Beides! Denke Dir, Gilmores gehen in vierzehn Tagen nach Irland. Also wirklich fort!“ Die Purpurgluth im Antlitz der Tochter wich plötzlich einer fahlen Blässe. „Wer hätte das gedacht, nicht wahr, darling? Noch als Jane am letzten Sonntage bei uns war, da meinte ich, es sei eine Unmöglichkeit. Lies doch selbst, was sie schreibt! Der Brief ist kurz und flüchtig; allein es spricht daraus ein ganz anderer Ton, daß ich mich besinnen mußte, ob die eigenwillige, herrschsüchtige Jane diese Zeilen wirklich geschrieben?“

„Und der andere Brief, den Du noch in der Hand hast, mother?“ fragte Harriet zögernd und

nach dem Couvert mit der großen charaktervollen Handschrift darauf, hinübersehend.

„Well, der andere ist von Mr. D'Brien. Aber auch er schreibt kurz und unverständlich, theilt mir nur die Thatsache mit, erwähnt keine Sylbe davon, wie es ihm gelungen, Jane's Widerstand zu brechen.“

Mit diesen Worten übergab sie ihrer Tochter beide Schreiben.

Harriet von Horn las eines nach dem anderen. Dann faltete sie die Briefe langsam zusammen und legte sie vor sich auf den Tisch.

„Nun, Hatty, was meinst Du?“

„Befinnst Du Dich noch, was vor zwei Wochen ich Dir sagte, Ma?“

„Ja, Harriet! Du deutetest mir einmal an, daß —“

„Daß es vielleicht Beziehungen zwischen diesen beiden Menschen geben könnte!“ unterbrach sie ihre Mutter schnell, „daß Mr. D'Briens Einfluß auf Jane ein mächtiger zu sein scheint. Well, hier hast Du doch den Beweis!“ fügte sie mit einiger Heftigkeit hinzu. „Bei der ganzen Geschichte bedauere ich nur den Mann, Pierce Gilmore, er ist ein gutmüthiger, schwacher Narr, welchen seine schöne Frau vollständig um den Finger wickelt!“

Die alte Dame hatte sich gesetzt, und wiegte den Kopf wieder hin und her, indem sie verstohlen in das erregte Gesicht ihrer Tochter blickte.

„Magst Du denken und sagen, was Du willst, Harriet! Davon glaube ich Dir kein Wort,“ entgegnete sie mit Lachen. „Was Dich veranlaßt, gegen Mr. D'Brien einen solchen Verdacht zu hegen, solche Beschuldigungen gegen ihn auszusprechen, vermag ich nicht zu errathen. Man könnte fast vermuthen, — Du seiest —“

Das Weitere sprach sie nicht aus, weil der drohende Blick und die schmerzlich zuckenden Lippen ihrer Tochter sie verstummen ließen. —

„Jane war mir nie besonders sympathisch,“ begann nach einer Weile Mrs. von Horn. „Das weißt Du, mother! Aber nun ist sie mir widerwärtig, verächtlich geworden. Ich mag sie nicht mehr sehen und werde Gott danken, wenn die ganze irische Sippschaft erst fort ist. Diese Rasse verleugnet sich nicht!“

„Du bist ungerecht, Harriet! Wenn eine solche Stimmung Dich befällt, dann streite ich mit Dir nicht,“ entgegnete Mrs. White sich erhebend. „Das Unglück Deiner Jugend hat Dich in einer Weise mißtrauisch gemacht, welche Deinem Charakter jetzt oft etwas Schroffes, Bitteres verleiht, Dich zu ungerechtfertigten harten Urtheilen veranlaßt. Und das thut mir wehe, weil ich Dich besser kenne, den Kern unter der rauh sein wollenden Schale weiß, mein Kind! Du bist in dieser Beziehung das ganze Gegentheil Deines Vaters, welcher leider nur zu vertrauend gewesen. Du aber vermuthest in jedem Anbeter einen Bösewicht, denkst Dir jeden Irishman mit einer Dynamitpatrone in der Tasche!“

Die alte Dame hatte absichtlich diesen kleinen Scherz hinzugesetzt. Doch Harriets Züge heiterten sich nicht auf. Schon wollte sie daher, die beiden Briefe wieder aufnehmend, hinüber nach ihrem Wohnzimmer gehen, als eine der Dienerinnen Miß Walton meldete; und gleich darauf hüpfte die kleine graciöse Blondine mit den Worten ins Boudoir:

„Gatty, erbarme Dich meiner, ich bin in einer desolaten Stimmung! Der Onkel wollte gar nicht, daß ich heute zu Dir fahre, da er Besuch erwartet, und ich mit die Honneurs machen sollte. Aber ich

halte es nicht länger aus. Es brennt mir auf der Seele, ich muß es Dir erzählen! Alles ist hin — Alles!“

Sie stand mitten im Zimmer, rang die Hände und verdrehte die Augen.

„Mein Traum von Glück und Liebe, der Mann, den ich an bete — seit vierzehn Tagen, — an den ich täglich, ja stündlich denke, — der Mann mit dem Apollo-Kopfe, — liebt eine Andere, — macht mit ihr nächtliche Promenaden — Gott weiß, wohin — und so weiter! — Und diese Andere ist — ist — Deine dunkelhaarige — zigeunerhafte Cousine Jane!“

Nach diesem Herzens-Ergüsse warf sich Lissie Walton tief seufzend in einen Stuhl.

Die beiden Damen hatten ihr anfänglich nur unaufmerksam zugehört. Weil sie ihren „Nonsens“ das stete Schwanken zwischen Scherz und Ernst sehr wohl kannten, hielten sie die ganze Erzählung bloß für einen Witz. Doch nun fuhren sie überrascht empor. Harriet war sogar aufgesprungen und rief erregt:

„Wen meinst Du, Lissie? Jane und —?“

„Und —?“ wiederholte diese, mit dem Taschentuche über die Augen fahrend. „Nun ja, so sprich es nur ruhig aus! Ich habe bereits halb überwunden! Du kannst den Namen John D’Brien jetzt getrost nennen! Von heute ab lege ich einen Panzer um mein Herz, bringe den Thermometer desselben auf den Gefrierpunkt, und Feder . . .“

„Aber so erzählen Sie doch erst einmal vernünftig, was Sie in solche Aufregung versetzt hat, Lissie?“ unterbrach sie die alte Dame ärgerlich. „Jane und Mr. D’Brien nächtliche Promenaden!“

Das ist ja ein Unsinn! Wie können Sie so etwas nur in den Mund nehmen?!"

Harriet von Horn stand noch immer auf derselben Stelle, blaß und kalt und in den blauen Augen flackerte ein eigenthümlich unruhiges Feuer.

"Sie glauben es mir wohl gar nicht, Mrs. White?" rief Miß Walton, mit den Hacken den Teppich ungeduldig bearbeitend. "Gut, so hören Sie! Am Montag Abend war es, des Sonntags hatte Mr. D'Brien bei uns gespeist; aber er schien in einer wahren Leichenbitterstimmung zu sein, trank nicht, aß nicht und sprach beinahe auch nicht, kurz! Also Montag waren wir im Theater gewesen. Aber weil der Dnfel sich etwas müde fühlte, gingen wir früher fort, es mochte so nach zehn oder halb elf Uhr sein, und wir schlenderten den Broadway hinauf, da, mit einem Male kommt uns ein Paar entgegen: ein schöner Mann, mit dunklen Flammenaugen — ob ich ihn erkannte! — und dicht an seine Seite geschmiegt, schreitet eine große Dame, den Kopf von einer schwarzen Mantille fest umhüllt. Allein ich habe auch sie erkannt, die schöne Frau! Mir entgeht so leicht nichts. Und ein goodevening! rief ich im Vorbeisichreiten ihnen noch zu, damit sie sich ärgern und nicht etwa glauben sollten, solche Dinge blieben der Welt verborgen. Der Dnfel hat Beide auch erkannt; denn er lächelte pfißig und meinte: Nun sei ihm die ‚Familienangelegenheit,‘ von der Mr. D'Brien auf dem Steamer gesprochen, ganz erklärlich. Aber schändlich ist es! Und nun verstehe ich auch, weshalb er mir neulich sagte, er hätte am Montage ein gar nöthiges ‚Apoinement‘ getroffen, als ich ihn aufforderte, mit mir spazieren zu fahren. Of course, das war allerdings wichtig

für ihn! Nun, Mrs. White, glauben Sie mir noch immer nicht?"

Lissie Walton bekam längere Zeit keine Antwort, und sie weidete sich indefs schadenfroh an den, wie sie meinte, verblüfften Gesichtern der beiden Damen. Endlich sagte die ältere in verweisendem, beinahe strengem Tone:

„Sie übertreiben, my dear! Das kenne ich schon von früher her. Genau so, wie Sie erzählen, hat die Sache sich keinesweges verhalten. Anstatt zehn oder elf Uhr wird es vielleicht sieben Uhr gewesen sein, und at last was geht es uns an! Meine Nichte ist eine ehrbare Frau, und ich verbiete Ihnen, in solcher Weise von ihr zu sprechen, in unserer Gegenwart wenigstens! Machen Sie, wen Sie sonst wollen, zur Zielscheibe Ihrer Wiße, Miß Walton! Nur meine Verwandten lassen Sie aus dem Spiele, das dulde ich unter keiner Bedingung! Man muß es Ihnen eben zugute halten, daß Sie noch ein großes Kind sind,“ setzte sie freundlicher hinzu. „Sonst könnte ich Ihnen ernstlich böse werden!“

Darauf drohte sie dem jungen Mädchen mit dem Finger und verließ das Boudoir. Diese saß, einem gescholtenen Schulkinde gleich, die kleinen Füße nun hübsch ruhig unter dem Kleide versteckt, auf ihrem Stuhle und war verstummt.

Da plötzlich stand Harriet vor ihr und sagte, die Hand fest auf deren Schulter legend, mit eigenthümlich belegter Stimme:

„Du hast stets behauptet, daß Du Freundschaft für mich fühltest, Lissie! so beweise es mir einmal! Ich verlange von Dir, daß Du mir jetzt offen und ehrlich sagst, was von Deiner Erzählung Wahrheit, was Uebertreibung ist? Lasse alle Scherze bei Seite! Denn der Moment ist bitter ernst. Hinter-

gehe mich also nicht! Du weißt, ich bin in diesem Punkte unverföhnlich!“ —

„Um des Himmels Barmherzigkeit, was ist Dir, Hatty?“ rief Lissie, aufspringend. „Du machst ja ein Gesicht, wie der Groß-Inquisitor selbst? Ihr habt mir ja nie gesagt, daß Jane Euren Herzen so nahe steht. Dann hätte ich mich sicher gehütet, mir so den Mund zu verbrennen. Da Du mir jedoch nicht zu glauben scheinst, so schwöre ich Dir bei unserer zehnjährigen Freundschaft, oder auch bei St. Patrick, daß jedes Wort betreffs der Mondschein-Promenade wahr, völlig wahr ist! Und wenn dieses Dir noch nicht genügt, so magst Du Mr. Wilcox auch fragen und von ihm es Dir bestätigen lassen, Mrs. Harriet! Pah! Was Ihr Euch darüber gleich alterirt!“ (Sie zuckte leicht mit der schlanken Schulter.)

„O die Männer — die Männer! Einer ist genau wie der Andere. All right! Ich räche mich und bleibe alte Jungfer! Hatty, sei vernünftig!“ Sie umfaßte die Taille der jungen Frau und zog sie auf ein Sopha hinab. „Ich ertrage es nicht, wenn Du böse mit mir bist. Lasse Dich durch mein unverbesserliches Mundwerk nicht irre machen, darling! Nun zürnst Du mir noch?“

„Nein, Lissie! Ich habe Dir überhaupt nicht gezürnt. Nur die Wahrheit wollte ich wissen.“

„Well, und nun bist Du beruhigt?“

„Vollkommen!“ entgegnete Harriet von Horn kurz. Allein Miß Walton bemerkte nicht, wie herb diese Worte klangen, wie ironisch lächelnd der schöne Mund sich schloß.

„Also — — Gras darüber! — — — Doch nun habe ich noch eine Bitte, welche ich fast vergessen,“ begann das junge Mädchen eine Weile nachher. Mother und Mr. Wilcox lassen Euch für den

dreißigsten Oktober zu einer party einladen, das heißt, unter uns gesagt, man kann es schon einen Ball nennen. Alle Deine und meine Bekannten sind eingeladen. John D'Brien of course. Ich freue mich riesig auf das Fest!"

"Du willst doch heute noch keine bestimmte Antwort haben, Lissie? Ich muß vorerst mit Mama darüber sprechen. Wenn sie keine Lust hätte . . ."

"Nonsens! Da kommst Du allein, Gatty! Und im Uebrigen habt Ihr ja noch eine Woche Zeit zum Nachdenken." Sie sah nach ihrer Uhr und rief: „My goodness, schon so spät. Da muß ich fort; sonst mache ich meinen guten Dnfel wild. Es ist ihm fürchterlich, wenn er Besuch hat, und ich nicht dabei bin. Lege bei Mrs. White für mich nur ein gutes Wort ein, darling! Ich bin wirklich nicht so schlimm, wie es bisweilen den Anschein hat.“

„Das weiß ich!“ war die zerstreut gegebene Antwort.

Einige Minuten später winkte ihr die junge Dame, von der Straße noch einmal grüßend zu.

Harriet blieb regungslos am Fenster stehen. Es war ein rauher trüber Herbstnachmittag. Der Wind ließ die trocknen Blätter im Kreise tanzen, und oft schlugen die dünnen lose herabhängenden Ranken der Glycine an die Glasscheiben.

„Vollkommen beruhigt! Ob das wahr ist?“ flüsterte sie leise. „Was gäbe ich darum, wenn ich es sein, wenn ich wieder, wie sonst, glücklich und zufrieden in den Tag hinein leben, dieses rastlos klopfende Herz beruhigen könnte! Ich bin eine Thörin! Was will, was hoffe, was fürchte ich? Giebt es einen Verlust, wo nie ein Besitz stattgefunden hat? Warum muß auch dieser Mann meinen Lebensweg kreuzen? Dieser eine von Allen —

Allen! Und gerade er ist es nicht werth, daß ich die Sünde, an ihn zu denken, auf mein Gewissen nehme. John D'Brien! Wie habe ich zuerst Dich, der verhaßten Nation wegen, verachtet, im tiefsten Grunde meines Herzens, um endlich zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß ich — daß ich Dich liebe, sündhaft liebe! Ich habe mir die Augen roth geweint, und die Hände fast wund gerungen, gar manche Nacht, bei diesen Gedanken! Denn es sollte, durfte ja nicht sein! Jetzt gebe ich den Kampf auf. Ich bin besiegt!" Sie trat vom Fenster weg und preßte beide Hände vor das erglühete Antlitz. „Das ist demüthigend! Das ertrage ich nicht! O Himmel, gieb mir Kraft, diese heiß aufloodernden Gefühle zu ersticken! Ich will — ich will nicht mehr an ihn denken! Denn er ist ein Unwürdiger, ein Mensch ohne Ehre und Gewissen, ein Heuchler! Und Jane? — O pfui über dieses Weib!"

Diese Worte, kaum hörbar zwischen den Zähnen hervorstößend, war Mrs. von Horn heftig im Zimmer auf und nieder geschritten. Ihr Busen wogte, und die Augen funkelten zornig. Aber gerade in diesem Momente glich sie fast auffallend der Frau, von welcher sie eben mit Verachtung gesprochen.

„Wenn Lissie aber sich dennoch täuschte, wenn Alles noch einen anderen Zusammenhang hätte, wenn . . .?“ Mit einem Male trat sein Bild ihr vor die Seele. Die dunklen Augen senkten sich in die ihren, der schöne ausdrucksvolle Kopf neigte sich zu ihr herab, die volle weiche Stimme tönte in ihr Ohr, genau so, wie er hier auf dieser Stelle ihr gegenüber stand. „Das sind Verführungskünste des Satans, glitzernde Trugbilder der Sünde! Allein

ich trotz ihnen, und hier ist mein Schutz!" Sie hatte von einem Tische die große Photographie ihres Sohnes herabgenommen und blickte dieselbe lange an. Dann preßte sie die Lippen auf das offene schöne Kindergesicht.

"Frederic, nicht wahr, Du willst Deine Mutter ganz, ganz besitzen? Nichts wird zwischen unsere Herzen treten! Du sollst im Glücke meine Freude, und im Schmerze mein Trost sein, heute, wie alle Zeit!" — — —

Achtes Kapitel.

John D'Brien hatte seinen Sieg im vollen Sinne des Wortes gewonnen, schneller gewonnen, als er zu hoffen je gewagt. Und wie er bis jetzt in Jane Gilmore eine erbitterte Gegnerin besessen, fand er in ihr nun eine mächtige Verbündete seiner Pläne. Ja gerade sie überwand die kleinlichen Bedenken ihres zaghaften unschlüssigen Gatten fast spielend. Zu ihr, der schönen kraftvollen Frau, welche seit jener verhängnißvollen Nacht wie verwandelt war, schaute er jetzt mit vollster Bewunderung auf.

Da Mr. Gilmore's Vater von dem Eintreffen seiner Kinder telegraphisch bereits benachrichtigt worden, stand der Abreise in nächster Zeit nichts mehr im Wege.

Pierce war den Tag nach der Aufklärung bei Mr. D'Brien in St. Nicolas gewesen und hatte in bedrückter, fast schüchternen Stimmung den Freund seines Vaters halb mißtrauisch begrüßt. Doch, nachdem derselbe mit beredten überzeugenden Worten zu ihm gesprochen und mit zarter Hand längst verstummte Saiten in dessen Brust berührte, da löste sich der Bann, und rückhaltlos floß das gequälte Herz des jungen Gatten über. Offen gestand er nun ein, wie es all' die Jahre nur ein Ringen und Kämpfen ums tägliche Brot gewesen, ohne daß

Jane je eine Ahnung davon gehabt, und wie ihm endlich die Stellung in T...s Restaurant als letzter Rettungsanker erschienen sei.

In tiefem Mitleid hatte John D'Brien dieser Erzählung, die mehr einer Beichte glich, gelauscht. Nur als Pierce hinzufügte, daß von dem Momente ab die großen pekuniären Sorgen etwas aufgehört, konnte ersterer, überrascht, die Frage nicht zurückhalten, ob dieser Platz ihm denn wirklich so viel eingebracht.

„Ja,“ gab ihm dieser zur Antwort, „ich hatte außer dem Gehalt noch einen Nebenverdienst gehabt.“

Und sodann erzählte er freimüthig, daß T...s Restaurant nebenbei eine Spielhölle berge, wo oft, ja fast täglich die reichen jungen Leute sich zusammenfänden um zu spielen, Unsummen zu verspielen oder zu gewinnen; und es sei das Amt der waiters, hauptsächlich aber seine Obliegenheit gewesen, den Aufpasser zu machen für die Polizei, welcher die Entdeckung des Versteckes zeither noch nicht gelungen.

Traurig schüttelte Mr. D'Brien darüber den Kopf bei dem Gedanken, zu welch' unsauberen Dingen der junge Mann sich hergegeben. Und dieser schien ihn wohl zu verstehen, indem er schnell hinzusetzte:

„Was ich that, geschah für Jane. Ich glaube, daß ich im Stande gewesen wäre, noch Anderes zu thun, wenn ich sie nur glücklich wußte!“

Schwerer indeß, als er sich vorgestellt, wurde es Mr. D'Brien, Pierce von dessen Prinzipal, dem Besitzer des Restaurant, loszukaufen. Natürlich wollte derselbe den brauchbaren ehrlichen Menschen unter keiner Bedingung freigeben, so daß schließlich nichts übrig blieb, als mit Enthüllung der vollen

Wahrheit und mit Geldopfern diesem Sträuben ein Ende zu machen.

Seitdem nun Alles geordnet, verbrachte John D'Brien manchen Nachmittag bei dem jungen Paare, und es gereichte ihm zu wahrer Beruhigung und Freude, das neu erstandene Glück und die ungetrübte Zufriedenheit desselben zu beobachten. Nur einmal noch war Jane Gilmore auf die nach ihrer Versicherung entsetzliche Stunde ihres Lebens zurückgekommen. Seine Hände ergreifend hatte sie ihm bittend in die Augen gesehen und gesagt:

„Geben Sie mir Ihr Freundes-Wort, daß nie eine Silbe von dem Geschehenen über Ihre Lippen kommt, John D'Brien! Es ist die einzige Bedingung, die ich stelle, das Einzige, was ich von Ihnen verlange. Ich lege ja sonst Alles in ihre Hand. Außer dem Vater (wie schön klang ihm dieser Name aus ihrem Munde) darf Niemand davon erfahren! Vor Allem nicht Mrs. White und Harriet! Diese Beschämung würde ich nicht ertragen!“

Er gab das Wort; allein ein leiser Seufzer hob dabei seine Brust. Hatte er nicht auch der alten liebenswürdigen Dame volles Vertrauen versprochen? Aus diesem Grunde schrieb er auch nur die wenigen Zeilen an sie, welche, wie wir bereits wissen, mit dem Briefe von Jane zugleich angekommen waren, obgleich sein Herz ihn mächtig nach Brooklyn zog. Nun erst, nachdem er sein Versprechen erfüllt, seine „Mission“ so rasch und glücklich beendet, nun erst wollte er an sich selbst denken, wollte ungehindert und ungestört dem Rausche dieser ersten Liebe sich hingeben. John D'Brien glaubte an sein Kismet und besaß in dieser Art einen ächten Türken glauben. Daß Alles nur gleich einem Traume vorübergehen, daß die wahren, tiefen Gefühle seiner Brust, ohne

Widerhall zu finden im Herzen Harriet von Horns, spurlos verflingen sollten, das war ihm nicht denkbar. Allein, wie das Schicksal die feinen Fäden spinnen, seinen geheimsten Wünschen Form und Gestalt geben würde, das blieb ihm ebenso ein undurchdringliches Räthsel, welches zu lösen er einer höheren Hand überlassen mußte.

Und so war er denn eines Tages nach Brooklyn hinübergefahren, voll süßer Hoffnungen und leichten Herzens. Wieder saß er in dem bekannten trauten Salon der alten Dame gegenüber. Aber es däuchte ihm, als sei der Empfang kühler, als klängen Mrs. White's Worte förmlicher und steifer, als blickten die so sanften klugen Augen durchdringender und ernster in die feinen; und das befremdete ihn, machte das, was er zu sagen und zu erzählen hatte, ihm nur noch um so schwerer. Er mußte jetzt von Jane sprechen, das war klar; aber er fürchtete die so natürlichen Fragen und gerieth dadurch selbst in ein unsicheres, man könnte fast sagen, verlegenes Wesen. Die alte Dame jedoch machte es ihm leichter, als er vermuthet hatte. Mit keinem Worte fragte sie nach den Begebenheiten der letzten Tage, fragte nicht, wie es ihm endlich gelungen, Jane's Widerstand zu brechen, sprach nur von der bevorstehenden Reise der Gilmores, ob er jetzt mit denselben zurück nach Irland gehen würde und dergleichen. Zögernd erwiderte er, daß er, um seinem Freunde das gegebene Versprechen ganz zu halten, es thun müsse, daß er indeß ungerne, mit getheilten Gefühlen scheidet, und die Idee der Rückkehr in sein stilles Heim ihm bedrückend sei.

Stumm hatte darauf Mrs. White ihn lange angeschaut. Offenbar schienen seine Worte ihr unverständlich. Ja, wenn sie in diesem Momente

vielleicht eine einzige theilnehmende Frage gethan, dann würde er der klugen, sanften und liebenswürdigen Frau sein Herz rückhaltlos geöffnet, sie zu seiner Vertrauten gemacht haben. Allein sie sagte nichts, und die Unterhaltung drehte sich von da ab nur noch um gleichgültige Dinge. So theilte sie Mr. D'Brien auch mit, daß ihre Tochter seit gestern bei Freunden in New-York sich befände und wahrscheinlich erst in einigen Tagen nach Hause kommen würde. En passant erwähnte sie ferner, bei Mr. Wilcox solle eine größere Gesellschaft stattfinden, und beabsichtige sie, dieselbe mit Harriet zu besuchen. Während sie aber so sprach hatte sie ihren Gast nicht direkt angeblickt; sonst wäre ihr das Aufleuchten seiner Augen nicht entgangen. Man merkte es jedoch der Dame an, daß sie oftmals traurig und wie in tiefem Sinnen vor sich hinschauend sich eben nur bemühte, eine gleichgültige Konversation zu führen. Harriet also fort, die Mutter augenscheinlich verstimmt, das waren John D'Briens Gedanken. Seinen Besuch auszudehnen wäre mithin zwecklos gewesen. Er empfahl sich nach kaum einer Stunde mit dem Bemerken, daß er vor der Abreise, um Lebewohl zu sagen, noch einmal herüberkommen würde, vorher aber an Mr. Wilcox' Feste die Damen in New-York zu sehen hoffe.

So endete für ihn dieser mit freudigem Herzklopfen und sehnsüchtigen Erwartungen begonnene Besuch.

* * *

Das Haus von Mr. Wilcox in der 68. Straße war glänzend erleuchtet, und die beiden großen Parlours waren in Tanzsäle umgeschaffen. Fast

schon seit einer Stunde bewegte eine elegante Gesellschaft sich darin auf und ab.

Der Hausherr schmunzelte vergnüglich, und man konnte ihm die Freude anmerken über die animirten fröhlichen Gesichter seiner Gäste, welche zu amüsiren er den höchsten Gelbaufwand niemals scheute. Auch die solide Pracht und der Wohlstand seines Hauses machte ihm Freude. Aber ein aufmerksamer Beobachter würde in dem wohlwollenden Antlitze des alten Herrn zugleich bemerkt haben, daß dasselbe beim Anblicke seiner hübschen Nichte am lebhaftesten strahlte, daß die klugen blauen Augen jedes Mal aufleuchteten, wenn Miß Lissie Walton in seiner Nähe stand, oder er sie in ihrer graziösen lebendigen Weise die Honneurs des Hauses machen und den Saal entlang schweben sah. Außer John D'Brien nahm dies wohl Niemand wahr, und dieser war selbst zu sehr von eigenen Gedanken in Anspruch genommen, als daß er hierin etwas Besonderes oder Außerordentliches hätte finden sollen.

Mrs. White und Harriet waren vor wenigen Minuten erst in den Saal getreten und Beide noch umringt von Bekannten, weshalb er den ersten Sturm vorübergehen lassen wollte, bevor er sich ihnen näherte. Einstweilen verfolgten seine dunklen Augen alle Bewegungen der jungen Frau, welche in ihrer kostbaren Toilette von pfauenfarbigem Sammet, deren Taille den schönen Nacken und die vollen Arme zur Hälfte freiließ, bewundernswerth ausfiel. Dem Schutte nach glich Harriets Kleid genau denen der anderen in tadelloser Eleganz angezogenen Damen. Aber durch die kostbaren alten Spitzen, womit es garnirt, und durch die eigenartige antike Fassung der Diamanten, mit denen Kopf, Brust und Arme reich bedeckt waren, machte die Er-

scheinung der jungen Frau einen fremdartigen Eindruck. Sie stand umgeben von einem Kreise älterer und jüngerer Herren, und mußte John D'Brien unwillkürlich der Worte Jane's gedenken: „Bestürmt wird sie von den Männern.“ Aber es dünkte ihn, als höre sie nur mit halbem Ohre auf all' die lauten Schmeicheleien, als nähme sie nicht die mindeste Notiz von den schmach tenden Blicken derselben. Ihr Gesicht war ernst, während die feinen Brauen oft schmerz lich sich zusammenzogen, und die Augen, wie suchend, über den Saal glitten.

Der Tanz hatte begonnen, und da Mrs. von Horn an demselben sich nicht betheiligte, ließ sie sich in einer der tiefen Fensternischen in einem Sessel nieder, den schönen brillantensfunkelnden Kopf, wie ermüdet, an dessen Lehne schmiegend. Die rauschende Musik und das gleich Windes-Brausen klingende Gemurmel wirkte momentan betäubend auf sie. Doch plötzlich zuckte sie zusammen. Klar und deutlich war eine Stimme an ihr Ohr gedrungen, eine tiefe weiche Stimme, die ihren Herzschlag stocken, ihr das Blut bis zu den Schläfen hinantreiben ließ. Ohne aufzusehen wußte sie, daß John D'Brien an ihrer Seite stand.

„Ich benutze eine ruhige Minute, Sie zu begrüßen, Mrs. von Horn!“ sagte er, sich artig verneigend. „Und ich bin glücklich, daß der Zufall mich heute dieses Vergnügens theilhaftig werden läßt. Er ist oft mitleidiger, als das Menschenherz, was ich in meinem Leben vielfach schon erfahren.“

Sie wandte das Haupt ein klein wenig nach ihm um. Die tiefblauen Augen blitzten ihn dabei übermüthig an, und die vollen Lippen hatten sich zu einem etwas moquanten Lächeln verzogen, als sie entgegnete:

„O gewiß, da haben Sie recht, Mr. D'Brien! Ich sage sogar, der Zufall ist aufrichtiger, wahrer, als das Herz, da er uns oft die verborgensten Falten desselben enthüllt; er ist meist das *Enfant terrible* unserer Handlungen. Auch ich habe das zu beobachten kürzlich Gelegenheit gehabt.“

Sie blickte nun voll zu ihm auf und erwartete eine Antwort. Allein John D'Brien sagte eine lange Weile kein Wort, sondern sah in stummer Bewunderung auf den liebreizenden Mund der jungen Frau herab, welcher sich nach dieser für ihn so räthselhaften Andeutung wieder fest und streng geschlossen hatte. Endlich fragte er, hinter ihrem Sessel sich niederlassend, so daß sein Athem den schönen Nacken fast streifte, mit leiser unterdrückter Stimme:

„Und danach bilden Sie sich ein Urtheil, Mrs. von Horn? Auf zufällig hingeworfene Aeußerungen legen Sie Gewicht, deuten und richten Sie die Handlungen ihrer Nebenmenschen? Wissen Sie nicht, daß gerade der Zufall oft eine gar heimtückische Rolle spielt in unserem Leben?!“

Etwas gesenkten Kopfes saß sie vor ihm und spielte mit dem Fächer aus Pfauenfedern, aus denen hin und wieder ein Diamant hervorleuchtete. Er nahm jedoch wahr, daß die feinen Nasenflügel bebten, und die Lippen eben zu einer heftigen Erwidderung sich öffnen wollten. Dem kam er zuvor mit der Aeußerung:

„Ich weiß, soviel ich mein Gedächtniß auch anstreuge, nicht, was ich verschuldet haben mag, mir Ihre, wie Mrs. White's Ungnade zuzuziehen. Nach dem überaus liebenswürdigen Empfange, der mir zu Theil geworden, ist mir dies doppelt schmerzlich, und hundertmal schmerzlicher wird es mir nun

fortgehen zu sollen mit dem Bewußtsein im Herzen, daß Sie — nicht gut von mir denken! Ich bin stets gewöhnt, jeder unangenehmen Sache, jedem Gegner ein offenes Visir zu zeigen, kämpfe lieber den heißesten erbittertsten Kampf, als daß ich langsam unter Nadelspitzen verblute, an denen jedes ehrliche Herz zu Grunde gehen kann. Eine innere Stimme sagt mir, daß ich in Ihnen nun eine Gegnerin besitze, Mrs. von Horn! Seien Sie edel und großmüthig, sagen Sie mir, was ich gethan, oder nicht gethan haben soll? Ich bitte Sie darum!”

Die klangvolle Stimme hinter ihrem Sessel zitterte ein wenig, und sie wandte noch einmal den Kopf nach ihm um, sodaß beider Blicke sich trafen. — Aber was war das? Als ob plötzlich jeder Blutstropfen ihres Körpers nach dem Herzen drängte, so preßte sie die rechte Hand mit heftigem Griffe auf dasselbe. Damit aber war es um den schönen Strauß geschehen, der an ihrer Brust gesessen. Unbarmherzig geknickt fielen die frischen Marschall-Niel-Rosen auf den Teppich herab. Daß John D'Brien die Blumen aufgehoben und in der Hand behielt schien sie kaum zu bemerken, während doch seine Augen mit dem räthselhaften Ausdrucke noch immer in den ihren ruhten. Die Lippen waren verstummt, aber wenn Blicke sprechen, so redeten sie jetzt eine nicht mißzuverstehende Sprache, ja sie erzählten die kurze süße Geschichte seines Herzens. Wollte Harriet nicht verstehen, oder hielt sie das, was sich ihr plötzlich offenbarte, auch für eine Hallucination — für Blendwerk der Hölle? Herb und rauh lachte sie auf und rief, verächtlich die Lippen emporwerfend:

„Gut, ich will ein großmüthiger Gegner sein, Mr. D'Brien! Ihr Gefühl hat Sie nicht getäuscht.

Es sind uns Dinge zu Ohren gekommen, die ein Frauenohr — verletzen. Aber ich will Ihnen auch das erzählen, damit Sie sich rechtfertigen können. Nur verlange ich dafür, daß Sie mir eine Frage beantworten — wahr und offen! — Wollen Sie das thun?"

Er erwiderte ihren stechenden Blick voll und grade, und nur um seinen Mund zuckte es schmerzlich, als er leise entgegnete:

„Bitte, fragen Sie!“

„Ich habe seit unserer gemeinschaftlichen Reise diesen Punkt nie mehr berührt, obgleich das zu thun wohl natürlich gewesen, da es sich um meine Verwandte handelte —“ sagte die junge Frau, nachdem sie sich in ihrem Sessel völlig umgewendet und ihm nun fast gegenüber saß. „Aber ich hielt uns Ihres Vertrauens für werth, Mr. D'Brien! Ich glaubte, daß, wenn Sie auch nicht unseres Rathes bedürftig, Sie uns doch theilnehmen lassen würden an dieser delikaten Angelegenheit. Das war ein Irrthum! Well, aber Vertrauen um Vertrauen; jetzt wünsche ich zu wissen, auf welche Weise Sie es zu Stande brachten, Jane zur Rückkehr zu bewegen, den eisenharten Sinn dieser Frau zu ändern, und sie, wie Ihre Zeilen an Mrs. White beweisen, weich und fügsam zu machen? Ich unterschätze Ihr Werk durchaus nicht!“ setzte sie zornfunkelnden Auges höhniſch hinzu. „Nun, so reden Sie doch!“

Einen Moment legte er die Hand auf die Stirn und seufzte schwer. Sie waren jetzt ganz allein in dem großen Zimmer, da die eben noch anwesend gewesenen älteren Damen und Herren sich gleichfalls in den Tanzsaal begeben hatten. Nun aber richtete er sich auf und sagte kurz — beinahe abweisend:

„Darüber darf ich nicht sprechen; denn — denn es ist dies nicht mein Geheimniß. Sie werden nicht verlangen, daß ich ein gegebenes Wort breche!“

„Nein! Aber Sie werden auch nicht verlangen, daß wir dieses Gespräch weiter führen, Mr. D'Brien! „Wir sind nun zu Ende, wir“

Sie erhob sich rasch und wollte ihm den Rosenstrauß aus der Hand nehmen, als er, wie von überströmenden Gefühlen hingerissen, ihre Hand ergriff und sie zurückhielt.

„Harriet! Ich begreife und verstehe Sie nicht!“ Einem Schmerzensrufe gleich kam ihr Name über seine Lippen. Wie gebannt blieb sie stehen. „Allein ich fühle, daß hier große, schwere Mißverständnisse vorliegen, die ich überwinden werde, so Gott will!“ Seine schöne Gestalt stolz aufgerichtet stand er vor ihr und preßte die kleine Hand fest in der seinen. „Gönnen Sie mir nur ein Wort, Harriet! — ein einziges Wort — ich . . .“

„Sie vergessen wohl, zu wem Sie sprechen, mein Herr,“ rief die junge Frau, ihm zornig die Hand entreißend, das reizende Gesicht mit flammender Röthe bedeckt. „Sie schließen nach der äußeren Aehnlichkeit auf die Charaktere? Sie verwechseln mich vielleicht mit einer ‚Jane‘, daß Sie in dieser Weise mit mir zu sprechen sich vermessen? Diese Stunde zeigt Sie mir in Ihrer wahren Gestalt, im grellsten Lichte. Wagen Sie nie mehr unser Haus zu betreten, meinen Weg zu kreuzen, Mr. John D'Brien! wenn Sie nicht wollen, daß ich Sie verachte!“

Die lange Schleppe ihres Gewandes zusammenraffend, schritt sie, ihn keines Blickes mehr würdigend, nach dem Tanzsaale, wo sie seinen Augen alsbald verschwand.

Bewegungslos, wie gelähmt, blieb er an derselben

Stelle wohl fünf Minuten stehen. Die Arme hingen schlaff herab, die Augen waren starr und glanzlos, das Gesicht blaß und welk. Nur die schwerathmende Brust erinnerte daran, daß diese fast versteinerte Gestalt noch lebte.“

„Verachtet!“ rang es endlich sich von seinen Lippen. „Von ihr, in welcher ich das Ideal des Weibes — das beste, edelste, großmüthigste Frauenherz vermuthet! Das ist mehr, als ich zu tragen vermag! Und was that ich? Ich wollte ihr sagen, daß — ich sie liebe — daß es mein einziges höchstes Bestreben sei, ihre Achtung zu erwerben! Daß ich Alles aufbieten würde, in ihren Augen mich zu rechtfertigen von — ja, von was denn?“ Wie von einem elektrischen Schläge berührt, fuhr er empor. „Gott im Himmel! Wäre es denkbar? Was sagte sie doch von Jane? Spräche die — die — Eifersucht aus ihr? Wie mir die Binde plötzlich von den Augen fällt! Jetzt, jetzt erst sehe ich deutlich, welch ein Thor, ein Narr ich gewesen! O, ich bin eben ungelent und schwerfällig, verstehe nichts von Frauen-Hezzen und Geföhlen! Aber kann es denn wirklich möglich sein, daß sie eifersüchtig, eifersüchtig auf Jane wäre? Dann — dann — aber, wie ist mir denn? Es schwindelt mir im Kopfe; dann müßte sie mich ja lieben!“ Einen Moment schwankte die große Gestalt und die Rechte griff suchend nach der Lehne des Sessels, auf welchem Harriet vor wenigen Minuten gesessen. „Sie liebt mich!“ quoll es einem Jubelrufe gleich aus der gehobenen Brust. Da fiel sein Auge auf die am Boden liegenden Rosen. Er hob sie auf. Geknickt und welk ruhten die zarten Blüthen in seiner Hand, achtlos fortgeworfen, vergessen.

„Du verachtest mich, Harriet! Die Geföhle

meines Herzens bleiben verschmäh't im Staube liegen, wie diese Blumen! Du stößest mich von Dir, gut, ich gehe! Mein Fuß wird nie mehr Deinen Lebenspfad kreuzen! Du hast meinen Mannesstolz verletzt. Niemals wird John D'Brien um Liebe betteln. Er ist auch zu stolz, von jenem Verdachte sich zu rechtfertigen. Vielleicht übernimmt es die Vorsehung, dies zu thun, vielleicht auch nicht! Und dann ist dies eine heilsame Lehre gewesen, eine Lehre fürs Leben, und es ist gut! Besser so, im Zorne geschieden, als wenn — well, geschieden mußte ja auf alle Fälle sein! Euch arme, geknickte Rosen aber nehme ich mit mir in die ferne Heimat, als Symbol der Vergänglichkeit, als bitter-süße Erinnerung, daß John D'Brien einmal sehr glücklich, daß er ein Narr gewesen ist!"

* * *

Tief in der Nacht, als der Ball zu Ende, und die Gäste sich bereits zur Heimfahrt rüsteten, auch Mr. D'Brien hatte längst bei dem Hausherrn sich empfohlen, zog Lissie Walton ihre Freundin Harriet, welche eben im Begriffe stand, den weichen Pelzmantel sich umhängen zu lassen, und während Mrs. White im lebhaften Gespräche mit einigen Bekannten in der „Hall“ stand, noch einmal in den hellerleuchteten, schwülen, öden Ballsaal. Beide Arme um der Freunden Hals schlingend, flüsterte sie mit überströmenden Augen, aber schelmisch zuckenden Mundwinkeln:

„Harriet! Du weißt, ich habe stets Dir meine Herzens-Angelegenheiten anvertraut.“

„Ja, Lissie! Das weiß ich, und jedes Mal war der Betreffende ein Anderer. Wer ist es heute?“

„Nonsens! Das sind tempi passati. Heute bin ich vernünftig. Heute glaube ich, daß ich den klügsten Streich meines Lebens gethan. Ja, Hatty! Ich gebe zu, daß ich viele, sehr viele Male in love gewesen bin; aber nicht tief, wirklich nicht! Das gehörte mit zu meinen Amüfements. Allein, glücklich will ich nur Einen machen, sehr glücklich! Und dieses ist . . .? Du fällst in Ohnmacht, wenn ich es Dir sage! Rathe einmal, darling!“

„Ich weiß es nicht, Lissie! Du hast so viele Anbeter,“ entgegnete die junge Frau in einem etwas gelangweilten Tone.

„Well, seit heute Abend bin ich die Braut — meines Onkels, Mr. Wilcox! Er ist der beste von Allen.“

Harriet von Horn machte jetzt ihre müden, traurigen Augen weit auf, und fast schien es, als wolle sie in ein herzliches Lachen ausbrechen. Doch des jungen Mädchens ungewöhnlich ernstes, beinahe feierliches Gesicht ließ sie verstummen. Nur zögernd sagte sie:

„Und Du hoffest glücklich zu werden? Hast Du den Unterschied der Jahre bedacht, Lissie? Verehrung ist doch noch etwas Anderes, als Liebe.“

„Alles, Alles habe ich bedacht und erwogen. In drei Monaten heiße ich Mrs. Wilcox und drehe der gesammten Schaar meiner Verehrer eine Nase! Das ist köstlich! Und nun good night, Hatty! Du hast Dich hoffentlich doch amüfirt, oder wenigstens unterhalten?“

„Ausnehmend gut!“ war die ironische Antwort.

„O, mir ist dieser Abend unvergeßlich! Es

war, ehe wir zum Souper gingen, ich kam aus dem diningroom herauf und der Onkel wollte hinunter. Da, da faßte er mich an der Hand und . . . well, ich erzähle Dir einmal die ganze Geschichte ausführlich, darling! Dazu ist jetzt keine Zeit, man könnte einen Roman davon schreiben."

Noch einen Kuß, eine zärtliche Umarmung, und die junge Frau eilte hinaus.

Neuntes Kapitel.

Monate waren seit diesen Begebenheiten ins Land gegangen, die ersten Tage des März bereits vorüber. Aber der Frühling zeigte sich noch mit keinem Hauch, keiner Knospe. Eisige Winde segten Tag für Tag über die Manhattan=Insel, wie über die Nachbarstädte, und die fußhohen Schneemassen ließen oft die Straßen von New-York und Brooklyn ganz weihnachtlich erscheinen.

Auch Mrs. White's Villa lag noch im tiefsten Winterschlaf. Von den Bewohnern erblickte man fast nichts. Wochenlang waren die Jalousieen der Fenster von Harriet von Horn's Zimmern in der ersten Etage geschlossen gewesen und täglich sah man die bekannte Equipage eines renommirten Brooklyn'schen Arztes an der eisernen Gitterthür der Villa halten. Die Nachbarschaft erzählte sich, daß die schöne junge Frau bald nach dem Neujahr am Scharlachfieber schwer erkrankt sei; dieses habe einen bedenklichen Charakter angenommen und sei in eine Art Nervenfieber übergegangen. Die Kranke hätte in den schlimmsten Fieberphantasieen gelegen und jetzt erst, nach den letzten Nachrichten, die durch die Dienerschaft bekannt geworden, wäre die Gefahr vorüber, Mrs. von Horn als gerettet zu betrachten.

Zuweilen auch sah man die alte Dame für eine halbe Stunde, einen dicken Plaid um die Schultern, in schnellen Schritten die kurzen Wege des Gartens durchschreiten. Ihr sanftes Gesicht erschien aber schmaler und älter, das fast weiße Haar noch mehr gebleicht.

Und wieder einige Zeit darauf erblickte man an den Fenstern der ersten Etage ein blasses schönes Frauenantlitz, mit traurigen übergroßen Augen auf die Straße und die schneededeckte Landschaft hinaus schauend.

Harriet von Horn hatte sich den Tod gewünscht, ersehnt; denn sie besaß weder die Kraft noch den Muth, diesem Glück und Herzensfrieden vernichtenden Sturme, welcher über ihr Leben dahingebraust, Troß zu bieten. Die erste große Leidenschaft, die Jane Gilmore mit Besorgniß einst vorhergesehen, war hereingebrochen; mächtig, zügellos. Aber die heiligen, tiefen und reinen Gefühle wurden geknickt und zertreten. Die eiserne Hand des Schicksals, die drückenden Ketten der Verhältnisse lasteten schwer auf den zarten Schultern. Tausend und tausend Male hatte sie schon vor ihrer Krankheit sich gesagt, daß dieser Abschluß als ein Glück anzusehen sei, daß es nicht anders kommen durfte. Allein nichts vermochte D'Briens Bild aus ihrem Herzen zu verdrängen. Mit der quälenden Ungewißheit in demselben, ob sie ihm doch nicht vielleicht Unrecht gethan, mit dem nagenden Wurme der Reue war sie auch wieder von ihrem Krankenlager erstanden. Ihrer Mutter jedoch gaben die wilden Phantasien einen vollen Blick in die Seele der Leidenden, und die alte Dame erschrak über diese Enthüllung. Wohl hatte sie bei Harriet ein Interesse für John D'Brien wahrgenommen, aber daß dasselbe zur leidenschaft-

lichen Liebe sich gesteigert, die deren ganzes Denken und Fühlen in Anspruch nahm, das drückte die Mutter schwer darnieder. Denn sie sah keinen Ausweg, keine glückliche Lösung. Es regte sich in ihr auch oft ein gewisses Unbehagen, wenn sie John D'Briens und seiner schnellen Abreise gedachte, besonders da sein Abschiedsbrief, wenn gleich überaus höflich, dennoch zwischen den Zeilen den gekränkten Stolz durchblicken ließ. In diesem Schreiben bezog er sich darauf, daß er an dem Ballabende mit Mrs. von Horn eine für beide Theile peinliche Auseinandersetzung gehabt, welche es ihm unmöglich mache, selbst zu kommen. Aber er nähme mit in die Heimat das Bewußtsein, daß er die glücklichsten Stunden seines Lebens in Mrs. White's Hause verlebt.

Was bedeutete das? War ihre allererste Vermuthung dennoch richtig? Beruhten all' die häßlichen Dinge, die man von Jane und ihm gedacht und gesprochen, doch auf einem Irrthum? Harriet hatte am Tage nach dem Feste der Mutter die Unterredung zwischen ihr und John D'Brien Wort für Wort mitgetheilt. Als sie indeß seinen Brief gelesen, war sie blaß geworden und lautlos hinausgegangen.

Mr. und Mrs. Gilmore hatten bei Mrs. White einen Abschiedsbesuch gemacht, wurden jedoch nicht angenommen. Die Nachricht: die Herrschaft sei ausgefahren, schien Jane nicht besonders zu schmerzen. Ihrer graden offenen Natur widerstrebte es, Dinge zu sagen oder zu verschweigen, die auf Unwahrheiten beruhten. Außerdem noch scheute sie die klugen Augen der alten Tante. Jetzt war, wie ein kurzes Schreiben berichtete, das junge Paar längst in der Heimat angelangt, und in der Villa beinahe vergessen.

Inzwischen war auch Lissie in den Hafen der Ruhe eingelaufen, hatte einen sicheren Halt und Schutz in ihrem bedeutend älteren Gatten gefunden. Die stille Trauung des Paares war in der ersten Hälfte des Februars vollzogen worden, und es befand sich zur Zeit auf der Hochzeitsreise durch die westlichen Staaten. Diese Vermählung machte in New-York ein enormes Aufsehen und wurde dadurch wirklich, wie Lissie vorhergesagt, manchem Verehrer, der in ihr die Erbin des reichen Onkels vermuthet, eine Nase gedreht. Mrs. White hatte diese Heirath gar nicht so entsetzlich und lächerlich gefunden, wie ihre Tochter. „Lissie ist vor Allem ein kluges Mädchen!“ war ihre Antwort gewesen, als Harriet von dem neuesten ‚extravaganten Streiche‘ erzählte. „Lissie hat diesen Schritt nicht ohne Ueberlegung gethan und warum soll die warme Verehrung, welche sie für Mr. Wilcox stets an den Tag gelegt, sich nicht noch in Liebe verwandeln, wenn das nicht bereits der Falle wäre. Und überdies sähe der alte Herr trotz seiner neunundfünfzig Jahre noch brillant aus und scheinere gerade der rechte Mann, um die kleine etwas zügellose Person im Zaume zu halten.“ So lautete die Ansicht der klugen Dame.

Behntes Kapitel.

Wieder, wie einst, wie vor Monaten saß Mrs. White Nachmittags einmal im Boudoir bei ihrer Tochter. Im Aeußeren derselben hatte sich wenig verändert. Nur etwas schlanker erschien die schöne Figur, der über den Nacken hängende Zopf ein wenig kürzer und leichter. Aber in ihrem Wesen war die junge einst so lebhafteste Frau wie umgewandelt. Eine tiefe Melancholie lag nun statt des früheren Sonnenscheins in diesen Augen, und nichts vermochte ihren Sinn zu erheitern. Mrs. White schlug eine Reise vor. Harriet schüttelte traurig den Kopf. Reisen?! Rührte nicht all' ihr Elend von jener Reise her? Und dennoch dachte sie täglich an die gemeinschaftliche Fahrt über das Meer, vergewärtigte sich jeden Augenblick ihres Zusammenseins, rief sich jedes seiner Worte ins Gedächtniß zurück. Wenn das Wesen, das ihn lange an New-York fesseln sollte — was er damals gesagt — doch nicht Jane gewesen, — wenn . . . Den Kopf barg sie in die Sophakissen und schluchzte laut. Endlich aber löste sich dieser Schmerz, dieses längst verhaltene Wehe in Thränen.

So fand sie Mrs. White, welche, die schmal gewordenen Hände von den gerötheten Augen nehmend, zärtlich zu ihr sagte:

„My darling! Die böse Krankheit hat Deine Nerven arg zerrüttet. Raffe Dich auf, Gatty! Ich bringe Dir eine Freude.“

Die langen Wimpern hoben sich rasch, und die müden Augen sahen fast erschrocken in das Gesicht der alten Dame.

„Freude?!“ flüsterte sie mit Zagen.

„Ich komme von New-York und habe Fred gesehen, welcher zu Ostern in eine höhere Klasse versetzt wird. Die Lehrer geben ihm das größte, allergrößte Lob. Ist das nicht eine Freude?“

Vergessen war da augenblicklich alles Herzeleid. Die heiße Mutterliebe drängte jedes andere Gefühl in den Hintergrund. Aber Mrs. White verstand es auch meisterhaft, die trüben Schatten zu bannen, das rege Interesse an Frederics Studien und Erziehung wach zu erhalten. Und nach einer Weile, als Harriet von Horn völlig beruhigt, sogar wieder einmal gelächelt hatte, nahm ihre Mutter ein Papier aus den Falten ihres Kleides.

„Hier ist ein Telegramm von Lissie — von Mrs. Wilcox wollte ich sagen, welches ich eben erhielt. Sie sind zurück — schon seit drei Tagen, und wollen uns heut Abend zum Thee besuchen. Bist Du nicht sehr neugierig, die kleine Frau zu sehen, Gatty? Ob sie wohl ruhiger geworden ist?“

„Möchtest Du, daß sie kommen, mother?“ fragte diese, indem eine Wolke über ihr Gesicht flog, „Du weißt, mir liegt jetzt nichts an Besuchen.“

„Yes, darling! Ich habe schon zurück depeeschirt, daß ich — wir uns sehr freuen würden, weil ich glaube, daß Lissie's Geplauder Dich etwas erheitern wird. Of course hat sie viel zu erzählen!“

Die junge Frau seufzte, erwiderte jedoch nichts, und Mrs. White war beruhigt. —

Lissie Wilcox hatte sich gar nicht verändert. Die Frauenwürde schien sie nicht glücklich zu drücken. In ihrer ungestümen lebhaften Weise war sie bei der Begrüßung Mrs. White im den Hals gefallen, indem sie versicherte, wie alle Beschreibung glücklich sie sei. Darauf hat mit stolzem Lächeln ihren Gatten

Mit Befriedigung nahm Mr. Wilcox an, daß ein herzliches natürliches Verhältniß zwischen beiden bestand, daß Mr. Wilcox zärtlich und strahlend in Lissie's Gegenwart wie ehemals. Nur bemerkte sie, daß die, wenn ihr lebhaftes Temperament wieder gar zu tollen lauten Späßchen übersprudeln wollte, schnell und scheu nach dem Gemahl hinüberschaute und im Moment sich wüßigte. Er hatte es also doch verstanden, den kleinen Anfang ein wenig zu zügeln. Und das war gut. Mrs. White und auch Harriet mußten sich eingestehen, daß Lissie reizend aussähe. In kostbarem Sealskin-Pelz, knapp an den schlanken Leib geschmiegt, einem Pariser Kostüm aus schwerer brauner Seide, einem koketten Barett auf den lichtblonden Locken, große Brillant-Boutons in den Ohren, prächtige Mechelner Spizen um Hals und Armel, mit glänzenden Augen und rosig angehauchten Wangen, so stand sie vor ihnen, ein Bild des Glückes und der Eleganz. Sie konnte nicht genug erzählen, von ihrer Reise, ihrem Empfange in New-York, wie vorsorglich ihr Gatte sei, wie er jeden Wunsch ihr zu erfüllen suchte, und wie entzückend er ihr „home“ während der Abwesenheit hätte einrichten lassen. Die Unterhaltung wurde größtentheils wieder von ihr geführt, da Mr. Wilcox die ihm lebenswürdig gebotene Cigarre gemächlich rauchte und dabei still vergnügt lächelte.

Nur als sie redselig zu erzählen begann, daß sie länger als eine Woche in St. Louis sich aufgehalten, daß ihnen dort eine unheimliche Geschichte an die sie jetzt noch mit Grausen Sie nicht mehr er sich empor, legte die Hand fest auf den Arm seiner Frau, und sagte, wenn auch noch freundlich:

„... daß Du mir versprochen hast, sehen, ... Damen über die Angelegenheit jetzt ... ich nicht wünsche, daß dieser ... Haar anders erzählt wird, als ... getragen hat.“

„... Und w! Ich will Dir nicht vorgehen,“ erwiderte die ... mit einiger Verlegenheit. „Ich — well, ich wollte Harriet nur etwas neugierig machen!“

„Zum Scherzen ist die Sache wohl doch etwas zu ernst, darling! Also bitte, überlasse mir das Weitere!“

„Aber, wenn Du fertig bist und Alles vom Herzen herunter hast, darf ich doch mit Hatty sprechen?“ fragte die kleine Frau schmollend. „Du weißt schon, von dem wichtigen Papier, das Du in der Tasche hast, bitte, laß mich das sagen, Andrew!“

„Wenn Du willst, gewiß, my little one!“ entgegnete er lächelnd, indem er mit der Hand zärtlich über ihr blondes Haar strich.

Zu Mrs. White gewendet sagte Mr. Wilcox sodann mit dem kältesten geschäftsmäßigsten Gesichtsausdrucke:

„Ich verbinde heute mit diesem Besuche noch eine etwas peinliche Mittheilung, da mich der Zufall zum Zeugen eines betrübenden Vorfalles gemacht, welcher ja für Sie nicht direkt schmerzlich ist.“

Aber ich werde Ihnen die Geschichte genau so erzählen, wie sie sich ereignet.“

Sie saßen Alle in Harriets Boudoir. Es war um die Dämmerstunde, und da die Lampen noch nicht gebracht waren, so warfen nur die glühenden Kohlen des Kamins einen röthlichen magischen Schein über das lauschige Zimmer. Harriet saß an Lissie's Seite in ihren Sessel zurückgelehnt und starrte in die Gluth.

„Sie machen mich besorgt, Mr. Wilcox! Eine wichtige traurige Begebenheit?“ sagte Mrs. White, erstaunt in das ruhige Gesicht des Advokaten blickend. „Es ist doch nicht etwa . . .? Haben Sie vielleicht eine Nachricht von Irland — von Jane? —“

Harriet zuckte leicht zusammen, und die großen Augen erweiterten sich unnatürlich bei der Frage ihrer Mutter. Doch Mr. Wilcox gab sich den Anschein, als bemerke er es nicht.

„Nein, nein, Mrs. White! Dort ist Alles in Ordnung, wie John D'Brien neulich mir schrieb. Ich möchte Sie auch nicht gar zu lange in Ungewißheit lassen, wenn ich nur wüßte, daß die Nerven von Mrs. Harriet einen kleinen Schreck — well, mehr wird sie wohl nicht davon haben — aushalten können!“

„Wen betrifft das, was Sie uns sagen wollen, Mr. Wilcox?“, fragte diese, plötzlich sich aufrichtend, mit zitternden Lippen.

„Ihren geschiedenen Gatten, den Mr. von Horn,“ war die schnelle Antwort, wobei ein scharfer Blick auf die junge Frau fiel.

„So sprechen Sie! Dieses Thema macht meinen Nerven keine Unruhe,“ entgegnete sie, sich wieder zurücklegend.

„All right! Ich bringe Ihnen die Nachricht,

daß — er todt ist! Mrs. von Horn, Sie sind Wittwe!“

„Todt? Mein Gott — todt!“ rief Mrs. White, sich verfärbend. „Wann und wo starb er? Sind Sie mit ihm zusammen gewesen? D erzählen Sie schnell — das ist ja schrecklich — ein noch so junger Mann! Ich begreife, fasse es noch nicht!“

Harriet war sogleich aufgesprungen und stand leichenblaffen Antlitzes dem alten Herrn gegenüber. Doch mit einem Male schlug sie die Hände vor die Stirne, stieß einen Schrei aus und stürzte hinaus.

„Da haben wir es!“ sagte Mr. Wilcox erschrocken. „Ich kenne ja die Frauen; sie wollen immer Alles wissen, und dann, wenn die ihnen gereichte Dosis doch etwas zu stark ist, werden sie ohnmächtig! Lissie, gehe ihr nach und sprich vernünftig mit ihr! Aber vernünftig — hörst Du? Unterdessen erzähle ich Mrs. White die Geschichte.“

„Well,“ begann er wieder, nachdem sie allein waren, „er ist todt! Und nun jammern Sie und alteriren Sie sich nicht, sondern denken Sie, Gott, der Alles am besten macht, hat es so gefügt! Und schade ist es wahrlich um den Kerl nicht, wenn nur die Art, wie er ums Leben kam, nicht so scheußlich wäre. Denken Sie, elendiglich verbrannt ist er, verbrannt, sage ich Ihnen!“

„Allmächtiger!“ flüsterte die Dame, die Hände ringend.

„Sie haben doch von dem großen Brande des X...-Hotels in St. Louis gehört? Die Zeitungen waren ja voll davon. Da ist er einer der Verunglückten. Zufällig kam mir am Tage nach dem Brande die Verlustliste in die Hände, und da lese ich den Namen: von Horn. Sie können sich meinen Schreck vorstellen. Was aber thun? Vor

Allen mußte ich mir Gewißheit verschaffen. Denn die Sache war von Wichtigkeit — für Harriet natürlich. Doch wie? Ich selbst hatte ihn ja früher einige Male gesehen; so ganz genau konnte ich mich auf sein Gesicht freilich nicht mehr besinnen. Es sind ja inzwischen Jahre darüber hingegangen. Kurz, da mußte meine Frau mit ihrem unvergleichlichen Physiognomien-Gedächtnisse aushelfen, die wie sie behauptete, sich noch genau des Mannes erinnerte. Freilich, keine Kleinigkeit für eine Dame! Und sie that mir in der Seele leid; denn es war wirklich schauerhaft. Denken Sie, das größte Gebäude in der Nähe des abgebrannten Hotels war der Meat-Market! Und daselbst hatte man in aller Eile die nicht völlig verkohlten Leichen untergebracht. Auf den Marmor-Fliesen des Fußbodens lagen sie reihenweise — an 280 — damit sie, so gut es eben ging, identificirt werden könnten. Ich versichere Sie — wahrhaft gräulich! Aber Lissie hat Courage, das ist wahr! Eine deutsche Frau hätte so etwas vielleicht nicht unternommen. Sie ist eben Amerikanerin! Nicht gezußt und gemußt hat sie bei diesem Anblicke. Denn ich sagte ihr immer wieder ins Ohr: „es ist für Harriet!“

Die alte Dame reichte ihm mit feuchten Augen die Hand hinüber, die er herzlich drückte, während er fortfuhr:

„Well, wir fanden ihn! Er war einer der weniger Entstellten, und bezeichnete ich ihn, um die fatale Sache möglichst zu beschleunigen, als einen Verwandten, für welchen die Beerdigung zu übernehmen ich mich bereit erklärte. Daß dieser Herr von Horn einmal so enden würde, haben wir nicht gedacht, sein Verhängniß hat ihn ereilt. Aber ich sehe es als eine Gnade des Himmels an, daß . . .“

„Daß wir diesen Vorfall erleben mußten!“ sagte Lissie plötzlich hinter dem Sessel ihres Gatten. Leise war sie ins Zimmer getreten und hatte die letzten Worte gehört. „Und nun, Mrs. White, bedanken Sie sich einmal bei meinem Manne! Kein Advokat in United-States hätte besser und anders handeln können, als er gethan. Bei Allem hat er die größte Ruhe und Kaltblütigkeit bewiesen. Ich habe ihn bewundert!“

„Mr. Wilcox hat sich als ein Freund bewährt!“ sagte die alte Dame leise. Sie war von dem Gehörten wie betäubt.

„Ja, das hat er wirklich!“ fuhr die kleine Frau, sich stolz emporrichtend, fort. „Dasselbe sagt Harriet auch. Ich habe ihr die Geschichte erzählt, weil sie es durchaus wollte; aber ich versichere Dir, Andrew! — ohne jedes Uebertreiben — so harmlos wie nur möglich. Sie ist ja auch mit einem Male ganz ruhig geworden. Das arme Ding war nur so entsetzlich erschrocken. Allein nun gib mir doch das wichtige Papier, darling! . . . So!“

Sie nahm dasselbe ihrem Gatten aus der Hand.

„Mrs. White! Was sagen Sie jetzt? Den Todtenschein bringt er Ihnen mit, welchen er sich sofort hat ausstellen und beglaubigen lassen. Ich meinte zuerst in meiner Unerfahrenheit, das sei ja Alles gar nicht nöthig! Da lachte er mich bloß aus. Sehen Sie, so ein Gesicht wie jetzt eben hat er damals auch gemacht, als er meinte, Harriet sei noch jung und das Stückchen Papier könne ihr später vielleicht von großer Wichtigkeit sein! Nonsens — die ist viel zu klug, als daß sie sich noch einmal unter das Ehejoch beugen läßt, die goldene Freiheit aufgibt! Glauben Sie nicht auch, Mrs. White?“

Die Angeredete hatte, die Hände im Schooße gefaltet, still dageessen. Nun fuhr sie aus tiefem Sinnen empor. Eine kraftvolle schöne Männergestalt stand vor ihren geistigen Augen, ein Name schwebte ihr auf den Lippen; aber sie entgegnete, den Kopf wiegend, nur wehmüthig:

„Gottes Wege sind unerforschlich!“

Als das Ehepaar am späten Abende in ihrer eleganten Equipage nach New-York zurückfuhr, sagte Mr. Wilcox, im Begriff sich eine Cigarre anzuzünden, ruhig:

„Ich glaube jetzt auf der richtigen Fährte zu sein, Lissie! Hast Du heute gar nichts gemerkt?“

„Nein. Was ist denn los? Bei wem etwas gemerkt?“ fragte die junge Frau lebhaft, indem sie aus den weichen Wagenpolstern sich aufrichtete.

„Well! Kannst Du schweigen?“

„Gut zwar nicht, aber wenn Du es willst, Andrew, gewiß!“ war Lissie's lachende Antwort.

„So lies Dir heute einmal Mr. John D'Briens Brief mit Aufmerksamkeit durch, und dann sage mir, ob es nicht oft ganz gut ist, wenn man einen Advokaten zum Gatten hat, little darling!“

Elftes Kapitel.

Der Frühling war endlich eingekehrt, hatte, man konnte fast sagen: über Nacht, die hohen Schneeberge hinweggethaut, und der warme Südwestwind, welcher lau und linde über Manhattan-Inseln strich, führte bereits den kräftigen — das erste Grün verkündenden — Duft mit sich.

Es war am siebenzehnten März, dem größten Festtage der Irländer, am St. Patrick'sday, als Harriet von Horn mit hastigen Schritten das Wohnzimmer ihrer Mutter betrat; welche bei ihrem Anblicke einen Schreckensruf ausstieß. Mit dunkel gerötheten Wangen, von Glück überströmenden Augen, den frischgrünen Strauß des Shamrock*) an der Brust, hielt sie der alten Dame einen Brief entgegen. Doch noch ehe diese die Hand darnach auszustrecken vermochte, fühlte sie sich von zwei weichen Armen zärtlich umschlungen, und eine fast schluchzende Stimme flüsterte ihr ins Ohr:

„Mutter, er hat sie nie geliebt, nur mich, mich allein von Anfang an! O nun ist Alles gut! Nun darf auch ich sprechen, darf sagen, daß seit jener Abschiedsstunde kein Tag vergangen ist, an dem ich nicht tausend Male seiner gedacht, mein

*) Wird von allen Irländern am siebenzehnten März zu Ehren ihres Schutzheiligen getragen.

Herz zermartert und durchwühlt habe nach einem Auswege, einer Rechtfertigung, für ihn! Er ist so wahr und treu, wie die Sonne dort oben am Himmel, mother! edel in jedem Worte und Gedanken, und Alles war ein Mißverständniß, ein Irthum!“

Während sie diese Worte, fast überstürzend, hervorstieß, preßte sie immer von Neuem ihre rosigten Lippen auf die blassen Wangen der alten Dame.

„Aber Du weißt ja noch gar nicht, von wem ich spreche, wen ich meine?“

„Das weiß ich längst, Hatty!“ entgegnete diese fein lächelnd und ließ alle die stürmischen Liebeskosungen still über sich ergehen. „Seit lange kenne ich jede Falte Deines Herzens; aber ich wollte nicht an den Wunden rühren, weil . . .“

„Weil Du glaubtest, daß sie dann leichter heilen und vernarben!“ unterbrach sie die junge Frau mit einer Lebhaftigkeit, die Mrs. White an ihr gar nicht mehr gewöhnt war. „Wunden? Mein Herz enthält keine einzige mehr! O könntest Du nur hineinschauen, welch' ein Uebermaß von Glück und Seligkeit darin einzig noch zu finden ist. Er — er liebt mich! Hörst Du es, mother? John D'Brien liebt mich ganz allein!“ Und wieder drückte sie die Mutter an die Brust. „Nun lies aber Jane's herzlichen guten Brief! Welches Unrecht habe ich ihr gethan! Millionen Male bitte ich ihr dasselbe ab! Ach, weshalb war sie so zurückhaltend, warum hatte sie zu uns kein Vertrauen? Dann wäre es niemals so gekommen. Die arme gute Jane! Soll ich Dir das Schreiben vorlesen, Ma? Es ist sehr lang.“

„Ja, mein Liebling, thue das! Ich begreife den Zusammenhang noch nicht recht. Wie doch der Himmel Alles stets zum Besten führt!“

Harriet hatte der alten Dame sich zu Füßen gesetzt und begann nun mit etwas zitternder Stimme:

„Meine liebe, sehr geliebte Harriet!

Eine lange, bange Zeit hat etwas Störendes, ein uns Beiden unerklärliches Etwas, zwischen uns gelegen. Es war meine Schuld. Ich habe Eure — meiner einzigen Verwandten — Güte damit gelohnt, daß ich Euch gegenüber verschlossen und stets ohne Vertrauen gewesen bin. Bis zu meiner Abreise ist das so geblieben. Daß Ihr es empfunden habt, weiß ich, fühlte es damals schon. Aber, ich konnte nicht sprechen, Hatty! Glaube es mir. Nun, wo die trübe entsetzliche Zeit nur noch wie ein dunkler Schatten in meiner Erinnerung ruht, welcher mehr und mehr schwindet, wo ich zum ersten Male im Leben verstehe, was wahres Glück bedeutet und in sich schließt, jetzt wäre es sündhaft von mir und undankbar gegen Gott, wenn ich Euch nicht Alles erzählen und vertrauen sollte. Das, was mir stets als das Schrecklichste vor Augen gestanden, die Rückkehr in Pierce's Vaterhaus, ist uns zum Segen geworden. Jetzt erst besitze ich einen Wirkungskreis, der mich voll und ganz befriedigt, jetzt erst verstehe ich, daß das Glück des Weibes in dem Vertrauen zu dem Gatten, in den Pflichten, in der geachteten Stellung einer leitenden Hausfrau liegt, nicht aber im müßigen in den Taghineinleben, nicht in eitlem Tand und Puß, noch im Vergnügen. Aus dem tiefsten Grunde meiner Seele kann ich Dir und der theuren Tante sagen, daß ich sehr glücklich bin, und Pierce, mein seelensguter, treuer, über Alles geliebter Mann, nicht minder. Und der Vater, vor dem ich mich gefürchtet, der alte steinerne Mann, wie ich ihn stets genannt, der

uns demüthigen, Knechten sollte, er ist ein edler Greis mit einem Herzen, wie lauterer Gold, welcher mich als wahre Tochter an seine Brust genommen hat, an dem ich gut zu machen, mich bemühe — möge Gott mir dazu verhelfen! — was ich an ihm und an meinem eigenen Vater einst verschuldet habe.

„Und der Eine, dem wir all' dieses unsagbare Glück verdanken, welcher, meinen Schmähereden und Verwünschungen trotzend, in einer einzigen Stunde meinen maßlosen Hochmuth gebrochen, der uns mit fester sicherer Hand in den Hafen der Ruhe geführt hat, weißt Du, wer es ist, Harriet? Sein Wort gilt bei uns gleich einem Evangelium, seinen Namen sollen Kind und Kindeskind stets mit Ehrfurcht aussprechen . . . es ist John D'Brien! —

Weiter erzählte nun Jane's Brief offen und ohne Rückhalt von den Begebenheiten, die wir bereits kennen, erzählte von dem schweren Gange an dessen Arme zu T . . .'s Restaurant hinab, wo ihr plötzlich die Augen aufgegangen wären, darüber, welch' herzloses selbstüchtiges Weib sie bisher gewesen, wie wenig sie verstanden hätte, die aufopfernde grenzenlose Liebe des Gatten zu würdigen. Sie fügte aber auch hinzu, daß diese Entdeckung sie mit Scham erfüllt, und daß sie John D'Brien das Ehrenwort abgenommen hätten, gegen Jedermann darüber zu schweigen.

Harriet machte im Lesen eine Pause und ein Seufzer der aus tiefster Brust hervorquoll, kam über ihre Lippen. Die alte Dame hatte ihre Arme um die Schultern der Tochter geschlungen, auf deren erregtes schönes Gesicht sie mit feuchten Augen doch einem glücklichen Lächeln herabblickte.

„Verzeiht Ihr mir nun, Harriet?“ begann diese nach einer langen Weile von Neuem an zu lesen. „So schlecht und undankbar habe ich gegen Euch gehandelt! Begreift Ihr jetzt, was damals mein Herz durchtobt hat? — Die stolze Jane ist seitdem eine andere — sie ist geheilt worden!

„Doch ich wollte ja von John D'Brien erzählen. Seit unserer gemeinschaftlichen Rückkehr ist er wie umgewandelt, ein finsterner fast menschen-scheuer Mann; sein Haar ist noch mehr ergraut, und der sonst so stolze elastische Gang schlaff, wie lebensmüde. Bisher hatte ich nie den Muth, ihn darum zu fragen, obgleich er beinahe täglich zu uns herüberkommt; wir Alle aber sehen, daß ein tiefes Leid, ein innerer Gram diese starke Männerseele darnieder beugt. Das konnte ich nicht länger mit ansehen, das störte mir das eigene Glück. Und da habe ich denn, wie eine Schwester, bittend und zärtlich zu ihm gesprochen, ihn um sein Vertrauen gebeten, ihm gesagt, daß eine offene Aussprache meist den größten Kummer, das tiefste Weh erleichtere. Lange und stumm hat er darauf mit seinen dunklen Augen mich angeblickt, als wolle er in dem Innersten meiner Seele lesen. Dann nahm er meine Hand, drückte sie fest in der seinen und sagte leise, mit einer so schmerzlichen, wehmüthigen Stimme, daß mir jetzt noch, bei der Erinnerung daran, das Herz blutet:

„Ich danke Ihnen, Jane! Sie sind gut und treu; aber ich weiß Ihnen nichts zu sagen. Fragen Sie Ihre Cousine Harriet darum! Sie allein kann Ihnen eine Antwort geben!“

„Gatty, liebe, süße, grausame Gatty! Nun weiß ich Alles. Wie konnte ich auch so blind und thöricht sein, das nicht zu begreifen und zu

verstehen! Er liebt Dich, und wenn ein Mann, wie John D'Brien liebt, keine Gegenliebe findet, dann zehrt es an seinem Lebensmarke, dann geht er langsam darüber zu Grunde. Aber Du liebst ihn auch! Das sagt mir eine innere Stimme. Es könnte ja nicht anders sein! Wie könntest Du einen Mann, gleich ihm, nicht lieben? Und Du bist jetzt frei! Mr. Wilcox hat gestern dieses an John D'Brien telegraphirt. Frei, darling, frei!! Ich bin nach dieser Nachricht meinem guten ruhigen Pierce um den Hals gefallen und habe ihn halbtodt geküßt, daß er glaubte, ich sei verrückt geworden, weil ich rief: „Sie lieben sich, sie dürfen sich heirathen!“ Denkst Du etwa auch, Harriet! ich sei verrückt, daß ich Alles das schreibe? Aber wenn das Herz voll ist, dann läuft der Mund über! Ich habe ja nur noch den einen Wunsch, Dich und ihn glücklich zu wissen. Handle jetzt, wie Du es für gut findest. Doch geschehen muß etwas, sonst giebt es ein Unglück, sonst stehe ich für nichts!“

Es folgte nun noch der Schluß dieses langen inhaltsreichen Schreibens.

Harriets schönes Haupt war in der Mutter Schoß gesunken, und man hörte eine ganze Zeit nichts, als die Töne eines unterdrückten Schluchzens. Endlich hob sie das geröthete, von Thränen feuchte Antlitz empor und fragte leise, zögernd:

„Was soll ich nun thun, was an Jane schreiben, mother?“

„Nichts, my darling! Ueberlasse mir die Antwort, und lege das Weitere in Gottes Hand!“

Zwölftes Kapitel.

Sechs Wochen waren seit diesem Briefe vergangen, für Harriet Wochen des kaum zu fassenden Glückes, der quälendsten Ungewißheit und Unruhe. Obgleich sie mit keinem Worte nach dem Schreiben ihrer Mutter an Jane gefragt, wußte sie doch genau, was dasselbe enthalte, wie bedeutungsvoll es für ihn gewesen sein mochte. Was würde die nächste Zeit bringen? Ihre Hände gegen das klopfende Herz pressend, schritt sie unruhig in dem reizenden Boudoir auf und ab. Die Fenster standen weit geöffnet, ließen die köstliche Mailuft hereinströmen und gestatteten den warmen Strahlen der Mittagssonne, die schöne Frauengestalt im schlichten weißen Kleide grell zu beleuchten, das lichtbraune Haar zu vergolden. Auf dem Fensterbrett zwitscherten und zirpten die Spaziergänger oder zankten sich um das ihnen ausgestreute Futter. Jetzt gurrten auf den niederen Dächern auch die Tauben, und schon blickten die ersten Blüthenknospen der blauen Glycine neugierig zum Zimmer herein. Tief und schwer athmete die junge Frau auf. Sagte ihr eine innere Stimme, daß die ersehnte, gefürchtete Entscheidung nahe?

Die Thüre nach dem Vorzimmer wurde leise geöffnet, und eines der irischen Maids brachte ihr

eine Karte mit der Frage: ob sie den Herrn herein führen dürfe?

„John D'Brien,“ las Harriet mit getrübtm flimmerndem Blicke. Jeder Blutstropfen war aus ihrem Gesichte verschwunden. Sie nickte stumm, wie mechanisch, der auf Bescheid wartenden Dienerin zu, dann griff sie krampfhaft nach einem Halte, der Lehne des Stuhles, um nicht zu fallen, und senkte die Lider.

Als sie dieselben aber wieder hob, stand eine hohe Männergestalt, im grauen Reiseanzuge, den Hut in der Hand, an der Thür, und zwei dunkle, in Leidenschaft flammende Augen schauten nach ihr hinüber. Sprach- und regungslos begegnete sie diesem Blicke.

„Harriet! Nehmen Sie jetzt den Bann zurück? Darf ich Ihre Schwelle überschreiten? Darf ich nun das Wort sprechen, welches Sie damals nicht hören wollten, durften?“

Er erhielt keine Antwort. Purpurgluth ergoß sich über ihr reizendes Gesicht und den weißen Nacken. Kopf und Blick gesenkt, stand sie vor ihm. Nun fühlte sie ihre Hand ergriffen, und die volle weiche Stimme, welche sie im Wachen und Träumen stets vernommen, schlug berauschend an ihr Ohr.

„Ist denn wirklich Alles wahr, was Jane mir gesagt, daß ich wiederkommen durfte, daß das höchste, fast unerreichbar erschienene Glück mir entgegenlacht, daß die tiefen, heißen, wahren Gefühle meines Herzens erwidert werden, Harriet? Nur aus Ihrem Munde will ich das hören, eher glaube, fasse ich es nicht!“

Noch immer blieb sie stumm. Allein der lieb-reizende Kopf ruhte an seiner Brust. Die weißen Arme hatten sich um seinen Hals geschlungen, fest —

fest. Er brauchte keine andere Antwort. John D'Brien wußte nun, daß sie sein war, daß keine Macht der Welt diesen Schatz ihm zu entreißen vermöge. Nicht, wie ein jugendlich stürmischer Liebhaber, stürzte er ihr zu Füßen, noch überschüttete er sie mit überschwänglichen Liebesworten. Selig lächelnd preßte er die süße Gestalt fest an sein Herz, und über die Lippen kam es nur in einem kaum zu unterdrückenden Jubelschrei:

„My own!“

Das größte Glück ist ohne Worte. Sie brauchten Beide keine.

Segnend hatte Mrs. White ihre Hand auf beider Haupt gelegt. Ihr liebster, längst gehegter Wunsch ging in Erfüllung; und wenn auch der Gedanke, daß Harriet nun scheiden, von ihr gehen würde, einen Schatten auf diese Freude warf, so wußte sie doch genau, wem sie ihr Kind anvertraute, daß in John D'Briens Herzen die sichere Garantie für eine glückliche Zukunft lag.

Nur Lissie, die kleine Alles wissen wollende Frau konnte sich lange Zeit nicht über diese „fabelhafte“ Ueberraschung beruhigen.

„Das ist hinterlistig, Hatty!“ hatte sie mit zornig aufgeworfenen Lippen und ihren großen lachenden Kinderaugen zu ihr gesagt. „Nicht eine Silbe hast Du mich davon im Voraus errathen lassen! Das vergebe ich Dir sobald nicht.“

Da legte die glückstrahlende Braut ihren Arm zärtlich um die schlanke Taille der Freundin und flüsterte, schelmisch lächelnd:

„Du hattest ihn ja abgedankt, Lissie! Aus Mitleid nehme ich ihn nun. Ist das nicht edel von mir?“

„Well, möchtest Du nur halb so glücklich werden, als ich es bin! Dann will ich Dir von Herzen gratuliren,“ war die stets schlagfertige Entgegnung.

Mr. Wilcox aber drückte John D'Brien kräftig die Hand, und warme tiefe Theilnahme leuchtete heraus aus seinen klugen Augen, als er heiter sagte:

„Per procellas ad portum!“



Im Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**
ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu
beziehen:

Das Majorat.

Roman

von

H. B. von Manteuffel.

2 Bände. gr. 8. geh. 9 Mark.

Späte Vergeltung.

Roman

von

Hugo Kunze.

gr. 8. geh. 3 Mark.

Im Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**
sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu
beziehen:

Das Tagebuch aus Grönland.

Roman

von

Wilhelm Jensen.

3 Bände. gr. 8. geh. 12 Mark.

Am Glück und Dasein.

Roman

von

E. A. König.

3 Bände. gr. 8. geh. 10 Mark.

